Bibl. Mont.
2917
-1-

2917 Bibl. Mont

<36603449980010
<36603449980010
Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
von
Baiern,
für die
Jugend und das Volk.

Auf höchsten Befehl
Seiner kurfürstl. Durchlaucht
herausgegeben
von der baierschen Akademie der Wissenschaften.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Band.

München 1785.
bey Johann Baptist Strobl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf höchsten Befehl Sr. kurfürstl. Durchlaucht liefert hiemit die Akademie der Wissenschaftrn die gegenwärtige Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß sie sich der weisen, und höchst edeln Absichten, welche diesem ruhmwürdigen Auftrag Sr. kurf. Durchlaucht zum Grunde liegen, durch dieses geringe Werk nicht ganz unwürdig gemacht, und dasselbe mit jenen Eigenschaften beseelt haben möge, welche den Verstand bilden, und stärken, und in den Gemüthern dauerhafte Eindrücke zurücklassen.

Die Baiersche Akademie der Wissenschaften kann sich, ohne darum in den Verdacht eigner Ruhmredigkeit zu fallen, das Zeugniß geben, daß sie sich, seit ihrer Entstehung, die Aufnahme der vaterländischen Geschichte zum ersten, und vorzüglichsten Ziel ihrer litterarischen Arbeiten gesetzt, und die Schwierigkeiten großen Theils gehoben hat, welche bisher auch den kühnsten Geist zurückschreckten, wenn er

den Beruf in sich fühlte, eine baiersche Geschichte zu schreiben. Es fehlte uns nämlich nicht so wohl an einem hinlänglichen Vorrath historischer Schriften; ja, vielleicht hat keine andere deutsche Provinz diesen Ueberfluß aufzuweisen; aber es fehlte um desto mehr an einer hinlänglichen Prüfung und Auswahl dieser Schriften; es fehlte an einer genau zusammenhängenden Verbindung der Begebenheiten,* und die Geschichte unsers Vaterlands blieb bey allem Reichthum unbenutzt, wurde, höchstens von einzelnen Gelehrten, schüchtern besucht, und im Allgemeinen mißkannt. Diesem, nicht rühmlichen, Mangel abzuhelfen, hat die Akademie nicht nur die Monumenta boica (diese unerschöpfliche Quelle der vaterländischen Geschichte) veranstaltet, sondern so wohl durch historische zweckmäßige Preisfragen, als durch eigne Arbeiten, welche theils in den Bänden der akademischen Abhandlungen, theils, (noch ungedruckt) im Archive vorhanden sind, sich sorgfältigst bestrebet, das Dunkle in der vaterländischen Geschichte aufzuklären, das Wesentliche vom bloß Episodischen, das bloß Wahrscheinliche vom Zuverläßigen zu trennen, und auf diese Weise die einzelnen Bruchstücke und Theile zu sammeln, woraus dereinst, wie längst die Absicht war, ein Ganzes, ein geordnetes Gebäude hervorkommen sollte. Der höchste Wunsch Sr. kurf. Durchlaucht, daß

* Zusammenhängende, geordnete Data finden sich in dem chronologischen Auszug der Geschichte von Baiern, diesem Meisterstück einer kritischen

daß einsweilen eine vaterländische Geschichte zum Gebrauch der Jugend, und des Volks geliefert werden möchte, hieß diesen Zeitpunkt entstehen. Mit welcher festlichen Freude hat die Akademie diesen Auftrag vernommen!

Es würde theils unmöglich (denn die Verständigen unterrichten sich selbst) theils auf jeden Fall zu weitläuftig seyn, dem Leser zu sagen, warum man bey Verfassung dieser Geschichte von der gewöhnlichen Einrichtung abgewichen, und warum man so zu Werk gegangen sey. Wer diese Geschichte aufmerksam liest, wird unsre Absicht nicht undeutlich wahrnehmen. Wir haben nämlich allein das (es mochte nun das Werk eines Zufalls, oder eines einzelnen Menschen, oder das ordentliche Fortrücken, und die ganz natürliche Gährung und Entwicklung der Sache selbst gewesen seyn) wir haben allein das, was die Geschichte herbeygeführt, und veranlaßt, was, wie in einem Geweb, den Faden derselben fortgeführt, oder plötzlich ihn zerrüttet, oder abgerissen hat, zum Gegenstand, und zur Epoche der Geschichte genommen, und uns sorgfältig so wohl vor dem Vorwurf, daß man in den vorhandnen Geschichten mehr die Lebensbeschreibungen von Fürsten, als die Geschichte des Landes geschrieben hat, als vor jenem Fehler gehütet, ver-

Geschichte, dessen Fortsetzung unser Vaterland, weil es dieselbe sehnlichst wünschet, auch zuversichtlichst erwartet.

möge dessen man die Handlungen einzelner Menschen mit den Angelegenheiten der Geschichte vermenget, und Personen an die Spitze der Handlung stellt, welche ungeachtet ihres Ranges, und ihrer Würde, bloße Zeitgenoßen einer Begebenheit waren, ohne dabey im geringsten die Helden derselben gewesen zu seyn. Eine solche Einkleidung, und ein solches Hindeuten auf das Wesentliche der Sache kann in Rücksicht auf den öffentlichen Unterricht, welchem diese Geschichte vorzüglich gewiedmet ist, nicht anders, als sehr ersprießlich und nützlich seyn. Man wird dabey, so zu sagen, genöthigt werden, mit zu denken, und es zugleich weit leichter finden, sich mit der Summe der Begebenheiten, als, wie bisher, mit einer ungeheuren Menge von Namen, und Nebendingen, welche indeß nie zu einen deutlichen Begriff der zusammenhängenden Sache führten, vertraut zu machen.

So hat man es ferner bey dieser Geschichte für unnöthig gehalten, die Schriften, aus welchen man diese und jene Stellen entlehnt hat, überall zu nennen, und man hat überhaupt die kritischen Berichtigungen, welche in den, unten angesetzten, akademischen Abhandlungen vorkommen, benutzt, und angeführt, ohne der vielen Fehler und Irrthümer, welche bey so manchem ältern baierschen Geschichtschreiber anzutreffen sind, zu erwähnen. Unser Geschäfte war hier nicht, eine Geschichtsforschung, wobey man sich freylich an Beweise und Zeugnisse halten muß, sondern eine Geschichte, wobey die bisher gemachten Entde-

Entdeckungen, bereits als ungezweifelt, zum Grunde liegen, zu liefern, und diese hauptsächlich für diejenige Klasse von Lesern, von welchen man berechtigt ist, ein unbedingtes Zutrauen zu fodern. Diese mögen und sollen sich immerhin darauf verlassen, daß, wenn sie in irgend einem andern, und frühern Geschichtbuch etwas antreffen, wo eine Begebenheit ganz verschieden erzählt, oder gar das Gegentheil behauptet wird, dieses, als ein Irrthum verworfen, und nach dem Zeugniß der gegenwärtigen Geschichte verbessert werden müsse. Und was die sogenannten Citationen bey öffentlich untersuchten Materien überhaupt anbelangt: so mögen sie manchen Büchern mehr zum gelehrten Zierrath, und manchem Schriftsteller mehr zur Eitelkeit, indem er dadurch seine Belesenheit zeigen will, als der Sache selbst zur Nothwendigkeit dienen. Wir können nicht umhin, diese kleine Erinnerung in Rücksicht auf gewisse Leser, welche bey dem vortreflichen chronologischen Auszug die Citationen vermißt haben wollen, bey dieser Gelegenheit nieder zu legen. Diejenigen Leser nämlich, welche von der Geschichte Profession machen, wissen genau, was von Zeit zu Zeit entdeckt, berichtigt, und verbessert worden ist, und den übrigen können auch die häufigsten Citationen niemals ungezweifelte Bürgen der Wahrheit seyn, indem es nicht genug ist, daß die Stellen in dem Buch, auf das der Verfasser sich beruft, getreu vorhanden, sondern noch überdieß erfodert wird, daß sie selbst ferner geprüft, und als bewährte Zeugnisse anerkannt sind.

Man hat indeß für die Klasse der Leser, welchen dieß Werk bestimmt ist, auf einer andern Seite, wo denselben mehr Vortheil zugeht, Rücksicht genommen, und, wo es der Innhalt erlaubte, sich bemühet, die Begebenheiten nicht bloß zu erzählen, sondern darzustellen, und diese Geschichte nicht allein zur Wissenschaft, sondern zur Angelegenheit des Publikums zu machen. Man setzte sich zur Absicht, nicht bloße Nachrichten, sondern Beyspiele, und Handlungen zu liefern, und die rauhen, und ungebahnten Pfade mit ihren Helden, (unsern Vätern) zu schildern, welche auf jenen zum Tempel des Ruhms ihren Enkeln voran gestiegen sind. Hat man diese Absicht auch nur zum Theil erreicht: so ist es überflüßig, etwas über die mannigfaltigen Vortheile der Geschichte zu sagen, um die Lectür derselben zu empfehlen. Die Sache vertheidigt, und empfiehlt sich selbst, und was dabey schwer zu begreifen seyn möchte, ist, wie es je eine Zeit geben konnte, wo man dem Publikum die Geschichte des Vaterlands dadurch, daß man dieselbe im Dunkeln liegen ließ, vorenthielt.

Die Geschichte lehrt und nützt durch Erfahrung und Ermunterung. Sie zeiget uns, was die Zeit zerstöre, und aufbaue, und wie der Geist der Menschen über alles herrsche. Sie zeigt uns den Fortschritt, und die Hindernisse zur Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens, die Folgen der Unwissenheit, und der Aufklärung menschlicher Kenntnisse, und die natürlichen Früchte geordneter, oder unbändiger Leidenschaften. Sie offenbaret uns die Geheimnisse der

Zu-

Zukunft, und leget uns die erste, zarte Saat einer Begebenheit vor, und läßt uns sehen, wie sie langsam, ohne daß die Blöden darauf achten, und wie sie erst in künftigen Jahrhunderten reif wird. Sie entdeckt uns die Krankheiten des menschlichen Geistes, wie die Herzen verwildern, und die Gedanken der Weisen ermüden, und wie dann wieder, auf den Ruf einzelner Heroen unzählige Menschen ihre Häupter empor heben. Sie erklärt uns eben so wohl die wahre Staatskunst, als die Sophismen und Intriquen der Höfe, und läßt uns sehen, was beyde vermögen; sie prüfet mit uns die verschiednen Verfassungen der Länder, und zeiget uns das Gründliche oder Mangelhafte in ihren Einrichtungen; sie führt uns den veredelten, oder herabgewürdigten Menschen in verschiednen Schicksalen und Beyspielen vor Augen, und macht uns mit allen den glücklichen oder widrigen Begebenheiten, welche uns angehen, vertraut; sie schärfet unsern Witz, bereichert, bildet, und stärket unsern Verstand, und mäßiget unsre Begierden zum Ruf der Weisheit. Ein Gesetzgeber, ein Heersführer findet bey ihr einen gegenwärtigen und ermunternden Rath, und findet die Erklärung einer wichtigen Aufgabe, die ihn etwa verlegen macht. Was er sucht, ist lange da gewesen, und schwerlich kann ihm etwas begegnen, wovon er nichts ähnliches finden sollte.

In den Tagen einer öffentlichen Langweil und Sorglosigkeit ist die vaterländische Geschichte das erste und zuverläßigste Mittel, den Geist einer niedergeschlagnen Nation wieder aufzurichten, den Unterthanen

nen eine zweckmäßige Denkungsart einzuflössen, und sie mit demjenigen Muth zu beleben, wobey man es unausstehlich findet, irgendwo zu unterliegen, und wobey man mit dem selbst gerechten Vertrauen erfüllt wird, alles, was man sieht, daß es andere geworden sind, werden zu können, und eines einsameren Weges zu wandeln.

Wenn wir so oft von der Weisheit der Alten sprechen: so sollen wir sie hier beobachten, studiren, und nachahmen. Ihre Staatskunst bestund nicht darinn, über niedergedrückte Unterthanen mit Gewaltthätigkeit zu herrschen; sondern ihre Kunst und ihr Ruhm war, Menschen zu lenken, und freye Seelen nach ihren Absichten zu bilden. Sie verschaften sich vorher Gehör, ehe sie sprachen; und ihre Verordnungen und Gesetze waren eine stillschweigende Sammlung einer öffentlichen Berathschlagung. Die Geschichten, und Angelegenheiten des Vaterlandes, die Thaten der Voraltern waren der öffentliche und gemeinschaftliche Gedanke des Volks; sie lasen diese Geschichten in den Schriften ihrer edelsten Bürger, und sahen sie unaufhörlich in redenden Bildern, und durch seelvolle Vorstellungen der Künste, und durch alle Reizungen der Beredsamkeit und Dichtkunst erhöht. Dieß machte sie thätig, kühn, und unternehmend, dieß erhitzte ihre Einbildungskraft, und gab ihrer ganzen Denkungsart einen höhern Schwung.

Wie glücklich wollen wir uns schätzen, wenn wir durch dieses gegenwärtige Werk etwas beygetragen haben, den Werth einer vaterländischen Geschichte zu empfehlen, und die Aufklärung unsrer Landsleute zu befördern!

Verzeich-

Verzeichniß

der akademischen kritischen Abhandlungen, welche bey dieser Geschichte zum Grund gelegt worden.

1) Von der Abkunft und Wanderung der Boier in das Norikum und Vindelicien. Band 10.

2) Von dem Concilio zu Ascheim. B. 1.

3) Von den Gesetzen der Boier vor dem Theodorich. B. 1.

4) Geographische neue Entdeckungen. B. 2.

5) Ueber die in den baier. Abhandlungen (B II.) befindliche Ara Jovis. B. 10.

6) Historische Untersuchungen der Grenzen, Gaue, und Ortschaften des Herzogthums Baiern unter den Herzogen des agilolfingischen Stammes. B. 7.

7) Entwurf von dem Zustand der baierschen Kirche unter dem ersten christlichen Herzog Theodo II. B. 10.

8) Entwurf von dem Zustand der baierschen Kirche von dem Jahr 717 bis auf das Jahr 800. B. 2. Neue Abh.

9) Erläuterungen über drey Anmerkungen von dem Sterbjahr und der Grabschrift des h. Ruperts als ein Anhang zu dem Entwurf von dem Zustand der baierschen Kirche, unter dem ersten christlichen Herzog Theodo II.

10) Von den baierschen Herzogen vor Karl des Großen Zeiten. B. 1. Neue Abh.

11) Abhandlung von dem Leben des Cassiodors. B. 1.

12) Vom Jornandes und seinem Buch de Rebus gentilis. B. 1.

13) Versuch einiger Anmerkungen über des Jornandes Buch de Rebus geticis.

14) Von gelehrten Gesellschaften in Baiern. B. 1 u. 2.

15) Abhandlung, worinn der fränkischen Könige und Herzoge von Baiern aus dem agilolfingischen Stamme wechselweise Rechte und Verbindlichkeiten bestanden haben. B. 4.

16) Von dem ehmaligen Bisthum zu Neuburg an der Donau. B. 1. Neue Abh.

17) Von der Lage der Mark- und Grafschaften des karolingischen Baierns. B. 2. Neue Abh.

18) Von den alten Grenzen des baierschen Nordgaus. B. 1.

19) Zweyter Versuch über die Grenzen des baierschen Nordgaus im XI. Jahrhundert, nebst einer Widerlegung der Schmähschrift des Herrn E. Ch. St. unter dem Titul: Franken, nicht Baiern.

20) Von dem Grafen Luitpold in Baiern, einem Zeitverwandten Karl des Großen. B. 1.

21) Wann, wie, und auf was Art ist Arnulph, der Sohn Luitpolds, zum Herzogthum Baiern gekommen? Und worinn bestunden dessen landesfürstliche Gerechtsamen, die ihm entweder besonders eigen waren, oder die er mit andern Herzogen Deutschlands gemein hatte. B. 4.

22) Von Herzogs Bertholds Sohne, Heinrich III. B. 7.

23) Von den Markgrafen auf dem Nordgau aus dem bambergischen Haus. B. 1.

24) Von den Markgrafen auf dem Nordgau aus dem Vohburgischen Haus. B. 2.

25) Von einigen Pfenningen mittlerer Zeiten B. 1.

26)

26) Von dem Ursprung und dem Amt der Provinzialpfalzgrafen in Deutschland. B. 4.

27) Von einigen Alterthümern des baierschen Lehnwesens. Akad. Rede. 1766.

28) Von den baierschen Dienstmannen. Akad. Rede. 1767.

29) Historische Abhandlung vom sallmannischen Eigen, einer in Baiern vormals, und noch üblichen Lehngattung. B. 10.

30) Von dem Nutzen der historischen Kenntniß mittlerer Zeiten. Akad. Rede 1763.

31) Versuch einer Erläuterung baierscher Siegel. B. 2.

32) Zweiter Versuch in Erläuterung baierscher Siegel. B. 3.

33) Von einem seltnen Siegel Ludwigs des Deutschen. B. 7.

34) Ob Baiern vor 1180 ein Landwappen gehabt, oder nicht. B. 3.

35) Was hatten die Pfalzgrafen von Scheiern und Wittelsbach für ein Geschlechtswappen?

36) Warum haben sie als Herzoge die Wecken, und Löwen wechselweise, die Herzoge in Niederbaiern aber zu diesen noch ein Pantherthier angenommen? B. 10.

37) Historisch-Heraldische Abfertigung der wider die Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach nachmal. Herzoge in Baiern gemachten Einwendungen eines Ungenannten. B. 1. Neue Abh.

38) Von dem Ursprung der Klosterwappen, und ob sich aus demselben ein unbetrüglicher Schluß auf das Geschlechtszeichen ihrer Stifter machen läßt. B. 10.

39) Probe einer Erläuterung des deutschen Staatsrechts aus den Gesetzen von Pohlen.

40) Von den Voraltern Otto des Großen. B. 10.

41) Vom Otto V. Pfalzgrafen von Wittelsbach. B. 7.

42) Vom Ursprung der Herrschaft Schärding.

43) Beyträge zur pfalzgräflichen Geschichte vom Jahr 1294 bis 1329 unter den Regierungen Pfalzgraf Rudolphs I. und Kaiser Ludwigs von Baiern, als Pfalzgrafen bey Rhein, und Herzogen in Oberbaeirn mit 10 Beylagen.

44) Ob Kaiser Ludwig IV. mit seinem Gegenkaiser Friedrich dem Schönen von Oesterreich das deutsche Reich gemeinschaftlich beherrscht hat. B. 1. Neue Abh.

45) Beytrag zur Geschichte Kais. Ludwigs des Baiern aus der Geschichte der Grafen von Oeting geliefert. B. 1. Neue Abh.

46) Zutrauen K. Ludwigs gegen Burggraf Friedrich zu Nürnberg. B. 3.

47) Fortsetzung. B. 7.

48) Versuch einer Abhandlung von dem Ursprung und den vormaligen Umständen der Stadt München. Akad. Rede. 1769.

49) Vom Ursprung der Stadt München. B. 7.

50) Von den vorzüglichen uralten Verdiensten des Hauses Baiern um das deutsche Reich. Akad. Rede 1771. Geschichte der Grafen von Bogen. B. 2. Neue Abh.

51) Ob Abt Volkmar zu Fürstenfeld der Verfasser der Chronik de gestis Principum sey.

52) Von den Baiern in Holland. Akad. Rede 1782.

53) Abhandlung vom Gebhard, dem letzten Grafen von Hirschberg. B. 1. Neue Abh.

54) Abhandlung über die Grabstätte und Grabschriften einiger Herzoge aus Baiern. B. 1. Neue Abh.

55) Von dem uralten Benediktinerkloster und ehmaligen weltlichen Chorherrnstift Illmünster in Oberbaiern. B. 10.

56) Von den alten Erbhofämtern des berühmten Klosters Rot am Inn.

57) Von der Stiftung der Probstey Berchtesgaden.

58) Entdeckung einer Catharina, Prinzeßinn von Niederbaiern, und Gemahlinn Markgraf Friedrichs des Teutten von Meissen. B. 1.

59) Von dem ehmaligen rechtl. Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. Akad. Rede 1764.

60) Vom Ludwig dem Reichen, Herzog in Baiern. B. 7.

61) Nachricht von einer vorgewesenen Heurath Sigmund, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Ober- und Niederbaiern mit Margarethen Kurfürst Friedrichs des 2ten zu Brandenburg Prinzeßinn. B. 2.

Auctores

Auctores cit.

ad Lib. I.

(1) Strabo L. 7. (2) akad. Abh. B. 10. Von der Abkunft und Wanderung der Boier. (3) du Buat Histoire ancienne des peuples T. 11. (4) Iornand. de reb. get. apud Grot. Hist. Goth. p. 671. amst. 1665. (5) Sieh Schmidts Geschichte der Deutschen B. 2. K. 1. (6) akad. Abh. von den Rechten der alten baierschen Könige und Herzogen. B. 4. (7) akad. Abh. von den Grenzen, Gauen und Ortschaften des Herzogthums Baiern, unter den Herzogen des agilolfingischen Stamms. B. 7. (8) du Bnar orig. boic. (9) Lex baioar. T. 2. c. 20. n. 1. (10) Lex baioar. (11) Velserus L. 3. p. 207. etc. (12) Fredegar in Chron. c. 72. (13) ak. neue Abh. B. 1. §. XIII. von den baierschen Herzogen vor Karls des Großen Zeiten. (14) Sieh D. Ferdinand Sterzingers Entwurf von dem Zustande der baierschen Kirche unter Theodo II.; ferner drey Anmerkungen von dem Sterbjahr und der Grabschrift des h. Ruperts, akad. Abh. B. 10. (15) Harzheim concil. germ. T. 1. f. 35. et alii. (16) Annal. Resch. Eccl. sabion. (17) Meichelbök T. 1. p. II. p. 88. (18) akad. neue Abh. B. 1. von dem Bisthum Neuburg an der Donau. (19) Du Buat Hist. ancienne T. XII. p. 655. (20) Continuat. Fredegar. c. 107. (21) Ekart Rer. franc. orient. T. 1. p. 352. (22) Hist. ancienne des peuples T. XII. p. 78. (23) Adelzreiter Annal. boic. Gent. p. 1. L. 7. p. 170. (24) Vels. L. V. ad h. a. (25) akad. Abh. B. 1. von der Kirchenversammlung zu Aschheim. (26) eod. L. p. 47. (27) Stephani III. papæ Grithold. Recueil des Historiens des gaules et de la France. T. 5. p. 541. (28) akad. Abh. B. 4. p. 40.

II. Theil. (1) Eginhard in vita Caroli M. apud Bouquet T. V. p. 93. (2) Ekard rer. franc. orient. T. 2. p. 104. item akad. Abh. B. 2. S. 205. (3) akad. neue Abh. B. 2. p. 41. (4) akad. Abh. B. 1. (5) Velser L. VI. (6) Annal. boic. p. 377. (7) Carol. M. aquisgran. apud Baluz. (8) Resch. T. 1. Sec. VIII. p. 740. (9) Avent. L. 4. f. 287. (10) akad. neue Abh. B. 1. (11) Thegan. de Gestis Ludovic. Imperat. §. 35. p. 310. (12) Gundlings Discours über die Reichshistorie. p. 234. (13) acta exauctor. lud. apud Duchesne

chesne T. 2. p. 334. (14) Theg. K. 45. (15) akad. Abh. B. 7. (16) Velser Lib. VI. p. 446. (17) Regino Annal. Fuld. ad ann. 874. (18) Signon. L. V. de Reg. ital. p. 135. (19) Annal. Fuld. ad Ann. 879. (20) Testam. Carol. Magni. de Ann. 806. apud Baluz. (21) Annal. Fuld. ad Ann. 887. (22) Regino ad Ann. 887. (23) Avent. L. IV. (24) Arnbeck in chron. Bav. III. 15. apud Bernard Pez. Thesaur. anecdot. T. III. B. III. p. 136. (25) Avent. Lib. IV. c. 21. (26) Hansiz germ. sac. T. I. p 181. (27) Witikind L. 1. (28) Resch. (29) Luitprand L. II. c. 7. p. 437. apud Murat. (30) Avent. L. 4. c. 22. §. 5. p. 454. (31) Luitprand. L. 2. c. 7. (32) apud Meichelbök Hist. Fris. T. 1. p. II. Instrum. (33) Obermair hist. Nach. baier. Münzen. (34) Hansiz germ. sac. T. 2. p. 146. (35) dit. L. 1. (36) Avent. (37) Mascov. de R. I. G. L. 2. p. 35. (38) Bulla apud Hansiz G. S. T. I. p. 198. (39) Schröcks Leben Otto des Großen allgem. Biograph. Th. 1. p. 242. (40) Beweis der Landeshoheit der Herzoge in Baiern über die baierschen Bischöfe v. F. C. P. Wisse Frankf. u. Leipzig 1763. (41) Crol. von den Pfalzgrafen. Akad. Abh. B. 4. (42) Akad. Abh. B. 7. (43) Chronicon lunelacense p. 97. (44) Witichind II. CC. (45) Kandler p. 71. (46) id. p. 87. et seq. (47) Chronol. Auszug S. 276. (48) Del. L 3. p. 342. (49) Annal. Sax. (50) akad. Abh. B. 7. von Herzog Bertholds Sohn, Heinrich III. (51) dilm. L. V. Ann. p. 368. (52) Adebold Vita Hen. S. §. 14. (53) ditm. L. VI. p. 383. (54) Friese Lorenz in der Hist. der Bischöfe v. Wirzburg p. 452. (55) Avent. L. V. Annal. C. VII. (56) Herm. contr. ad ann. 1044. (57) Avent. L. V. c. VIII. (58) Maschov Commentar. de R. 1. Germ. sub Henr. (59) chron. Sax ad Ann. 1071. Chron. magdeburgens in Meibom. T. II. Script. Rer. Germ. p. 293. etc. (60) Lamb. Schaffnab. ad Ann. 1070. (61) akad. Abh. B. 1. (62) du Bual orig. boic. p. 131. etc. (63) Desings Geschichte von Deutschl. p. 734.

III. Theil. (1) Welser. it. Mederers Beyträge p. 49. (2) Thegan in Vita Ludov. pii. c. 26. (3) Weing. c. 3. (4) Calles ad Ann. 1082. (5) Frag. Epist. Leon. T. IV. apud ivon p. 4. c. 176. (6) Eckart T. II. Commentar. Rer. Franc. p. 639. (7) Epist. L. II. epist. 66. Lib. III. epist. 4. Lib. IV. epist. 1. (8) Lambert. Schafnaburg. ad h. a. (9) Lamb.

ad ann. 1076. (10) Brun. p. 197. (11) Lamb. ad Ann. 1076. p. m. 244. (12) L. IV. Ep. 12. (13) Lamb. ad Ann. 1077. (14) Lamb. ad Ann. 1064. etc. (15) Ep. L. II. Ep. 31. (16) Monum. boic. (17) akad. Rede. 1766. (18) L. IX. Ep. III. (19) Chron. Ursperg. p. CCXLIV. (20) Avent. (21) Chron. Ursp. p. CCLX. (22) Sugerius in Vita Ludov. Craffi apud du Chesne. Tom. IV. p. 289. (23) Chron. Ursp. ad Ann. 1107. p. CCLXVI. (24) Godechin ad Ann. 1110. (25) Chron. Ursperg. p. 280. etc. (26) DODDEGIN ad Ann. 1125. (27) Anonym narrat de elect. Lotharii. (28) Pfeffel Abrege ad h. a. (29) Narrat. de Elect. Loth. bey Olenschlager Urkundenbuch zur goldnen Bulle, N. VIII. (30) Hofraths Koch Geschichte von Braunschweig p. 12. etc. (31) ebenders. (32) apud Hansiz. Hist. eccles. Salisburg. in Vita Conradi Archiepisc. §. 62. p. 233. (33) idem §. et p. ead. (34) Chron. Saxo ad Ann. 1139. — Chron. Mont. Seren. ad Ann. 1139. Albert. Kranz Lib. VI. Saxon. c. 8. p. m. 123. etc. (35) Avent. L. VI. c. 4. n. 15. etc. (36) Helmold. in Chron. Slav. L. 1. c. 61. p. 597. (37) Chron. Nov. S. Pet. p. 235. (38) Otto Chron. Fris. L. 2. C. XXVIII. (39) Radev. L. I. C. X. p. 482. (40) Radev. L. II. C. V. p. 509. (41) Præf. ad origg. Quelf. T. III. p. 21. (42) Scheid. orig. Guelf. T. 3. p. 143. (43) orig. Guelf. T. III. §. 19. p. 26. (44) Helmold. L. 1. C. 85. (45) Avent. L. VI. C. 6. §. 12. (46) Maichelbök Hist. Fris. T. I. p. 337. (47) Meichelbök T. I. Hist. Fris. p. 337. (48) Orig. Guelf. T. III. p. 68. (49) Arnold Lubec. L. III. Chron. Slav. c. 21. p. 644. (50) idem.

Innhalt des ersten Theils.

Summa. Das gesellschaftliche Leben erkrankt in Süden, und im Norden von Europa fängt es zu blühen an. In jenem erreicht der Staat der Römer die höchste Stuffe von Macht, und Wohlstand, und sinkt; in diesem bewegen sich (in einem Zustand zwischen Wildheit und Cultur, in einer wahren Jünglingschaft des bürgerlichen Lebens) die ernsthaften, enthaltsamen, unüberwindlichen Germanier. Sie bemächtigen sich aller römischen Provinzen, und gründen die neuen Staaten

im

im heutigen Europa. Nachdem sich die erste allgemeine Fluth gelegt hatte, kamen drey vorzügliche Reiche, das fränkische, das longobardische, und das baiersche zum Vorschein. Jene beyden ersten suchen, sich mit diesem zu vereinigen; aber der fränkische Hof bemächtiget sich der Longobarden, und der Baiern, so, wie der übrigen deutschen Völker, und es entsteht wieder eine Universalmonarchie. Die Aufnahme des gesellschaftlichen Lebens und der Sittlichkeit wird durch das Christenthum bewirkt.

§. I.

600 Jahr vor Christi Geburt.

1) Boier wandern aus Gallien, ein Theil nach Italien, der andere nach Böhmen; 2) jene wandern nach verschiednen Schicksalen, nach einer Gegend im heutigen Servien, wo sich alle Nachricht von ihnen verliert; 3) diese vertheidigen ihre Boienheimat bey sechshundert Jahre wider die Germanier, als die Römer veranlaßt werden, über den Rhein zu ziehen.

§. II.

bis — 555 nach Christi Geburt.

1) Beym Anzug der Römer stehen zwischen dem Rhein und dem Mayn suevische Völkerschaften, unter dem Namen Markomanner auf, und wandern nach Böhmen, 2) wo sie über die Boier siegen, welche leztere nach Vindelicien, Rhätien, und dem Norikum wandern; 3) und daselbst über vierhundert Jahre unter den Namen dieser Provinzen verborgen bleiben, bis sie endlich im Jahr nach Christi Geburt mit einem Herzog, Garibald I., wieder zum Vorschein kommen.

§. III.

1) Während dieser Zwischenzeit hatte sich in Norden und Süden von Europa vieles verändert. In diesem erreichen die Römer die höchste Stuffe von Macht und Wohlstand, und nehmen jezt wieder ab. Sie streifen nach Deutschland, wo ihre besten Legionen umkommen, 2) Einer ihrer Kaiser nimmt endlich eine Theilung der Staaten in das morgenländische und abendländische Kaiserthum vor. 3) Bewegung der deutschen Völkerschaften in ganz Norden. Ankunft der Hunnen. Die Westgothen erobern Rom, 4) und bald darauf nehmen

die Hunnen, unter Anführung des Attila, ihren verheerenden Zug vor. Helden. Drusus, Quintilius Varus, Germanikus, Römer. — Marbod, Arminius, Deutsche. Alarich, ein Westgoth. Attila, ein Hunne.

§. IV.

1) Aus der Fluth der allgemeinen Völkerbewegung entstehen wieder allgemach neue Staaten. Ostgothisches (nachmals longobardisches) Reich in Italien unter Theodorich im Jahr 493. 2) fränkisches oder austrasisches unter Klodwig. Helden, Justinian, morgenländischer Kaiser, Theodorich, König der Ostgothen, Klodwig, Stifter der fränkischen Monarchie.

§. V.

Diese zwey Reiche, a) das Ostgothische oder Longobardische, b) und das fränkische oder austrasische wünschen, und legen es, jedes für sich, darauf an, mit dem baierschen Staat ein Bündniß zu errichten, oder sich desselben zu bemächtigen. 1) Innhalt, und Grenzen von Baiern im Jahr 555. 2) Verhältniß und Bündniß des baierschen Staats mit dem fränkischen. 3) Bürgerliche und sittliche Verfassung des Landes. Wahlrecht der Baiern, welches sich auf den Stamm, aber nicht auf eine gewisse Linie der Agilolfinger bezog. 4) Vortrefliche Einrichtung des Justizwesens.

§. VI.

555 — 652

1) Garibald I. macht Freundschaft mit dem Longobardischen Hof, worüber die Franken, aus Eifersucht und Verdruß, einen Einfall nach Baiern vornehmen, und den Herzog zur Erneuerung des wechselseitigen Bündnisses nöthigen. 2) Man hatte sich es am fränkischen Hof bereits zum System gemacht, das Land Baiern nach und nach einzuziehen, und man fieng jezt daselbst an, sich in die Wahl der baierschen Herzoge zu mischen, und die Macht der Baiern dadurch zu schwächen, daß man sie in Kraft ihres Bündnißes, aufforderte, wider die Hunnen, und wider die Slaven zu Feld zu ziehen. (In dieser Aufforderung lag für die Baiern in Betref ihrer Freyheit ein Widerspruch. Diese Hunnen und Slaven waren Hauptfeinde der Franken, und durch die Entkräftung dieser beyden Nationen wurden die Franken nur um so eher in den Stand

Stand gesetzt, ihre Absichten auf Baiern auszuführen,) dennoch that man am baierschen Hof alles Mögliche, um den Franken zu willfahren, und ließ sich bis zu unanständigen Gefälligkeiten herab. 3) In Rücksicht auf die Aufklärung und Nationalbildung haben indeß die Baiern den Franken vieles zu danken. Ankunft der ersten christlichen Prediger in Baiern, — Herzoge Garibald I. Tassilo I. Garibald II. Theodo I.

§. VI.

652 —

1) Fernere Bemühungen der Herzoge, das Christenthum einzuführen. — Theodo II. theilet das Land mit seinen dreyen Söhnen, so, daß ein Vierfürstenthum (der Anlaß vieler Unruhen) entsteht. 2) Ankunft der H. Rupert (welcher den Herzog Theodo II., seine Söhne, und die vornehmsten Landsaßen tauft) Korbinian, Bonifacius, — Stiftung der Bisthümer Regensburg, Passau, Salzburg, Freising, Neuburg, und Eichstädt, unter Herzog Odilo, auf baierschem Grund und Boden. Stiftung vieler Klöster aus religiösen, und bürgerlichen Beweggründen. — Herzoge Theodo II. und dessen Söhne: a) Theodebert, b) Grimoald, c) Theodebald. — Hugebert, Odilo.

§. VIII.

652 — 744

1) Indeß man von der sittlichen Seite dem Land emporhilft, geräth die politische in große Unordnungen, zu welchen jene Landestheilung Anlaß gab. Die Franken, 2) bey welchen indeß die Oberhofmeister zu herrschen anfiengen, 3) benutzen diese Gelegenheit, und während, daß zween baiersche Agnaten wider einander um die Erbfolge streiten, ziehen sie, unter dem Vorwand, dem einen baierschen Prinzen wider den andern zu helfen, nach Baiern, 4) und bald darauf gelingt es dem fränkischen Herzog und Oberhofmeister Karl Martel, einen wichtigen Schritt zur Unterwürfigkeit des Landes Baiern zu thun. Schreckliche Schlacht und Landflucht, und Niederlage der Baiern vom Lechfeld bis an den Inn.

§. IX.

744 — 772

1) Der fränkische Hof rückt seinem Vorhaben, Baiern zur Provinz zu machen, näher. Pipin (der erste, welcher

sich von den Oberhofmeistern einen König nannte) nimmt den jungen baierschen Prinzen Tassilo II. zu sich an seinen Hof, und zwingt ihn, in den Jahren der Unmündigkeit, einen Lehenseid abzulegen. Die Baiern werden hierauf angehalten, wider die Longobarden zu fechten, welche das einzige Volk waren, das der um sich greifenden Macht des fränkischen Hofes noch Einhalt thun konnte. Der junge baiersche Prinz wird der herrischen Anmassungen der Franken müde; er verläßt im 20 Jahr seines Alters das fränkische Lager, mit dem Schwur, nie wieder dahin zu kommen; erklärt seinen Lehenseid für erzwungen und ungiltig; erklärt sich vor aller Welt als einen freyen unabhängigen Herrn, und kömmt zu seinen Baiern zurück, deren Freudengeschrey bis an den Himmel tönt. — Die Stände huldigen dem Prinzen, und legen ihm auf der Versammlung oder dem Landtag zu Aschheim im Jahr 763 (dem ältesten in Deutschland) nach altem Herkommen, die Landesgesetze vor. Man errichtet hierauf Bündnisse wider die Franken, mit dem Herzog von Aquitanien, und dem Longobardischen König Desiderius, dessen Tochter Luitberg der Tassilo heurathet. 2) Kampf der Baiern, der Longobarder, und der Aquitanier um Freyheit, und hingegen um Herrschaft fränkischer Seits, wo jezt eben ein Mann von gewaltigem Geist, als König erscheint. Karl, genannt der Große, der den Fürsten seines Zeitalters nicht bloß an Macht, sondern an Einsichten, und an Aufklärung überlegen war, der sich vornahm, eine Universalmonarchie zu errichten, weil er die Kraft in sich fühlte, sie zu regieren; 3) Tassilo erobert Kärnthen, und fährt in seiner Unabhängigkeit fort, indeß Karl der Große noch immer ruhig zusieht. Karls Mutter entwirft zur Vereinigung der drey Häuser einen Vorschlag.

§. X.

772 — 794

1) Dessen Ausführung durch die Politik des römischen Hofes zerrüttet wird. Karl unterdrückt jezt den longobardischen König, 2) zwingt den Tassilo zum Lehnseid, und bald darauf zur Auslieferung seines ältesten Sohns, als Geisel, 3) bemächtigt sich bey der ersten Bemühung, welche jener für die Freyheit waget, seiner Person, entsezt ihn des Herzogthums, und verschließt ihn, seine Söhne, seine Gemahlinn, und seine Töchter in verschiedne Klöster.

Könige

Könige in Austrasien

Klodwig, erster christlicher König der Franken, und Stifter der fränkischen Monarchie, stirbt — — 511
Theodorich König in Austrasien — 534
Theodebert I. — 547
Theodobald — 553
Klotar I. — 562
Sigebert I. — 575
Childebert — 596
Theodebert II. — 612
Klotar II. — 628
Dagobert I. — 638
Sigebert II. — 656
Childerich II. — 674
Dagobert II. — 679
Pipin von Heristall Major domus — 714

Karl Martel, Sohn des vorigen und Herzog in Austrasien — 741
Karlmann und Pipin (der kurze;) dieser letztere wird König, stirbt — — 772
Karl, der Große

Herzoge in Baiern

Garibald I. erscheint als Herzog 555, stirbt — — 595
Tassilo I. — 609
Garibald II. — 640
Theodo I. — 680
Theodo II. — 717
Theodebert um 724
Grimoald — 725
Theodobald — 713
(Brüder und Söhne des vorigen)
Hugibert — 737
Odilo — — 748

Tassilo II., entsetzt 788, stirbt — — 794

Chronologische Tafel der fränkischen Könige, nach der Ordnung M. Maquer.

		Baiersche Herzoge.
	Clodoveus I.	
511	Theodoricus I.	
511	*Childebertus* I Rex Parisiorum.	
534	Theodobertus I.	
547	Theodebaldus	
553	Clotarius I.	Garibald I.
561	Sigibertus I.	
577	Childebertus II. II.	
596	Theodobertus II.	Tassilo I.
612	Theodoricus II.	Garibald II.
613	Sigibertus II. Clotarius II.	
622	Dagobertus I.	
633	Sigibertus III.	Theodo I.
656	Childebertus *intrns* Clodoveus II. Clotarius III.	
660	Childericus I.	
673	Clodoveus *supposit.*	
674	Dagobertus II.	
678	Theodoricus III.	
691	Clodoveus III.	Theodo II.
695	Childebertus III.	
711	Dagobertus III.	Theodobert
715	Childericus II.	Grimoald
717	Clotarius IV.	Theodobald
720	Theodoricus IV.	Hugibert
742	Childericus III.	Tassilo II.
752	Pipinus	Odilo
768	Carolus Magnus.	Tassilo II.

§. I.

§. I.

600 Jahre vor Christi Geburt.

1) Boier wandern aus Gallien, ein Theil nach Italien, ein andrer nach Böhmen; 2) jene wandern, nach verschiednen Schicksalen, nach einer Gegend im heutigen Servien, wo alle Nachricht von ihnen sich verliert; 3) diese vertheidigen ihr Boienheymat bey sechshundert Jahre wider die Deutschen, als die Römer veranlaßt werden, über den Rhein zu ziehen. Fragen. Was erzählt man von der Hauptwanderung der Boier, welche sie zur Zeit des Tarquinius Priscus vorgenommen haben? Wann, und warum sind die italienischen Boien wieder weiter gezogen? Wann hört alle Nachricht von diesen Boiern auf? Wer waren die Tolistoboier? Bey welcher Gelegenheit kam Cäsar über den Rhein? Was hiessen die Römer Germania prima, u. secunda?

Von dem Herkommen, und den ersten Wanderungen der Boier ist wenig Zuverläßiges bekannt. Ein zahlreiches Volk, das diesen Namen führt, befand sich, bereits sechshundert Jahre vor Christi Geburt, in dem heutigen Frankreich, und zwar, wie man berichtet, in Pays de Buch unterhalb Bourdeaux, und den umliegenden Gegenden, welche, weil sie voll Waldungen waren, den Namen

Waldbewohner, oder Boarn veranlaßt haben sollen. Diese Boarn sollen, gleich andern Völkern, welche damals Gallien bewohnten, und darum auch Gallier, überhaupt aber Celten hiessen, aus Asien, längst der Donau herauf, über den Rhein gezogen, und daselbst geblieben seyn, bis eine zu große Vermehrung ihres Volks den Ueberfluß desselben nöthigte, neue Wohnplätze sich aufzusuchen. Um das Jahr der Welt 3400, oder ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt, da Tarquinius Priscus, der 5te römische König regierte, sind zween ungeheure Schwärme junger Boien abgewandert, von denen einer unter Anführung des Prinzen Bellowes über die Alpen bis an den Flus Po, der andere aber mit dem Sigowes, einem Bruder des erstern, über den Rhein, und die Donau gegangen, und sich in dem hercynischen Wald niedergelassen hat. Diese letztere Gegend wurde daher die Boienheimat, oder Boiohemum, genannt, und der Name Böhmen ist dem Land, von welchem die uralten Einwohner lange wieder abgezogen sind, bis diese Stunde geblieben.

2) Die Nachrichten, welche sich von jenen Boiern, die nach Italien zogen, erhalten haben, schildern uns die kühnsten, und fürtreflichsten Unternehmungen dieser Nation, bis sie sich endlich, wie grosse Flüsse unter die Erde, nach unzähligen, und immer gewaltsamen Erschütterungen gänzlich aus der Geschichte verlohren hat. Erst trieb sie die Völker, auf welche sie in Italien stieß, die Tuscier und Umbrer vor sich her; dann, nachdem sie sich zwischen den rhätischen Alpen, und dem Po niedergelassen, und an diesem eine Stadt (nachmals Laus pompeia, itzt Lodi) erbaut

baut hat, führte sie unaufhörliche Kriege mit den Römern, siegte bald, und wurde bald besiegt. Um das Jahr 390 haben diese italienischen Boier nnter der Anführung des Brennus, und unter der Begleitung der Senoner, der Lingoner, nnd andrer Völkerschaften, welche ihnen seitdem aus Gallien nachgefolgt sind, die Stadt Rom erobert, und das Kapitolium belagert; aber bald darauf verlohren sie viele Schlachten, einen grossen Theil ihrer Länder, und endlich unter den römischen Bürgermeistern Manlius und Flaccus ihre gänzliche Freyheit, — als um das Jahr 218 vor Christi Geburt, der berühmte Feldherr der Karthaginenser, Hanibal seinen Heereszug nach Italien über die Gebürge beginnt. Die Boier vereinigen sich mit ihm, und ihr Fürst Magil führt den Hanibal durch die unwegsamsten Pfade, durch Schnee und schrofe Klippen, und zeigt ihm, und seinem Heere von den wilden, schaudervollen Höhen und Abhängen auf die lachenden Gefilde Italiens. Die Römer verlieren erst am Teßino, und leiden dann bey Trasymene eine gänzliche Niederlage; und als sie ihre letzten Kräfte sammelten, und, unter der Anführung des Posthumus fünf und zwanzig tausend Mann nach dem italienischen Baierland schickten, wurden diese von den Boiern in dem litanischen Wald durch halb abgesägte Bäume, welche man plötzlich umstürzte, sämtlich verschüttet, und den übrigen auch in der Folge die empfindlichsten Streiche versetzt. Aber nun ward das Glück, welches bey gleich tapfern Völkern den Ausschlag giebt, dieser Boier müde. Um das Jahr 193 vor Christi Geburt verlieren sie bei Modena vierzehn, und zwey Jahre darauf, da sie dem Scipio entgegen rückten, zwey und dreyßig tausend Mann,

ausser denen noch etliche tausend gefangen, und ihr ganzes Lager samt dem unbeschreiblich kostbaren Geräth erobert, und dieses letztere im Triumph zu Rom herumgeführt worden. Die Römer nahmen ihnen hierauf die Hälfte ihres Landes ab, legten eine römische Kolonie, die sie Bononien nannten, dahin, und kündigten den noch übrigen Boiern die Zinsbarkeit an. Diese sahen keine Möglichkeit, ihre Freyheit wieder zu erhalten, und da es ihnen eben so unmöglich war, nicht frey zu seyn, so verliessen sie im Jahr 188 ihr Land in Italien, das sie über 400 Jahre bewohnt haben, und suchten sich, indem sie mit ihren Weibern und Kindern, und ihren Hausgöttern bestürzt über die Gebürge wanderten, in irgend einer andern Gegend der Welt eine bessere Heymat auf. Ihnen ahndete nicht, daß sie ihrem letzten Schicksal entgegen ziehen. Auf den Tauren im heutigen Steyermark, deren Einwohner Tauristier hiessen, so wie bey Taurunum (itzt Belgrad) ja im ganzen Noriko, und Illyrien wohnten Boier, sie mögen nun Kolonien der Boiohemer gewesen, oder aus Asien den ersten nachgezogen seyn. Die, welche bey Belgrad wohnten, haben den Unglücklichen das östliche Land, das das damalige Obermösien, im heutigen Servien, eingeraumt, wobey diese in Mösien die Skordiscer, ein Volk boischen Ursprungs, jenseits der Donau aber die Dacier zu Nachbarn bekamen, welche den Boiern seit einiger Zeit durch unaufhörliche Streifereyen beschwerlich waren. Die Boier aus Italien erhielten also mit dem neuen Erdreich neue Feinde, wider welche sie ihren ältern Landsleuten gleichsam die Vormauer seyn sollten; und, so sehr sie durch alle Arten von Ungemach entkräftet, und erschöpft waren, und

gegen-

gegenwärtig nichts weniger, als in günstigen Umständen, wo sie ihre Kräfte hätten sammeln können, sich befanden: so thaten sie doch ihren Feinden, den Daciern, viele Jahre den muthigsten Widerstand, als diese unversehens mit einem unzahlbaren Heere über die Donau ströhmten. Dieß geschah im Jahr 42 vor Christi Geburt. Und von dieser Zeit an schweigt die Geschichte von den Boiern, welche mit Bellowes nach Italien gezogen.

3) Die Boier in Böhmen sind indeß nicht weniger thätig, und den Deutschen, ihren Nachbarn, von welchen sie öfters beunruhigt wurden, unüberwindlich geblieben. Sie haben ferner nach Thracien und Asien eine Kolonie, welche sich den Namen der Tolistoboier (Heldenboier) erworben hat, eine andere im Jahr 58 vor Christi Geburt nach Norikum abgesendet, welche Obersteyermark, und darinn die Hauptstadt Noreia erobert hat. Und nun fiengen auch sie an, den Römern bekannter zu werden. Unter dieser letztern Kolonie äusserten einige das Verlangen, nach Gallien, ihr uraltes Vaterland zurück zu kehren, und sogleich machten zwey und dreyßig tausend Mann mit den Helvetiern, welche ebenfalls gallischer Abkunft waren, zu diesem Endzweck gemeinschaftliche Sache. Die Römer, welchen dieses Vorhaben unmöglich gleichgültig seyn konnte, sendeten den Julius Cäsar, welcher das Heer der Helvetier und Boier bey Bibrakte in Burgund überwand. Jene, welche vor dem Abzug aus ihrem Land ihre Wohnungen abgebrannt hatten, mußten dahin zurück; diesen Boiern aber wurden auf Anhalten der Aeduer, welche im heutigen Burgund wohnten, die Gegenden zwischen den Flussen Liger

 (Loire)

(Loire) und Elaver (Allier) im heutigen Bourbon angewiesen, und eigne Rechte und Freyheiten zugestanden. Die Aeduer waren Bundsgenossen der Römer, und Cäsar wünschte sehnlichst, sie den Römern gänzlich zu unterwerfen, als sich ihm dazu eine gute Gelegenheit anbot, deren Ausführung bald nachher zu einer neuen Auswanderung der Boier in Böhmen Anlaß gab. Die Aeduer stritten seit undenklichen Jahren wider einen gleich mächtigen gallischen Stamm der Sequaner um die Oberherrschaft Galliens. Als endlich diese letztern sehr in Verlegenheit kamen, ersuchten sie ihre Nachbarn, welche dießseits des Rheins wohnten, und aus deutschen Sueven bestunden, ihnen zu Hilf zu eilen. Diese erschienen sogleich unter der Anführung ihres Königs Ariovist; sie überwanden die Feinde der Seguaner, liessen sich aber in den Ländern beyder Völker nieder; ja, sie luden durch Botschaften andere deutsche Stämme ein, herüber nach Gallien zu ziehen, und räumten denselben verschiedene Plätze ein. Die Aeduer sowohl, als die Seguaner erkannten nunmehr die Folgen ihrer Uneinigkeiten zu spät; allein wenn es nun schon einmal unmöglich seyn sollte, sich von dem Joche einer fremden Herrschaft zu befreyen, so wollten sie lieber Unterthanen der feineren Römer, als Knechte der Deutschen seyn, welche bey ihrem rauhen Ernst wenig Biegsamkeit, noch weniger eine jener empfehlenden Künste besassen, womit man mißvergnügten Unterthanen eine neue Regierung erträglich macht. Sie riefen also den Cäsar um Hilfe, welcher mit seinem römischen Heere, das an eine vortrefliche Kriegsform gewöhnt, und mit allen Arten einer vortheilhaften Ausrüstung auf das beste versehen war, wider diese Deutschen an, welche weder gute Waffen,

sen, noch eine verhältnißmäßige Kriegsordnung, und beyden bey nahe ganz nakten Körpern, nichts hatten, als ihre Tapferkeit, und Stärke. Cäsar gewann, nach einem hartnäckigen Gefecht, eine Schlacht wider den Ariovist, und bald nachher wagte er sich zweymal über den Rhein, und unterwarf sich die nächsten deutschen Stämme, die unter sich selbst uneinig und eifersüchtig waren, bis nach Koblenz. Ja, er bildete sich aus deutschen Soldaten eine unüberwindliche Legion, mit welcher er die pharsalische Schlacht wider den Pompejus gewann. Die Eitelkeit der Römer über diese kleine Eroberung gieng so weit, daß sie zur Zeit, wo man im tiefen Germanien kaum noch eine dunkle Nachricht von dem Daseyn der Römer hatte, den bezwungenen Rheingegenden den Namen Germanien beylegten, und selbiges in zween Theile abtheilten, wovon der Strich bis hinaus über Maynz, welches die Hauptstadt war, Germania prima, der andere aber, welcher beim Einfluß der Mosel in den Rhein anfieng, und im belgischen Gallien beim Einfall des Rheins in das deutsche Meer sich endigte, und Kölln zur Hauptstadt hatte, Germania secunda genannt wurde.

§ II.

— acht Jahre vor Christi Geburt5 bis 55.

1) Bey dem Auszuge der Römer stehen zwischen dem Rhein, und dem Mayn suevische Völkerschaften unter dem Namen Markomanner auf, und wandern nach Böhmen, 2) wo sie über die Boier siegen, welche leztere nach Vindelicien, Rhätien, und dem Norikum wandern, 3) und daselbst über vierhundert Jahre fast gar nicht mehr mit ihrem Namen erscheinen, bis sie endlich im Jahr 555 nach Christi Geburt, mit einem Herzog, Garibald I., wieder zum Vorschein kommen.

Fragen: Welche Völkerschaften gesell-

gesellten sich zu den Markomannern, als diese nach Böhmen zogen? Wer war der Anführer der Markomanner? Was verstand man unter Vindelicien, Rhätien, und dem Noriko? Was hieß man Deserta Bojorum? Wie entstanden die Allemannier? Welche Endungen hatten die Namen der Städte, welche von den Boiern gebaut wurden?

5 Durch das ganz unverhofte Glück, womit diese ersten Streifereyen der Römer begünstigt worden, wurden diese bis zum Uebermuth kühn, und herrisch, und die nächsten deutschen Völkerschaften zwischen dem Rhein, dem Mayn, und der Donau sahen voraus, daß sie von nun an in ewigen Kriegen leben, und sich schwächen, und vielleicht am Ende doch einer unvermeidlichen Ueberlegenheit sich würden ergeben müssen. Sie bestanden aus Harunden, Sedusiern und Marcomannern, suevischen Stämmen, unter deren letztern sich eben ein Mann von ungemeinem Geist befand. Er hieß Marbod, hatte lange in Rom gelebt, wo er sich mit allen Geheimnissen der Staats- und Kriegskunst vertraut machte, und ward bey seiner Zurückkunft von seinen Landsleuten, welche seine ausserordentliche Eigenschaften bewunderten, zum König ernannt. Auf sein Wort verliessen diese drey mächtigen Nationen ihr Vaterland, und rückten jenseits der Donau herauf, sich ein neues zu suchen, wo sie nach Böhmen, dem Lande der Boier, kamen, und sich da sammelten, um sich dessen mit Gewalt zu bemächtigen, was man ihnen, wie sie leicht vermuthen konnten, gutwillig nicht würde abtretten wollen. Ihr ordentliches Heer zählte über achtzig tausend Mann, welche Marbod ausgesucht, und nach römischer Kriegsart geübt hatte, so daß, da sie die deutsche Tapferkeit mit der römischen Kunst verbanden, ihr Angriff und Kampf unwiderstehlich

verstehlich war. Dennoch widersetzten sich ihnen die Boier, und beyde Theile geriethen schrecklich an einander, und ermüdeten sich wechselsweise in blutigen Schlachten, bis endlich einzelne boische Familien anfiengen, fortzuwandern, und die verdünnerten Haufen der Zurückgebliebnen zu schwach wurden, um einem ganzen Heere länger Widerstand zu thun. Deutschland, welches bey diesem grossen Schauspiele einen Zuseher abgab, ehrte den Heldenmuth der Ueberwundenen nicht weniger, als die Tapferkeit der Sieger, und noch lange nachher, als Tacidus nach Deutschland kam, erzählte man von dem ausnehmenden Ruhm, welcher dem Marbod darüber zugieng, über die Boier gesiegt zu haben. Man sprach allgemein von Markomannern, wie von Menschen höherer Kraft, und eine Menge benachbarter, und entfernter deutscher Stämme kamen ehrfurchtsvoll herbey, sich in ihren Schutz zu begeben, und mit ihnen vaterländische Bündnisse zu errichten.

2) Diesseits der Donau lagen drey grosse Länder, von welchen das erste, das zwischen der Donau, dem Inn- und dem Lechfluß, sich nordwestwärts bis an den Ursprung der Donau, und südwestwärts bis an den Bodensee erstreckte, Vindelicien, das zweyte, welches an Vindelicien, an die Donau, an den Kalenberg, und an das Kraingebirg grenzte, das Norikum, das dritte endlich, welches von Vindelicien, dem Bodensee, Helvetien, von den Gegenden am Ursprung des Rheins, von Italien bei Commersee und Verona, und endlich von dem morischen Gebürg eingeschlossen war, Rhätien hieß. Die Abkunft dieser Völker ist eben so unbekannt, als die Tapferkeit vieler ihrer Stämme,

und sogar die Namen dieser letztern bis diesen Tag berühmt geblieben sind. * Sie hatten ihre eignen Könige, und waren durch ihre häuffigen Ausfälle den Römern äusserst beschwerlich, von welchen sie stets für die fürchterlichsten und unbändigsten aller ihrer Feinde gehalten wurden. Sie hatten auch alles daran gewandt, sie zu entkräften, und einzuschränken, und nun eben einige Jahre vorher, ehe die Markomanner nach Böhmen zogen, als jene Völker neue Bewegungen machten, gelang es einigen römischen Feldherren, sich ihrer zu bemächtigen. Silius überwand die Pannonier und Noriker, Tiberius und Drusus (Stiefsöhne des Augusts) die Rhätier und Vindelicier, und izt ward nicht blos ihre Unterjochung, sondern ihre gänzliche Ausrottung beschlossen. Man zerstöhrte alle befestigten und haltbaren Gebäude, und schleppte alle Männer, die nicht umgekommen, oder nicht entflohen waren, theils nach den Pflanzörtern am verlaßnen Rheinufer, theils nach Rom, wo man sie, zumal die Adelichen, mit eisernen Ketten beladen, vor den Triumphwägen einherziehen ließ, und in den Schauspielen dem Spott, und dem Muthwillen des niedrigsten Pöbels preis gab, indem man sie mit scharfen Waffen wider einander, oder mit grimmigen Thieren zu fechten zwang, oder sie unbewafnet diesen vorwarf, und sie zur Kurzweil zerreissen ließ. Und als die Boier aus Böhmen zogen, lag über diesen Ländern, stumm und traurig, eine allgemeine Verheerung. Einige wenige Sklaven, von welchen die römischen Soldaten sich bedienen liessen, ausgenommen, sah man in diesen ungeheuren Landschaften weder

* Sieh Beschreibung aller baierisch-pfälzischen Länder. München 1784.

der Menschen noch Thiere, und die ganze Strecke vom Ursprung der Donau, durch Vindelicien, und Noricum, bis hinab nach Pannonien an den Saufluß, hieß nachher, als sie die Boier bewohnten, die Wüsteneyen der Boier. * Dieß geschah ungefähr acht Jahre vor Christi Geburt. (2)

Nunmehr waren die Römer Nachbarn der Deutschen; und der Rhein, und die Donau waren nach Norden die Grenzscheide. Die Römer bauten theils an den Ufern dieser Flüsse, theils an vortheilhafte Orte tiefer im Lande, Schlösser und Städte, und hiengen dieselben, um sich wechselsweise zu Hülfe eilen zu können, durch gute Heerstrassen zusammen, von welchen, so wie von jenen, noch die deutlichsten Kennzeichen, und Ruinen vorhanden sind. Aber das vorzüglichste Augenmerk der Römer gieng izt auf die Bevölkerung dieser öden Provinzen, und sie boten aller ihrer Klugheit auf, um theils jene Ländereyen, welche die Markomanner mit den Haruden, und Sedusiern verlassen, theils diese, von denen sie selbst die Einwohner getilgt hatten, wider die Einfälle der Deutschen auf das neue zu sichern. Nach den Gegenden, aus welchen jene ersteren abgezogen, haben sich verschiedene Nationen, Gallier, Vindelicier, und Boier, (welche letztere sich um den Neckar sehr ausbreiteten) dann verschiedne deutsche, besonders suevische Stämme begeben, und daher, als sie in Ein Volk zusammen schmolzen, den Namen Allemannier (allerley Leute) erhalten. Die Römer raumten ihnen Felder ein, welche daher, weil die Römer den zehnten Theil der Früchte als Zins forderten, die Zehendfelder (Agri decumates) genannt wurden.

* Strabo lib. 7.

3) Die Ankunft der Boier nach Vindelicien und Noricum wurde von den Römern durch schmeichelhafte Aufmunterungen begünstigt, und der stillschweigenden Bedingniß, daß sie römische Unterthanen seyn sollten, so wenig, als möglich, und nur immer mit feiner Behutsamkeit erwähnet. Ungeachtet sie gewohnt waren, in die Länder, wohin sie ihre Herrschaft ausbreiteten, auch ihre Sprache, Gesetze und Sitten zu verpflanzen: so hüteten sie sich doch izt mit schlauer Sorgfalt die uralte Nationalverfassung dieser unschätzbaren Einwohner durch irgend eine beleidigende Zudringlichkeit zu kränken, und sie liessen sogar ihre Anführer und Fürsten bey ihren herkömmlichen Würden, und Ehrennamen, und gaben ihnen mit allem Glimpfe zu verstehen, wie es lediglich die allgemeine Ordnung erforderte, auf die Verordnungen der römischen Generalen und Statthalter zu sehen, und ihre Anstalten und Absichten mit vereinigter Macht zu unterstützen. Beim Zusammenfluß der Donau und des Inns kamen die Boier herüber. Hier erbauten sie eine Stadt, welche sie die Inn- oder baierische Wasserstadt (Boiodurum) nannten, und von da aus verbreiteten sie sich durch Vindelicien und Norikum, bis nach Oberpannonien, und zogen südwärts nach dem Land auf- und über den Gebirgen, welches Rhätien hieß. Und bauten Flecken und Städte an den Ufern der Flüsse, und auf den Hügeln, deren Namen noch heut zu Tag auf Dunum, oder Durum, oder Bona sich endigen. Aber auch von dieser Zeit an erscheint in der Geschichte der Name der Boier anfangs nur selten noch, dann unter dem Namen der Vindelicier, Noriker, und Rhätier, und endlich vier Jahrhunderte hindurch nie wieder, bis in das Jahr 555, wo

ein Herzog der Baiern, Garibald I., von dessen Stamme gesagt wird, daß man aus demselben die Herzoge der Baiern von jeher gewählt habe, mit historischer Gewißheit zum Vorschein kömmt. Wunderbare Dinge sind indeß geschehen, und wer diesen Zeitraum übergehen, und dann plötzlich in die Mitte neuer Sachen sich setzen wollte, würde glauben, sich im Reiche seltsamer Träume zu befinden. Reiche fielen indeß, und Reiche entstanden; Künste und Wissenschaften verschwanden, und die Kenntnisse der Menschen wurden wieder in das Alter der Kindheit zurückgesetzt; wo sich ehehin schöne Felder und Lustgefilde befanden, waren nun traurige Sümpfe, und finstere Wälder, und Europa fieng von neuem das gesellschaftliche Leben an.

§. III.

1) Während dieser Zwischenzeit hatte sich in Norden und Süden von Europa vieles verändert. Die Römer erreichen die höchste Stufe von Macht und Wohlstand, und nehmen izt wieder ab. Sie streifen nach Deutschland, wo ihre besten Legionen umkommen. 2) Einer ihrer Kaiser nimmt endlich eine Theilung in das morgenländische und abendländische Kaiserthum vor. 3) Bewegung der deutschen Völkerschaften in ganz Norden. Ankunft der Hunen. Die Westgothen erobern Rom; 4) und bald darauf nehmen die Hunnen, unter Anführung des Attila, ihren verheerenden Zug vor. Fragen: Wer nannte sich unter den Römern zum ersten einen Kaiser? Wer führte die Deutschen wider den Quintilius Varus an? Wie endete sich der Feldzug des Germanikus in Deutschland? Woher entstanden die Irmensaulen? Wer führte im markomanischen Krieg die Römer wider die Deutschen an? Wie entstanden die Franken? Wann, und wie wurde das römische Reich vom Theodosius getheilt? Von wem, und woher wurde die erste Bewegung der deutschen Völker verursacht? Wie entstand die Abtheilung in die Ost- und Westgothen? Wie lange daurt der Zeitraum der sogenannten Völkerwanderung? Wann erschien Attila, und wohin nahm er seinen Zug?

1) Was

1) Was gewöhnlich den Geist einzelner Menschen ermüdet, wenn sie nach langwierigen Anstrengungen aller ihrer Kräfte, und nach ausgestandenen unzähligen Mühseligkeiten, endlich einmal erlangen, wornach sie gestrebt haben mögen, Macht, Gemächlichkeit und Ueberfluß, das hat noch von jeher die hocherhabensten Reiche untergraben, und gestürzet. Wenn die Geschichte die Mutter der Weisheit, die Lehrmeisterinn des Lebens ist, dieß muß sie dann lehren, und die Quelle aufdecken, welche im Stillen das Verderben, und die künftige Zerrüttung aller Dinge schon itzt, wo sich noch alles wohl befand, angelegt, aber erst bey folgenden Geschlechtern ausgeführt hat. Damals, als die Römer über die fürchterlichsten Nationen gesieget, alle Länder und Meere der bekannten Erde geöfnet, und bey nahe nichts mehr zu wünschen übrig hatten, als die seltensten Meister der griechischen Kunst ihre Palläste und Lustgärten zierten, als Veilchen und Myrten da balsamische Gerüche verbreiteten, wo dem vorigen Besitzer nützliche Oelbäume grünten; als alle Arten von Verfeinerungen des Geschmacks, ihrer höchsten Stufe sich näherten: weissagten schon die grösten Köpfe unter den Römern den Untergang Roms. „Der Jüngling, welcher ehehin, so bald er zu Kräften kam, „harte Armuth freudig ertragen lernte, und unter freyem „Himmel, und drohenden Gefahren sich abhärtete, scheute „sich nun vor männlichen Uebungen, besser unterwiesen im „Spiel, — und die Jungfrauen lernten in früher Jugend jo„nische Tänze, Gesang und Saitenspiel, und die weichen „Künste der Buhlschaft. Und der allgemeine Frevel be„fleckte zuerst die Ehen, Geschlechter und Häuser, woraus, „wie Horaz sagt, das Verderben herfloß über Vaterland und

„Volk.

„Volk.“ Jedermann wollte reich seyn, grosse Häuser und schöne Meubeln besitzen, und wer das besaß, wollte herrschen, und strebte nach grossen Tituln und Aemtern, weil sie mit grossen Einkünften verbunden waren. Diejenigen Tugenden, welche Rom zum gegenwärtigen Glanz verholfen haben, waren nun unnütze und lächerlich, und dagegen traten Schmeicheley, Meineid, und alle Arten von Kabalen und Hofkünsten an ihre Stelle. Je, nachdem einem jeden die Hofnung und Furcht, und der eigne Hausnutzen vortheilhafte Aussichten öfnete, hielt man mit diesem, oder jenem, und die Einwohner der Stadt Rom waren in unzählige Faktionen getheilt. Und da die größten Geister, welche durch Litteratur und Aufklärung eben so, wie durch Rang und Macht, Herren der Welt waren, sie anführten, so konnte dieser Zustand unmöglich so lange dauern, um zu einer Verfassung zu kommen, und die heimlichen Gährungen dieser Partheyen brachen bald in öffentliche Empörungen aus. Die erhitzten und unversöhnlichen Häupter mordeten sich mit ihrem Volk einer den andern, bis endlich ein einziger, genannt Octavius, durch Hülfe von Niederträchtigkeiten, und Verrätrereyen, allein noch dastand, und unter dem Namen Augustus (dreyßig Jahre vor Christi Geburt) den ersten Kaiser sich nannte. Er beherrschte den Staat, und nunmehr das römische Kaiserthum unumschränkt, und monarchisch, und gründete ein grosses System seines erstaunlichen Reichs, das indeß ein einziger schwacher Kopf seiner Nachfolger, dem seine Talente, oder seine Bildung fehlen möchte, fähig seyn würde, auf immer zu zerrütten.

Doch, wie Bäume eine Zeit lang noch grünen, und doch

von

von einem schleichenden Uebel getödtet sind: so gieng es einige Zeit noch ziemlich gut. Drusus streifte durch Großdeutschland bis an die Elbe und Weser, wo jetzt die Mark Brandenburg liegt, und Tiberius, welcher nach dem Tode seines Bruders die Armeen allein übernahm, betrieb die Absichten der Römer, Germanien zu einer Provinz zu machen, mit nicht geringerm Muth. Er rückte mit einem schrecklichen Heere, wie bis dahin nie eines gesehen worden, wider die Markomanner in Böhmen, wo Marbod vollkommen nach den Grundsätzen, und Künsten, handelte, die er von den Römern erlernt hatte, indem er nicht nur jedermann, wer er auch seyn mochte, in seine Staaten mit den vortheilhaftesten Bedingungen aufnahm, und den römischen Ueberläufern Schutz gab, sondern sogar nach Pannonien sich ausbreitete, deren Provinz den Römern unterworfen war. Ein Theil der römischen Armee gieng über den Harzwald, ein andrer, welchen Tiberius anführte, zog durch Pannonien über die Donau. Diesem Feldzug sahen alle Nationen, welche den Römern durch ein feindseliges Schicksal zinsbar geworden, mit heimlicher Freude zu, und sie hoften ganz zuversichtlich, daß ihnen der tapfere Marbod bald Gelegenheiten öfnen würde, sich in Freyheit zu setzen. Die Pannonier konnten diese nicht einmal erwarten, oder sie glaubten vielmehr, dieselbe schon in den Händen zu haben, und Tiberius war noch kaum über die Grenze ihres Landes, als sie alles, was römisch gebohren, oder römisch gesinnt war, niederhuben, und sogar die Einwohner der benachbarten Kolonien im Noriko unversehens überfielen, und austilgten. Diese bestanden aus böhmischen Boiern, und die Felder um den Neusiedlersee, welche nachmals der K.

Klau-

Klaudius mit vertriebnen Markomannern besetzte, werden noch diese Stunde (Deserta Boiorum) die Wüsteneyen der Boier genannt. Tiberius, welcher sich zwischen zwoen feindlichen Nationen eingeschlossen sah, kehrte gegen die Pannonier eilfertigst zurück, und nachdem er die Kräfte eines Volkes, welches mit Wuth und Verzweiflung focht, ermüdete, und sich ihrer Treue und Unterwürfigkeit, durch Anstalten, welche den Nationalgeist beugen, versichert hatte, wandt er sich mit gleichem Vorsatz nach Böhmen, als ihm die schreckliche Niederlage des Quintilius Varus, welcher mit einer Armee von den auserlesensten Legionen den Niederrhein deckte, gemeldet ward. Dieser vortrefliche General besorgte unter den Deutschen, wo ihm alles friedfertig zu seyn schien, nichts weniger, als eine Gefahr, und er behandelte dieselben nach römischer Art nicht anderst, als wär er zu Haus mitten unter seinen Römern; aber die Deutschen, welchen der Gedanke, daß sie unter einer fremden Herrschaft stehen sollten, unerträglich war, brauchten nur einen Anführer, der Muth und Verstand besäße, ihnen das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch zu geben. Arminius oder Hermann, Fürst der cheruscischen Völkerschaft, welche in Niederdeutschland um Gossar wohnte, besaß diese Eigenschaften, und er vertraute sein Vorhaben einigen seiner Landsleute, welche es billigten. Es ward beschlossen, daß man den Varus unter verschiednen Vorwänden bewegen wollte, einige Truppen von seiner Armee wegzusenden, und dann mit dieser in das innere und tiefe Großdeutschland zu rücken, wo man eine Empörung irgend eines Volks vorgeben könnte. Dieß geschah, und Varus wanderte bereits mit seiner Hauptarmee durch die stillen und finstern

Wälder, und hatte eben mit der Beschwerlichkeit morastiger Wege, durch die er übersetzen sollte, zu kämpfen, als die Deutschen, (es war im Teutoburgerwald, im heutigen Paderborn, oder dem Windfeld zwischen der Lippe und Ems,) plötzlich gegen die Römer anrückten, welche vor Schrecken wie betäubt dastunden. Die Deutschen trieben sie mit ihren ungeheuren Lanzen, womit sie die letztern verwundeten und tödteten, vor sich, und, wo sie Halt machen mußten, immer heftiger fort, bis sie vor Kälte und Nässe erstarrt, und vor Angst, und ausgestandnem Ungemach, ihrer nicht mehr mächtig, zuletzt die Waffen wegwarfen, und nur um ihr Leben baten. Varus stürzte sich in sein Schwerdt, und die schönen Legionen, deren Verlust den Augustus halb unsinnig machte, wurden niedergehauen, bis auf einige wenige vom Adel, welche man theils feyerlich schlachtete, theils als Sklaven zum Hirtendienst verdammte. Einige Jahre nachher sammelte Germanicus, welcher nach dem Tiberius Oberbefehlshaber geworden, der Erschlagnen Gebeine.

Germanicus war der Sohn des Drusus, dessen Grundsätze, daß man die Macht der Deutschen mit römischer Gewalt schwächen sollte, er genau befolgte, da hingegen sein Oheim, der Kaiser Tiberius, der Meynung war, man sollte der Römer, wo möglich, schonen, und dafür unter den deutschen Völkerschaften Zwist und Uneinigkeit unterhalten, wo sie sich dann schon selbst schwächen, und aufreiben würden. Germanicus benutzte diese leztern, wo er sie fand, als Mittel, welche ihm Gelegenheit zum Streiten verschaffen, und ihm seine Siege erleichtern würden. Segest, Fürst eines Cheruscerstamms, bat ihn wider einige deutsche Völkerschaften, welche Arminius, der Schrecken der Römer, anführte, um Hilfe. Germanicus

manicus ergrief diesen Anlaß, wo er Lorbeer unsterblicher Ehren einsammeln konnte, mit Freuden. In der ersten Hitze drängte er einige Völkerschaften aus einander, und bekam so gar die Gemahlinn des Arminius gefangen; dann führte er seine Römer in jene fürchterlichen Haine, wo die Körper ihrer Landsleute um den Varus noch unbegraben herumlagen; er zeigte ihnen die schauderhaften Altäre, wo die vornehmsten Römer unter dem Beil dahin fielen, und, nachdem er die Soldaten durch feurige Reden in Wuth gesetzt hatte, suchte er den Arminius auf, der ihm mit deutschem Selbstvertrauen entgegen kam. Beede Theile stritten hartnäckig, und grausam, und beede Theile glaubten, gesiegt zu haben; doch zog sich Germanicus, vielleicht zufrieden, nicht besiegt zu seyn, nach der See zurück, und sein Ruhm unter seinen Landsleuten wuchs täglich, so wie der Neid, und die niedrige Eifersucht des Tiberius, der durch jede Loberhebung, die nicht ihm galt, verwundet ward. In der heimlichsten Erbitterung, rief er den Helden, unter dem rühmlichen Vorwand, daß er ihn zur Ausführung wichtigerer Dinge nöthig hätte, zurück, und veranlaßte sich dadurch, wider sein Vermuthen, das unedle Vergnügen, den Nebenbuhler seines Ruhms gedemüthigt zu sehen. Germanikus, welchem der heimliche Gram seines Oheims nicht entgieng, verheimlichte den Befehl, nach Rom zu kommen, und wollte erst durch eine einzige und entscheidende Unternehmung das auf Einmal zu Stand bringen, was er in Deutschland auszuführen sich vorgenommen hatte. Er grief den Arminius von neuem an, und brachte ihn mit seinem ungleich besser gerüsteten und geübtern Heere zweymal zum Weichen. Und nun schien seine Absicht befriedigt zu seyn, wenn sie gleich nichts weniger, als ausgeführt war;

denn er hatte den Muth nicht, durch Deutschland auf dem flachen Land zurück zu kehren, sondern wollte mit einer Flotte von tausend Schiffen auf dem deutschen Meer, das sein Vater, der erste unter den Römern versucht hatte, zurück, als ihn ein schrecklicher Sturm überfiel. Ein grosser Theil der Schiffe wurde verschlungen, und der traurige Rest kam mit genauer Noth überall beschädigt, und übel zugerichtet davon. Nun wäre Tiberius berechtigt gewesen, ihn zur Verantwortung zu ziehen; allein, seinem Herzen war es eine süssere Rache, ihn bey dem römischen Volk herabgesetzt, und über den Verlust seiner bisherigen Achtung im langwierigern Schmerz versenkt zu sehen. Er erniedrigte sich bis zu der unmenschlichen Heucheley und Verstellung, den Germanicus hierüber zu trösten. Tacitus hat diese Begebenheit mit meisterhaften Zügen geschildert.

Die Schicksale des Marbods und Arminius waren nicht weniger tragisch. Sie waren, zumal dieser letztere, die Retter der nie überwundnen deutschen Freyheit, und wurden die unglücklichen Opfer einer einheimischen Eifersucht, welche ihre deutschen Brüder in der Meynung bestärkte, als hätten sie die Absicht einer ausschliessenden Gewalt, welche mit ihrer Freyheit nicht bestehen könnte, sich anzumassen. Erst grief Arminius an der Spitze vieler deutscher Nationen den Marbod an, und nachdem er ihn, und einen grossen Theil seines Volks vertrieben, und genöthigt hatte, sogar bey den Römern Zuflucht zu suchen, wurde er selbst aus der nämlichen Ursache von seinen eignen Landsleuten getödtet. Aber die Söhne dieser Verblendeten bereuten die That, und errichteten dem Helden eine Säule,

welche nachmals unter dem Namen der Irmensäule bekannt, und dessen Verehrung gottesdienstlich geworden ist.

2) Nunmehr änderte sich die grosse Scene der Welt. Die Deutschen begannen empor zu kommen, und die Römer zu sinken. Was diese künftig thaten, geschah mehr aus Nothwendigkeit, ihre eignen Staaten zu vertheidigen, als aus Absicht, fremde zu erobern. Jene Krankheit der Sitten und Denkungsart, derer oben erwähnt worden, hatte sich seitdem in der Hauptstadt allgemein, und in den Landstädten und Provinzen häufig ausgebreitet. Der grossen Köpfe und Unternehmer, der unbestochnen Innländer, welche nicht zu erkaufen waren, wurden im Kabinet so wohl, als bey der Armee, täglich weniger, und da man, um nur Geld zu bekommen, zu dem unpolitischen und schimpflichen Kunstgriff die Zuflucht nahm, die Dienste des Staats und Kriegs um Geld feil zu bieten, so wurden die Aemter, und die wichtigsten Posten allenthalben mit schlechten Leuten besetzt, welche nicht die Absicht hatten, ihrem Amt zu dienen, sondern allein, selbes zu benutzen. Wenn daher schwere Dinge, welche einen abgehärteten Fleiß, und geübten Verstand erforderten, vorfielen, so mußte man sich der Hilfe geschickter Ausländer bedienen, und dieß erstreckte sich sogar bis auf die Kriegsdienste, so daß deutsche Soldaten und Generale, der Kern der römischen Heere wider die Deutschen geworden. Nachmals haben sich römische Deutsche, als Maximinus, Maxentius, Magnentius, Silvanus sogar bis zur Kaiserwürde geschwungen.

Doch noch hatte die Verfassung der Römer eine ge-

wisse edle Verwegenheit, welche von ehemaliger Grösse zeugte, und, wann ein Mann von älterm Werth das Ruder ergrief, sogleich sich äusserte. Im zweyten Jahrhundert, um das Jahr 166 vereinigten sich alle deutsche Völkerschaften, welche Rhätien (Vindelicien wurde damals Rhätia secunda, und das eigentliche Rhätien, Rhätia prima genannt), und Norikum gegenüber wohnten, und drangen über die Donau bis Aquileja vor. Der Kaiser Marc Aurel setzte sich ihnen in Person entgegen, und brachte es nach acht Jahren, wo die Deutschen wieder jenseits der Donau zurückgiengen, zu einem Scheinfrieden. Dieß ist einer der berühmtesten Kriege, welchen die Römer wider die Deutschen vertheidigungsweis führten; und da die Markomanner hauptsächlich die Unternehmer desselben gewesen, so wird er der markomannische genannt. Die Deutschen wurden immer mehr gewahr, daß die vornehmste Ursache der Uebermacht, welche in den bisherigen Feldzügen die Römer über sie erlangt hätten, keine andere wäre, als daß diese allemal ihre gesammte Macht vereinigten, sie hingegen nur immer einzeln, und jede Völkerschaft für sich allein widerstunden, oder angriefen. Die Völkerschaften zwischen dem Rhein, dem Main, und der Weser, welche die erste Gelegenheiten hatten, diese Erfahrung zu machen, errichteten unter sich eine Nationalvereinigung, und kündigten sich um das Jahr 240 unter dem Namen Franken, oder freye Völker der Welt an, worinn sie nachher so groß und wichtig geworden. Damals waren auch jene einzelnen Familien und Stämme, welche sich im ehmaligen Gebiet der Markomänner niederliessen, und die Zehendfelder bebauten, unter dem allgemeinen Namen Allemanen und

Sueven

Sueven bereits Eine Nation, und die Geschichte erwähnet ihrer zum erstenmal im Anfang des dritten Jahrhunderts, wo sie in die gallischen Provinzen einen Einfall versuchten, und am Mayn von den Römern zurück getrieben wurden. Und im innern Deutschland, und weiter hin im entfernten Norden gährt, drängt, und bewegt sich alles mit fürchterlicher Kraft und Ueberlegenheit, und grimmige Krieger schwingen ihre entsetzlichen Schwerter und Streitärte nach Süden hin, wo in eben dem Grad, als hier die ersten Keime nach Vollkommenheit aufthauten, die Kraft des menschlichen Geistes in siechen Tägen dahin schwand.

Der Zeitpunkt war reif, wo, (wie Juvenal sagt) wenn man sich hervorthun, und zu etwas gelangen wollte, man etwas, das des Henkens werth wäre, begangen haben mußte. Dieser gesunde Geschmack der Künste und Wissenschaften, oder, welches Eines ist, die Philosophie derselben, so wie die Kenntniß dessen, was gut oder schlecht ist, war dahin. Ehmals lachte und spottete man noch der Schriften, welche das Volk und die Grossen zum Nachdenken, und zur Thätigkeit aufmunterten; nun hatte man auch sogar dazu das Talent verlohren, und starrte in einer thierischen Betäubung dahin. Und was das Uebel vollends unheilbar machte: so hörte man nie mehr, als eben jezt, vom Geschmack und Aufklärung sprechen. Man hatte zu eben der Zeit, wo man von nichts, als von Verfeinerung der Gefühle reden hörte, für nichts ein Gefühl, als für träge und grobe Sinnlichkeiten, und dahin bezogen sich alle ihre Gedanken und Vorstellungen. Je süßelnder und empfindelnder jemand schrieb, je mädchenhafter er mit seinen Lesern

tändelte: desto willkommner war es ihnen, und sie wollten nichts, als schwach und matt seyn, und in schlaffen ohnmächtigen Kreisen von Gefühle dahin fliessen. Komödien, und Musik, Gesang und Flöten war das Einzige, was sie kannten und liebten, und worinn sie eine Wichtigkeit setzten. Jeder junge Ritter war ein Schöngeist, ein Empfindler und Kenner des Schönen, und jede dritte Person war ein Schauspieler, ein Flötenspieler, oder ein Tänzer, oder Tänzerinn, mit welchem Gesindel ganz Rom erfüllt war. Die Beschreibungen, welche uns die gleichzeitigen Schriftsteller einhellig davon hinterlassen haben, empören das menschliche Herz. Und da der allgemeine Geist der Landeslitteratur, indem diese nach ihrem Maaß mehr oder weniger geschickte Männer zeugt, auch allemal der Geist der Regierung eines Landes, und ihrer Anstalten ist: so konnte das Landessystem, welches ehemals grosse Köpfe anlegten, und gründeten, bey kleinen und schwachen unmöglich länger bestehen. Die Statthalter in den entfernten Provinzen lachten über die albernen Verordnungen, welche ihnen von Rom aus zugeschickt wurden; sie handelten nach und nach eigenmächtig nach ihrem Gutgedünken: und viele fiengen an, ein Verlangen nach einer gänzlichen Unabhängigkeit zu äussern, deren Vorgeschmack sie zu geniessen Gelegenheit bekamen. Der Soldatenstand, bey welchem sich vermög seiner Kriegsübungeu mehr Thätigkeit, oder wenigstens eine tumultuarische Art von Trotz und Frechheit erhielt, bemächtigte sich des Ansehens über den Civilstand, und spielte bey den Kaiserwahlen, und dann selbst wider die Kaiser die fürchterlichsten Rollen. Diese ernannten daher aus Politik, meist schwache Generale, und aus der nemlichen Ur-

sache

sache wünschten die Generale schwache Kaiser; beyde Theile fürchteten sich vor allem Schein eines besondern Verstandes und einer Thätigkeit, welche ihrem Daseyn, und ihren Anmassungen hätte gefährlich werden können. Man gab endlich die unaufhörlichen Unruhen, und zerrüttenden Unordnungen im Reich der Grösse und Weitschichtigkeit desselben Schuld, und die Kaiser verfielen auf den Einfall, ihre Obergewalt mit andern zu theilen, welches indeß zu einer beständigen Eifersucht der Macht des einen auf das Ansehen, und den Einfluß des andern, und mithin zu neuen Zerrüttungen Anlaß gab, bis endlich der Kaiser Theodosius, im Jahr 395 das Reich unter seine zween Söhne, in zween grosse, unter sich unabhängige Staaten, theilte, wo der ältere Arcadius das morgenländische, Honorius das abendländische, und das eigentliche römische Kaiserthum erhielt. Der Vater gab ihnen grosse Reiche; aber er konnte ihnen seinen Geist nicht geben. Beede waren äusserst schwache Köpfe, welche das so vielfältig launichte Schicksal im Scherz zu Regenten schuf.

3) Um diese Zeit begann die nachher bald allgemeine Bewegung der deutschen Völkerschaften im Norden. Noch hatten diese unzähligen Horden von Menschen auch weiter hin, ausser Deutschland, im südwestlichen Asien, kein bleibendes Vaterland. Ihre Nahrung war nicht der Ackerbau, wobey man eine Neigung für sein Haus und Feld, und endlich ein Eigenthum gewinnt, sondern die Viehzucht und die Jagd, und (wenn sie im Herumziehen an einen benachbarten Stamm geriethen, und ihm überlegen waren) die abgenommene Beute. Es mußte ihnen also häufig theils am

Unterhalt, theils, bey ihrer erstaunlichen Vermehrung, am hinlänglichen Raum mangeln, und in beeden Fällen kam es darauf an, daß ihr benachbarter Stamm weder stärker noch tapferer wäre, dann sie. Die Deutschen waren zwar jezt keine Wilde mehr, welchem Zustand die südwestlichen tartarischen Nationen in Asien nahe gekommen sind, sondern waren in der Mitte zwischen Wildheit, und gebildeter Menschheit, das, was man Barbaren nennt; allein, ihre Verfassung war, mehr oder weniger, noch immer auf keinem gesicherten Boden gegründet, und so bald eine Nation, wenn sie auch noch so entfernt war, aufstund, so drängte sich eine an die andere, und die Erschütterung strömte wogenartig durch alle Stämme der Völkerschaften. Und es war am Ende nichts übrig, als daß ganz Norden nach Süden ströme.

Die vornehmsten Nationen, welche nun auftreten werden, sind die Hunnen (ein tartarisches Volk aus Nordasien) dann die deutschen Gothen, Vandalen, Alanen, Sueven, Franken, Alemanen, Sachsen, Longobarden, Burgunder (an der Oder.)

Seit dem Jahr 213 stunden die deutschen Gothen in Dacien, wo sie verschiedne Streifereyen über die Donau nach Thracien, und sogar einmal nach Asien wagten. Ihr Reich erstreckte sich von der Ostsee bis ins schwarze Meer, und wurde täglich blühender, als 376 die Hunnen plötzlich aus Asien über den Don, wie im Sturm und Ungewitter herüber kommen, entsetzlich an Gestalt und Betragen, über deren Anblick den tapfern Gothen Muth und Kräfte sanken. Sie trennten sich vor Schrecken, der eine Theil,

nachmals

nachmals die Ostgothen genannt, zog sich an den Niester, welcher Fluß zwischen der Donau und dem Nieper liegt, zurück; der andere, welcher nachher den Namen der Westgothen, oder Visigothen bekam, ersuchten die Römer um die Aufnahme in Thracien, und die Römer schifften sie in gröster Eilfertigkeit über die Donau, indem sie sich Hofnung machten, sie als Soldaten und Unterthanen benutzen zu können. Diese Westgothen betrugen sich ungemein bescheiden und dienstfertig; allein, die römischen Feldherren und Beamten waren schon zu verderbt, um dafür noch einen Sinn zu haben. Ihre ganze Staatskunst bestund bereits allein darinn, die Völker zu benutzen, und dabey hatten sie auch nicht einmal mehr einen Begriff von jener höfischen Feinheit, und Politik, wo man die Unterthanen noch wohl unter einem Vorwand, wobey man sich loben läßt, mehr bestiehlt, als beraubt; sondern sie betrieben ihre Absichten ohne Schaam auf eine grobe und niederträchtige Art, welche auch die erschöpften Völker erbitterte, und die neu Ueberwundnen zur Empörung reizte. Die Gothen waren zu sehr an eine freye Behandlung gewöhnt, um mit sich, wie mit Knechten, verfahren zu lassen. Sie kündigten den Römern bald alle Verbindung auf, und nun rückten zween römische Oberherren mit Armeen, Valens aus dem Orient, und Gratian aus dem Occident, wider sie an. Jener, welcher diesen letztern nicht erwarten wollte, ließ sich mit den Gothen in ein Treffen ein, und wurde mit seinem ganzen Heer erschlagen. Nun kam Theodosius, der Nachfolger des Valens, und räumte ihnen das Thracien wieder ein, wo sie sich, so lange er lebte, ganz ruhig betrugen. Kurz vor seinem Tod berief sie Theodosius, ihm, wider einen

einen Gegenkayser, Eugenius, beyzustehen. Sie kamen, von zween tapfern Feldherren, Gaines und Alarich ange-führt, und, da sie das meiste zum geschwinden Sieg beytrugen: so hoften sie eine Belohnung; allein, Theodosius starb bald nachher, und Stiliko, der erste Minister, und eigentlich Vormünder des abendländischen Kaisers, schickte sie ohne die geringste Erkenntlichkeit nach Haus. Die beeden Generalen entschlossen sich hierauf, sich diese selbst zu verschaffen, und Gaines suchte dieß im Orient, Alarich aber im Occident ins Werk zu setzen. Er drang, ganz wider alles Vermuthen der Römer, bis nach Rom, und Italien seufzte in seinem Innersten. Alles arbeitete an der Bevestigung Roms, und der Ergänzung ihrer Stadtmauren, und die römischen Legionen wurden von allen Ländern und Provinzen, und sogar von den Grenzstationen an dem Rhein und der Donau aufgeboten, eiligst nach Rom zu kommen.

Wie hochangeschwollne Meere, wenn plötzlich die Dämme brechen, über die nächstgelegne Haine sich ausgiessen, und wo Steine und Bäume im Weg sind, selbige mit sich reissen: so drangen, strömten und überströmten sich die Völker aus dem innern Deutschland über den Rhein, und die Donau nach den römischen Landschaften. Dieser Zeitraum, welcher unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt ist, worinn die Deutschen auf Eroberungen nach Italien, und nach den zinsbaren Provinzen der Römer stürmten, doch so, daß sie in ihren deutschen Ländern noch immer Völker zurückliessen, daurte vom 4ten bis zum 6ten Jahrhundert, wo neue Reiche mit einer ganz neuen Verfassung, (gleich neuen Inseln nach einer zerstöhrenden Flut

und Ueberschwemmung) wieder anfiengen, in roher Jünglingschaft aufzublühen.

Erst rückte ein gewisser Radagais mit Vandalen und andern deutschen Nationen geradezu nach Italien, und bis nach Florenz, wo ihn das Glück zu verfolgen anfieng; andere Vandalen in der Begleitung von Sueven und Alanen richteten ihren Zug nach Gallien, schlugen sich mitten durch die Franken, welche sie aufhalten wollten, und eroberten jenes im Jahr 406. Die Franken und Alemanen, und andere kleinere Stämme säumten nicht, ihnen zu folgen.

Der Ruf dieser schreckbaren Aufruhr der freyen Deutschen drang in die entlegenste Gegenden der Welt, und erfüllte die römischen Provinzen mit Grauen und besinnungsloser Beängstigung; aber statt, daß sie die Deutschen als ihre Retter ansehen, und sich ihrer ehmaligen Nationalfreyheit hätten bemächtigen sollen, wurden sie vielmehr voll Kummer, und boten aller ihrer Staatsklugheit auf, um sich in ihrer Knechtschaft zu erhalten. Dieß war eine ganz natürliche Folge jener grausamen Politik, mit welcher die Römer ihre besiegten Völker behandelten, und worinn sie, gemäß ihrem Zwecke, die tiefste Philosophie von Staatsklugheit ausübten. Sie bemächtigten sich nämlich nicht bloß der gesetzgebenden Gewalt, der Einkünfte, und äusserlichen Kräfte eines Volks, sondern auch, und vorzüglich seines Geistes, seiner Kenntnisse, und seines Geschmacks. Sie zwangen die Einwohner, statt ihrer Landessprache die römische zu lernen, und ihre Jugend nach römischen Grundsätzen zu bilden. Hier war es, wo sie mehr siegten, als durch Waffen, indem sie den Nationen, welche ihnen dienen

nen sollten, ihre Seelen zerknirschten, und sie feig und schwach, und vor alles, was nur einen Schein von eignem Emporstreben haben konnte, furchtsam, uud gänzlich davon abhängig machten. Niemand hatte den Muth, oder vielmehr, niemand hatte den Verstand, denjenigen zuzujauchzen, und sie zu ermuntern, welche im einsamern Adel ihrer Seele es wagten, die alten Rechte, oder gesunden Grundsätze zu vertheidigen, und seine Landsleute zur Betrachtung ihres entnervten Zustandes zu ermuntern; und wer sich im gerechten Ungestümm seines Herzens so weit vergieng, seiner Nation mit einer Stimme, daß sie ihn hören mußte, zuzurufen, den erwartete, statt eines öffentlichen Beyfalls, das Schicksal, sich von seinen eignen Mitbürgern gehaßt, und verdammt, und sich von ihnen eben denjenigen, von deren Joch er sie befreyen wollte, überlassen zu sehen. Dieses war der Geist der zinsbaren römischen Provinzen, und zumal der Geist Britanniens, wo man den fast allgemeinen Wunsch, daß man, statt des friedfertigen Honorius, einen andern Kaiser, der sie in der römischen Unterthänigkeit beschützte, wählen möchte, mit fast zu kühner Feigheit zur Ausübung brachte. Man wählte sich daselbst einen neuen Kaiser, genannt Konstantin, vorzüglich darum, weil er den Namen dieses Heldenkaisers führte, und Konstantin hieß. Dieser, ohne Recht und Macht, einseitig zum Kaiser ernannte Konstantin sendete seinen Sohn, mit dem General Gerontius nach Spanien, um sich in diesem Lande huldigen zu lassen, oder, im Fall einer Widersetzlichkeit, es sich zu unterwerfen; allein, die deutschen Trouppen, welche den besten Theil der Armee ausmachten, waren kaum nach Spanien gekommen, als

sie

sie daselbst vollkommen nach ihrer Willkühr handelten, und die deutschen Nationen der Vandalen, Sueven und Alanen, welche eben noch in Gallien streiften, einluden, herüber zu kommen. Sie kamen, siegten, und theilten im Jahre 411. bereits ganz Spanien durch das Loos. Die Provinzen Gallicien, Vindelicien, und Andalusien tragen noch ihre Namen.

Während dessen begieng der rechtmäßige Kaiser Honorius eine Niederträchtigkeit, welche das bereits untergrabne Ansehn des abendländischen Kaiserthums vollends einstürzte. Seine einzige Stütze, und die Stütze des ganzen Reichs war sein erster Minister Stiliko, welcher alle großen Anstalten entwarf, und ausführte. Seine schleunigen Vorkehrungen wider die Westgothen waren Meisterstücke der entschlossensten Herzhaftigkeit, und Gegenwart des Geistes; und Alarich, welcher am besten einsah, mit wem er es zu thun hätte, befand für gut, seinen Rückmarsch zu nehmen, und eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Aber kaum hatte Stiliko seine Macht wider den Gegenkaiser gewendet, nach dessen Demüthigung ihm die einbrechenden Deutschen noch übrig gewesen seyn würden, als jener mit seinen Westgothen wieder aufbrach, und an Rom große Geldforderungen machte. Stiliko, welcher die Lage der römischen Verfassung am besten kannte, und es unmöglich fand, so vielen Feinden zu gleicher Zeit zu widerstehen, brachte es dahin, daß man dem Alarich in etwas nachgab, und ihm beträchtliche Geldsummen schickte. Die Römer gaben der Nothwendigkeit nach; aber sie hatten den Verstand nicht,

die

die Nothwendigkeit einzusehen. Diese Bereitwilligkeit für die Forderungen des Alarichs erweckte bey ihnen Argwohn; und da noch andere Umstände, welche eben so zweydeutig, aber auch im Grunde eben so unschuldig waren, hinzukamen; da ferner Stiliko auf die deutschen Soldaten mehr Vertrauen setzte, als auf die römischen: so wurde ihnen ihr größter Staatsmann, und verständigster Feldherr, nicht nur verdächtig, sondern äußerst verhaßt. Sie glaubten, nach der Art blödsinniger Köpfe, es würde so gleich besser gehen, wenn dieser Mann nicht mehr wäre, und Honorius gab nach. Er verfügte sich nach Pavia, wo er den Soldaten seine Absichten stillschweigend zu verstehen gab. So gleich wurden alle Freunde des Stiliko, ohne eine andere Ursache, als weil sie seine Freunde waren, ermordet. Stiliko, dem nicht unbekannt war, mit welcher Niederträchtigkeit schwache Regenten oft ihren größten Ministern begegnen, begab sich nach Ravenna, wo er sich in eine Kirche flüchtete. Auf die eidliche Versicherung der Soldaten, daß sie keine Befehle hätten, ihm einiges Leid zu thun, gieng er freywillig heraus; und nun kam der Befehl vom Kaiser, daß man ihn, wo man ihn fände, niedermachen sollte. Dieß ward sogleich vollzogen, und Stiliko ward zum Verräther erklärt; aber, wer die Hofkünste kannte, dachte ganz anders; und selbst Alarich besaß Großmuth genug, den braven Minister, und General zu bedauern, und den feigen Buben, der ihn morden ließ, zu verabscheuen. Er gieng die vesten Städte Italiens vorüber, den geraden Weg nach Rom, und sendete Schrecken, und Grauen vor sich her. Noch beobachteten die Römer die Cärimonie, Gesandte an

ihn

ihn zu schicken, welche mit ihm Bedingnisse schliessen, oder ihn versichern sollten, wie im widrigen Fall die Einwohner Roms entschlossen seyen, sich tapfer zu wehren; worüber Alarich überlaut lachte. Er forderte die ersten Schätze, und Kostbarkeiten der Stadt. Und was soll uns übrig bleiben? fragten die Gesandten. Die Seelen, erwiederte Alarich. Man nimmt also den reichsten Bürgern ihre Kostbarkeiten, und den Tempeln ihren Schmuck ab, den Alarich zu befriedigen; aber bald kehrt er, durch einen neuen Vorfall gereizt, zum drittenmal zurück, und erobert die Stadt durch einen Sturm um das Jahr 408.

Alarich war bey aller seiner kriegerischen Hitze ein menschlicher und bescheidener Held, welcher das Menschenblut nie muthwillig vergoß, und der Billigkeit nachgab. Er merkte bald, daß sich die Anzahl, so wie die Abhärtung seiner Soldaten, in dem ungeheuren und üppigen Rom verlieren würde; und wollte seinen Zug nach Afrika fortsetzen, als er starb. Sein Nachfolger gab dieß Vorhaben auf, und gieng nach dem südlichen Gallien. Sogleich kam eine neue deutsche Völkerschaft, die Burgunder, und vertrieben die Westgothen; blieben aber seit der Zeit selbst in Gallien sitzen.

Die Westgothen trieben nach Spanien, das die Vandaler, Sueven und Alanen im Besitz hatten. Die Vandaler konnten sich schon vorher nicht allerdings mit den beeden letztern vertragen; und da nun auch die Westgothen anzogen, rückten sie um das Jahr 428 nach Afrika, das sie in weniger, als zweyen Jahren, eroberten, und unter Genserich in Karthago einen neuen Staat stifteten,

welchen Belisar, General des morgenländischen Kaisers Justinian, hundert Jahre nachher wieder zerstöret hat. Auch von jenen Westgothen kam der größte Theil bald wieder nach dem alten Wohnplatz in Gallien, wo sie mit Beybehaltung der spanischen Eroberungen das west- oder visigothische Reich stiftete, und Toulouse zur Hauptstadt machten.

4.) Die Verwüstungen, welche seit den ersten Bewegungen der Hunnen aus Nordwestasien nach Europa beynahe in allen drey bekannten Welttheilen, aber vornehmlich im südlichen Europa, angerichtet worden, waren groß und schrecklich, dennoch waren sie noch erträglich in Vergleich mit denen, welche nun endlich selbst diese Hunnen ausübten. Sie blieben bisher, seit ihrer Ankunft in Europa, einzelne Streifereyen ausgenommen, in Pannonien, und dem trojanischen Dacien, ziemlich ruhig, als sie einen Mann zum ersten Anführer erhielten, dergleichen die Welt, wenigstens unter der Reihe der Könige, kaum jemals gesehen hat. Er hatte eine schreckliche Gestalt, gleich einem reissenden Thier, und einen schauderhaften Ernst in seinem Wesen, daß niemand ohne geheime Furcht sich ihm näherte. Er verachtete die Wollust, Pracht, und kostbare Speisen, und, wenn er, seiner Gäste wegen, königliche Tafeln geben mußte, aß er immer das Schlechteste und wenig, und blieb streng, und nüchtern. Nie hat man ihn, wenn alles um ihn frölich war, scherzen, oder lachen gesehen, sondern immer blieb er in einem düstern Nachdenken versenkt, und seine Seele heiterte sich nur bey großem Ungemach, und

in

in Gefahren, und Todesängsten auf. Da kam ein feuriger Glanz auf sein Angesicht, und seine Augen funkelten schrecklich. Er hielt sich, nach dem fast allgemeinen Gebrauch starker Nationen, Dichter an seinem Hof, und seine Ergözung waren Gesänge von Kriegen, und Drangsalen, welche den anwesenden Heerführern das Mark erschütterten, und das gemeine Volk in Wuth und Raserey versetzten, daß sie die Fäuste ballten, und aufsprangen, und, indem sie in der Luft herumgriefen, brüllten, und heulten. Er war mit den Künsten der Staatsklugheit eben so vertraut, als er nie etwas von dem, was man eine zaghafte Behutsamkeit, oder Furcht nennt, gekannt hat. Er lenkte nie sein Unternehmen langsam ein, sondern gieng nur hin, und that, und zertrat, was sein Auge sah. Bey seinem Namen erbleichten alle Völker um ihn, und er selbst wollte der Schrecken der Erde, und die Geisel Gottes genannt seyn. Dieses Wunder und Ungeheuer hieß Attila.

Attila ward im Jahr 445 allein der Beherrscher aller Hunnen, und maß sogleich mit seinem Auge die sichtbare Erde. Die neuen angehenden Könige in den römischen Provinzen, deren Herrschaft noch wenig auf ihrem Boden gegründet war, fürchteten und haßten sich, einer den andern, und jeder gab insgeheim dem Attila stille Aufmunterungen, daß er kommen, und ihn von seinem überlästigen Nachbar befreyen möchte. Und als er aufbrach, glaubten die Römer, er würde die Visigothen demüthigen; und diese bildeten sich ein, er würde vollends das Reich der Römer zerstören. Im Jahr 450

 brach

brach er auf, und strömte, jenseits der Donau, das Norikum und Vindelicien vorüber, (3) durch das heutige Schlesien, Böhmen, und Thüringen, in welchem letztern man ihm aus Eifersucht wider die Franken allen Vorschub that, riß allenthalben die junge deutsche Mannschaft mit sich fort, und setzte im folgenden Jahre über den Rhein mit einem unübersehbaren Heere, das an Menge, so wie an zügelloser Wildheit alle Heere, welche bisher aus Norden nach Gallien und Italien zogen, weit übertroffen hat. Die Erde zitterte weit vor ihm her, wenn er in Bewegung war, und der Glanz der Schiffe leuchtete weit hin am Himmel. Attila hielt seine Absichten nicht lange verborgen, so, daß jeder sah, wie es über alle kommen würde, und eben darum alle, die Visigothen, Franken, Burgunder, Alaner, mit den Römern in einen gemeinschaftlichen Bund traten. Aëtius, der Feldherr dieser letztern, führte sie an, und in den katalaunischen Ebnen begegneten sie sich, und schlugen sich einander um ihr Gut, und um ihr Daseyn, bis die tiefe Nacht sie trennte. Dreymal hundert tausend Menschen lagen auf dem Feld, (4) auf verschiedene Weise ermordet; und noch hatte kein Theil gesieget. Attila, der nunmehr die Kräfte seiner Gegner versucht hatte, mochte entweder mißtrauisch gegen das Glück künftiger Schlachten, oder überhaupt aller Hindernisse, die seiner Eilfertigkeit im Wege stunden, überdrüßig gewesen seyn; er kehrte sich nach Italien, wo er die, durch unerhörte Grausamkeiten, und Zerstörungen, berühmte Verheerung und Ausrottung alles Lebens, vornahm. Seine Waffen waren nicht die gewöhnlichen, sondern Feuerfluthen, und

Flüsse.

Flüsse. Er schleuderte gleichsam alle Elemente durch einander, und der Greuel seiner Verwüstungen kann nur mit einem Erdbeben, das anhaltend wütet, verglichen werden. Er warf die herrlichen Städte Italiens, welcher die Deutschen geschont hatten, Aquileja in Venetien (bey welchem Anlaß Venedig entstund) Verona, Mantua, Cremona, Brescia, Bergamo, Trevigio, mit allen ihren Schönheiten, ungerührt darnieder, und hätte auch Rom verwüstet, wenn ihm nicht der Pabst Leo persönlich entgegengegangen, und Vorstellungen gemacht hätte, wobey er, wie von einem wüthigen Taumel, einen Augenblick zu sich kam, und das erstemal fühlte, daß er ein Mensch sey. Er gieng, über und über mit Blut überronnen, und mit der Gestalt eines Wesens unbekannter, schreckbarer Natur, nach seiner Heymat zurück, und drohte, als hätte ihn dieser Zug von menschlicher Schonung gereuet, das folgende Jahr mit verdoppelter Härte wieder dahin zu kommen. Honoria, die leibliche Schwester des abendländischen Kaisers Valentinian III hat sich ihm zur Braut, und das abendländische Reich zum Brautschatz erboten, und er wäre unvermeidlich dahin gezogen, als er starb im Jahr 453. Mit ihm starb sein Eroberungssystem, das, gleichwie es binnen dieser Zeit unmöglich mit verbindenden Einrichtungen und Grundsätzen bevestigt seyn konnte, auch nun von seinem Geist durch Furcht und Gewalt erhalten werden konnte. Die Hunnen zogen sich an den Don zurück. Die meisten und weitschichtigen Provinzen, von denen Attila einige, wie z. B. das Norikum, und Vindelicien, als Schutzherr beherrschte, ohne jemals dahin gedrungen zu seyn, mach-

ten sich los, und erscheinen von dieser Zeit in ihren uralten Verfassungen.

§. IV.

1) Aus der Fluth der allgemeinen Völkerbewegung entstehen wieder allgemach neue Staaten. — Ostgothisches (nachmals longobardisches) Reich in Italien; 2) Fränkisches oder austrasisches unter Klodwig. Fragen. Wie kamen die Angeln und Sachsen nach Engelland? Wann, und von wem wurde der letzte römische Kaiser entsetzt? Worinn bestunden die Staaten des ostgothischen Reichs unter dem ostgothischen König Theodorich im Jahr 493? Wie endete sich die entscheidende Schlacht zwischen den Franken und Alemannen bey Zulpich im Jahr 496? Welcher König gründete die fränkische Monarchie? Wann wurde der Lech die Grenze zwischen Baiern und Schwaben? Was verstund man unter Austrasien? Wann eroberten die Longobarden das ostgothische Reich in Italien?

1) Jezt athmet das abendländische Kaiserthum kaum noch vernehmliche Züge, indeß von dem innern Großdeutschland noch immer neue Völkerschaften aufstehen, um sich theils in den ehmaligen römischen Provinzen, theils selbst im Hauptland eine reiche Beute, und neue Länder zu suchen. Unter jenen hatte sich Britannien von den Römern unabhängig gemacht, als es um das Jahr 449 von neuen Feinden, den Pikten, (den Einwohnern in Kaledonien, oder Schottland) grausam geängstigt ward. In dieser Verlegenheit ersuchte selbes die deutschen Stämme, welche im heutigen Hollstein an der Nordsee, zwischen der Elbe und der Oder wohnten, und den Namen Sachsen, und Angeln führten, um Beystand. Diese kommen, vertreiben die Schottländer, und eignen sich, nach dieser Arbeit, selbst Britannien zu, welchem sie ihren Namen Aengelland, und die deutsche Sprache mittheilen. Auch

vom

vom weitläuftigen Volk der Gothen rückte aus Norden eine zahlreiche Nation unter dem Namen der Thüringer heran, welche das Land der Hermundurer, oder die Gegenden Meißen und Vogtland eingenommen, und sich an der Nab bis an die Donau verbreitet hat. So rücken ferner von dem baltischen Meer, und dem heutigen Pommern die deutschen Stämme der Rügier und Heruler nach den Ländern, welche die Markomanner, und Quaden meist verlassen hatten, und eine andre deutsche Nation, die Longobarden genannt, kam von den Nordländern, hinter dem heutigen Brandenburg, und fieng die Gegenden zu besetzen an, aus welchen jene wieder anfiengen, abzuziehen. Dazu kamen noch die Ostgothen, welche jener großen Scene den Anfang machten, die nachher von den morgenländischen oder griechischen Kaisern fortgesetzt, und endlich von den Franken geendigt worden.

Nach dem Tod des Attila, und dem Abzug der Hunnen, übersetzten die Ostgothen in Pannonien, und von da gehen sie, nachdem sie sich des Landes der Suavier, welche zwischen der Drau, und Sau wohnten (und keineswegs Sueven waren) bemächtiget, theils nach Mösien, theils nach Italien. Fast zu gleicher Zeit schlagen sich die Rügier und Heruler, unter der Anführung ihres Königs Odoacer, zwischen Norikum und Rhätien gewaltsam durch, um ebenfalls nach Italien zu eilen, wohin sie ein römischer Kaiser wider einen Gegenkaiser zur Hilfe gerufen hat. Jener flüchtete sich nach Dalmatien, und nun wurde der noch unmündige Sohn dieses letztern, Romulus Augustus, zum Kaiser ernannt; allein, Odoacer zernichtete

nichtete im Jahr 476 die Würde und den Namen eines Kaisers, und ließ hingegen sich selbst zum König von ganz Italien ausrufen.

In Pannonien, und Mösien stunden jezt die Ostgothen, so wie die Longobarden in Böhmen, und in allen den Orthschaften, welche die Heruler und der größte Theil der Rügier verlassen hatten. Diese Nationen sollten neue Werkzeuge seyn, erst das Reich des Odoacer in Italien, und dann wieder, wo möglich, sich selbst zu zerstören. Die Gelegenheit dazu ergab sich theils selbst, theils wurde sie durch künstliche Maschinen des griechischen Hofes zu Konstantinopel bewirket.

Die zurückgebliebnen Rügier wollten sich über der Donau im Norikum ausbreiten. Odoacer wehrte es ihnen. Sohin ersuchten jene den Theodorich, den König der Ostgothen, wider den Odoacer nach Italien zu ziehen; und da der griechische Hof dieß Unternehmen freudig billigte: so säumten die Ostgothen nicht, mit ihrem König dahin zu kommen. Dieses Heer ward vom Geist der Eifersucht, und der Hofnung zur Herrschaft erhitzt, und binnen dreyen Jahren hatte es sich der vesten Städte Italiens, und des ganzen Königreiches bemächtigt. Theodorich ließ im Jahr 493 zu Ravenna sich huldigen. Die Staaten seines ostgothischen Reichs begriefen ganz Italien, und Sicilien, Dalmatien, Pannonien, Norikum, Rhätien das eigentliche oder erste, und das zweyte, oder Vindelicien, und die sogenannte Provence, worinn durch Hilfe guter Verordnungen, der Seegen des Friedens bereits anfieng sich auszubreiten, als der grie-

chische

chische Hof, dessen Absichten durch die neue Aufnahme des italienischen Reichs keineswegs befriedigt waren, seine Versuche, Unordnungen anzurichten, und aus selben, wo möglich, eigne Vortheile zu ziehen, mit feindseliger Unruhe hervornahm. Theodorich, dieser verständige und nützliche ostgothische König, starb im Jahr 526, und im folgenden entstunden schon neue Bewegungen. Der Kaiser Justinian wollte indeß doch scheinen, den ersten Ausbruch nicht selbst veranlaßt zu haben, sondern gewann die Longobarden mit Geld, daß sie über die Donau rücken, und die Provinzen Pannonien, und Norikum, welche zum ostgothischen Staat gehörten, in Besitz nehmen möchten. Da er vorher sehen konnte, daß die Ostgothen diese Anmaßung unmöglich geschehen lassen könnten, so hatte er beschlossen, zur Zeit, wo sie mit den Longobarden am heftigsten zu thun haben würden, nach Italien zu kommen, und allenfalls eine dritte Völkerschaft zu gleichen Einfällen in die ostgothischen Provinzen zu bewegen. Diese dritte waren die Franken. Er übersendete demnach an die fränkischen Könige kostbare Geschenke, um sie wider die Ostgothen in Waffen zu setzen. Eine solche Aufforderung konnte niemand erwünschter seyn, als den Franken, welche die Begierden der Einzelnen lange in sich vereinigten, und darauf ausgiengen, alles an sich zu reißen. Es ist Zeit, von diesen zu reden, wenn es gleich ein höchst trauriges Geschäft, und sein Inhalt so beschämend, und erniedrigend ist, daß, wäre die Geschichte den Menschen zu ihrer Belehrung nicht heilsam, es eine Wohlthat seyn würde, sie aus den Jahrbüchern der Menschheit zu tilgen.

2.) Wie, wenn sich die Fluth einer allgemeinen Ueberschwemmung verliert, große Ströme davon ziehen; brausend und verschlingend ziehen sie die Seitenwasser mit sich, und geben ihnen ihre Namen: so mußten, gemäß dem ewig wechselnden Lauf der Dinge, aus den vielen neu entstandnen Reichen einige sich hervorthun, um welche die benachbarten sich gleichsam bewegen, und entweder durch Verhältnisse oder durch unmittelbare Unterwürfigkeit von ihnen abhängen würden. Und die verschiedenen Völkerschaften hatten kaum in ihren neu eroberten Provinzen sich niedergelassen, als die Gährung ihrer Kräfte begann, und bey ihren eben so verschiedenen Talenten, oder den, mehr und weniger, günstigen Gelegenheiten, diese Talente auszubilden, oder zu benutzen, das Gleichgewicht des wechselseitigen Ansehens aufhörte. Eben so natürlich war es, daß, sobald irgend ein Staat etwas unternehmen würde, sich empor zu schwingen, die benachbarten, aus Eifersucht und Furcht, sich vereinigen würden, ihn daran zu hindern, und zurückzutreiben, oder, wenn es angieng, ihre eigne Macht ebenfalls in dem Maaß, in dem sie eine dritte anwachsen sähen, zu vermehren. Diese ist eigentlich die immer abwechselnde, und unaufhörlich sich selbst verschlingende große Scene der Menschheit, worinn bald durch Werke des Verstands, und durch das Uebergewicht siegender Kenntnisse, welches durch die Kultur der Künste und Wissenschaften entsteht, bald durch mechanischen Fleiß, und durch die Früchte der Wirthschaft und Handlung, bald durch niederträchtige List, Gewalt, und Ungerechtigkeit ein Volk sich zum Gebieter des andern macht, bis sich in der Stille ein Drittes aus

ungeach-

ungeachteter Niedrigkeit aufhebt, und, vom Verhängniß begünstigt, von neuem sich Meister der übrigen nennt. Keines hat eine Dauer, und (Horaz wähnte es vergebens) mit der schweigenden Jungfrau steiget der Priester nicht mehr nach dem Kapitol. Und (wofür der Seele schwindelt) die längste Geschichte der Staaten ist in der Geschichte der Natur kaum ein Düpfchen zu nennen.

2) Was die griechischen Kaiser wider den ostgothischen Staat in Italien unternahmen: das gieng zur nämlichen Zeit unter den deutschen westsüdlichen Nationen und denen in Gallien vor. Die Alemannen, zu denen sich Sueven, deren Name nachmals herrschend geworden ist, gesellten, die Thüringer, die Franken, die Burgunder, und endlich die Westgothen waren, während daß sie mit einer Hand bauten, mit dem Schwert in der andern wechselsweise beschäftigt, einer fremden Macht zuvor zu kommen, oder ihre Hausmacht zu schützen. Die Alemannier, welche sich allmählig selbst immer weiter und weiter ausbreiteten, beobachteten jeden Schritt der Franken, ihrer Nachbarn, mit der eifersüchtigsten Aufmerksamkeit, indem es bereits mehr als den Schein gewann, daß diese Franken diejenige Nation seyn würden, welche sich vor allen andern ausheben, und bald die Kühnheit haben würde, sich ein gewisses Oberansehen zu geben. Die Besitzungen derselben, dießseits in Deutschland, und jenseits in Gallien waren sehr beträchtlich, und einer ihrer Könige, Klodwig genannt, (denn ihr Staat wurde von mehrern Königen beherrschet) hatte unlängst durch Ueberwindung der letzten Römer in Gallien seine

seine Herrschaft merklich erweitert. Die Alemannen glaubten nunmehr, daß es höchste Zeit wäre, der verdächtigen Uebermacht der Franken Einhalt zu thun, und überfielen die fränkischen Gebiete dießeits des Rheins, in deren Haupt- und Residenzstadt Köln Sigebert residirte. Dieser Vorfall beschäftigte niemand mehr, als jenen eben genannten fränkischen König Klodwig. Er kam mit der eilfertigsten Dienstfertigkeit herbey, seinen königlichen Landsmann Sigebert wider seine Feinde zu schützen. Bey Zulpich, unweit Bonn, stießen die Heere wider einander im Jahr 496, und die Schlacht war blutig, und hartnäckig, bis sich der König der Alemannen, welcher den Ausgang durch eine rasche That erzwingen wollte, mitten in die Spiesse der Franken stürzte, und so gleich nicht mehr gesehen ward. Da wichen die Alemannen, welche der Schmerz über den Verlust ihres Königs ganz außer Fassung gebracht, und die Franken trugen den Sieg davon, dessen Früchte Klodwig sich zueignete. Er machte sich die allgemeine Bestürzung und Verlegenheit der alemannischen Nation zu Nutzen, und zwang mit der aufdringenden Macht eines Eroberers den größten Theil derselben, sich ihm zu unterwerfen. Auch besetzte er einen Theil von Alemannien, welcher nachmals das Frankenland genannt wurde, mit Franken, und maßte sich des Rechts an, die Herzoge der Alemannen zu bestätigen. Ein Theil dieser Alemannen hat sich über die Donau zum Theodorich, dem König der Ostgothen, geflüchtet, welcher ihnen in Rhätien, das unter ihm stund, vom obern Lech bis in das Hochgebirg hinauf, Wohnplätze gestattet, so, daß von dieser Zeit an zwischen den Boiern, und Alemannen der Lechfluß die Grenze geworden ist.

Klodwig wurde der Stifter der fränkischen Monarchie, und dieses waren seine Künste, durch welche er es geworden ist. Erst ließ er sich bereden, das Christenthum anzunehmen, wodurch er sich die Zuneigung aller Christen, deren Fürsten noch heidnisch waren, und, was auf alle Fälle noch weit mehr zu sagen hatte, die Unterstützung des römischen Hofes gewann; dann versuchte er, auf eine Art, wie es ihm jüngst bey den Alemannen gelang, sich die benachbarten Länder, und zumal ganz Gallien, wo, außer einigen fränkischen Fürsten, die Burgunder, dann die West- oder Visigothen waren, zu unterwerfen. In Burgund unterstützte er einen Prinzen, welcher daselbst allein herrschen, und seinen Bruder unterdrücken wollte. Diesen letztern belagerte er so lange, bis er ihm versprach, einen jährlichen Tribut zu erlegen; dann ließ er ihn los, und verließ auch den ersten, welcher von dem unterdrückten so gleich aufgesucht, und getödtet ward. Hierauf ließ er sich mit den Westgothen in Unterhandlungen ein, und setzte dieselben so lange fort, bis er glaubte, einen Schein vom Anlaß zum Krieg erlangt zu haben. So gleich gieng er auf sie los, weil es ihm, wie er zu seinem Volke sprach, in der Seele wehe that, daß diese Ketzer (die Westgothen) einen Theil von Gallien besitzen sollten, und Alarich, der König der Westgothen, hatte das Unglück, im Treffen erlegt zu werden. Die Mißhelligkeiten der westgothischen Nation, deren Häupter wegen der Wahl eines neuen Königs verlegen waren, erleichterte dem Klodwig die Eroberung des größten Theils ihres Reichs. Und jezt stund ihm dazu, daß er der einzige König im ganzen

Gallien

Gallien wäre, nichts weiter im Weg, als das Daseyn andrer gallischen Fürsten, worunter sich seine nächsten Anverwandten befanden. Da ihm nicht gleich ein schicklicher Vorwand zu Gebot stund, sie durch Krieg auf die Seite zu schaffen: so bediente er sich der List, des Meineides, und Meuchelmords. Wider seinen Vetter Sigebert zu Köln, welcher ihm doch treue Dienste geleistet hatte, wiegelte er dessen eigenen Sohn auf, daß dieser jenen auf einer Jagd ermorden ließ. Hierauf befahl Klodwig, daß man den Sohn und Vatermörder ebenfalls umbringen sollte. Einen andern Fürsten, samt dessen Sohn, befahl er zum Geistlichen zu weyhen; und bald darauf ließ er beede gleichfalls tödten. Wieder einen andern, sammt dessen Sohn, brachte er durch Bestechung ihrer Leute in seine Gewalt, und, „als sie ihm gebunden vorgeführt wurden, rückte er ihnen als ein grosses Verbrechen vor, daß sie sich haben binden lassen, woran er doch selbst Schuld war. Hätte er mehrere Anverwandten gehabt, er würde mehrere haben umbringen lassen. Bey den Großen stellte er sich betrübt darüber, daß er keine Anverwandten mehr habe, nur in der Absicht, zu erfahren, ob nicht jemand mehr vorhanden sey, der sich für einen ausgebe." (5) Dieser Stifter der fränkischen Monarchie starb zu Paris im J. 511.

Seine vier Söhne theilten das fränkische Reich, und der älteste, Theodorich, erhielt die alten Lande der Franken, dann die jüngst eroberten Gebiete der Alemannier am Oberrhein, und Mayn, nebst den Gegenden an der Mosel und Maas, den Städten Trier, Mez, Toul,

und Verdün, Rheims, und einem Theil der gothischen Eroberung. Metz war die Residenzstadt; und daher wurde dies eich überhaupt Austrasien genannt.

Theodorich setzte die Treulosigkeiten seines Vaters, so, wie dessen Eroberungen, fort. In Thüringen ereignete sich der Fall, wie eben unter Klodwig in Burgund. Auch in jenem wollte ein König, Hermanfried, seine Brüder, und Mitkönige unterjochen, und ersuchte, wie dort, die Franken um Beystand. Die Franken halfen ihm seine mörderischen Absichten zu Stande bringen; allein, da Hermanfried seinem Versprechen, daß er die Eroberungen mit dem Theodorich theilen wollte, nicht nachkam, und dieser eben keine gute Gelegenheit sah, den Hermanfried aus dem Weg zu räumen: so lud er ihn ein, zu ihm nach Tulpich zu kommen. Dort führte er ihn auf die Stadtmauer, und während, daß sie auf das freundschaftlichste mit einander sprechen, giebt ihm einer von den Anwesenden einen Stoß, daß er sich von der Mauer hinunter zu todt fiel. — So stunden die Sachen, als der griechische Kaiser Justinian die Franken einlud, nach Italien zu kommen, und das Reich der Ostgothen, deren tapfrer und kluger König, auch Theodorich genannt, gestorben war, zerstören zu helfen. Der fränkische, oder austrasische König Theodorich war ebenfalls, und zwar im J. 534 gestorben; allein, sein Nachfolger und Sohn Theodobert erbte seinen Geist und seine Absichten in eben dem Maaß, in welchem er bey den nächsten Nachfolgern des ostgothischen Reichs erloschen war. Der König Theodobert versprach dem Kaiser Justinian,

daß

daß er kommen wolle; aber da ihm der ostgothische König Vitiges auch ein Geschenk machte, welches jenes des Kaisers in Orient weit übertraf, (Vitiges trat ihm alle ostgothischen Güter in Gallien, ferner jenen Theil von Rhätien, wo Theodorich die Alemannen aufgenommen hatte, oder das heutige Schwaben ab) so versprach er nun den Ostgothen seine Unterstützung, wobey er gleichwohl anfangs noch so viele Schamhaftigkeit hatte, nicht selbst mit Franken nach Italien zu rücken, sondern, welches indeß eben so viel war, Burgunder dahin zu senden. Im Grunde meynte ers mit einem, wie mit dem andern Theile, und so bald er glaubte, daß beede durch ihre bisherigen Feindseligkeiten sich an Muth und Mannschaft geschwächt hätten, zog er zu ihrem beyderseitigen Erstaunen, mit großer Heereskraft heran, sich des ganzen Italiens zu bemächtigen, ein Vorhaben, das ihm ein gänzlicher Mangel an Lebensmittel in Italien, und eine einreißende Seuche, und endlich sein Tod im Jahr 547 zernichtet hat. Sein Sohn, Theodobald war sein Nachfolger.

Indeß hatten sich die Ostgothen wieder einmal einen König erwählt, in welchem der Geist ihrer ehemaligen Anführer lebte. Er hieß Totila, und war dem Belisar, General des Kaisers Justinian, welcher bereits die wichtigsten Eroberungen in Italien gemacht hatte, an Einsicht, und Tapferkeit gleich; allein, Narses, der Nachfolger des Belisar, erlegte ihn bey Tegina, in der Gegend von Gubbio, so wie eben derselbe nachmals den letzten ostgothischen König Teias bey Nocera am Berg

Vesuv

Vesuv erschlagen hat. Teias wurde mit dem Degen in der Faust auf der Wahlstadt gefunden.

Jezt eiferten so wohl die griechischen Kaiser, als die fränkischen Könige, Italien sich zuzueignen, indeß die Ostgothen nicht weniger bemüht waren, sich in ihren Nationalrechten zu erhalten. Doch da es weder den Franken, noch den Griechen gelingen wollte: so fielen diese letztern auf den Gedanken, die Longobarden, welche sie ehmals wider die Ostgothen nach Pannonien gerufen hatten, izt wider eben diese zu einem Zug nach Italien aufzumuntern. Die Longobarden zogen im Jahr 565 dahin, und, nachdem sie sich so wohl die Griechen, als die Franken vom Hals geschaft, blieben sie Herren und Stifter des ostgothischen longobardischen Reichs.

§. V.

555

Diese zwey Reiche a) das ostgothische oder Longobardische, b) und das fränkische oder austrasische, wünschen, und legen es, jedes für sich, darauf an, mit dem baierischen Staat ein Bündniß zu errichten, oder sich desselben zu bemächtigen. 1) Inhalt und Grenzen von Baiern im Jahr 555. 2) Verhältniß, und Bündniß des baierischen Staats mit dem fränkischen, 3) bürgerliche und sittliche Verfassung des Landes, 4) vortrefliche Einrichtung des Justizwesens. — Wahlrecht der Baiern, welches sich auf den Stamm, aber nicht auf eine gewisse Linie der Agilolfinger bezog. Fragen. Unter wessen Botmäßigkeit stund der baierische Stamm bis zur Zeit, wo Garibald I zum Vorschein kommt? Bey welcher Gelegenheit machte sich Baiern unabhängig? Welche waren 555 Baierns Grenzen? Woher kam das Volk der Slaven? Aus welchen Ursachen und mit wem errichteten die Baiern ein Bündniß? War dieß Bündniß ihrer Freyheit nachtheilig? Was verstund man damals unter den Freyen, Freygelaßnen, und

und Knechten? Woher erhielten die Gauen ihre Namen? Wie war damals der Soldatenstand beschaffen? Wie hießen die sechs ersten baierischen Häuser? Worinn bestund das Wahlrecht der baierischen Stände? In welchem Fall war den fränkischen Königen erlaubt, sich in die Wahl der baierischen Herzoge zu mischen? Wie war das Justizwesen bestellt?

Nun stunden, nach so vielen Verheerungen der schönsten Städte, und Provinzen, wieder einmal zwey Reiche, das Longobardische, und das Fränkische, mächtiger, und erhabner, dann andre, da, und auch von diesen war im voraus zu sehen, daß sie keineswes sich mit dem Umfang ihrer Länder begnügen, sondern daß immer eines das andere mit tödtlicher Eifersucht verfolgen, und, wo möglich, verschlingen würde. Beyden lag daran, sich der Freundschaft, und Unterstützung eines dritten Reiches zu versichern, oder sich desselben durch Hofkünste nach und nach vollends zu bemächtigen; und zu dieser Absicht lag beyden in allem Betracht kein Land gelegener, dann Baiern.

1) Baiern, oder (wie es unter andern Abwechslungen der verschiednen Mundarten hieß) Bojoarien, welches, anfangs nach der Wanderung aus Böhmen, unter

*) I Slowaken, oder ungrische donauische Slaven; sie sind noch ein Theil der herrschenden Nation in Ungarn. II Wenden in Kärnten, Krain, Steiermark, Friaul. III Wenden im nördl. und östl. Deutschland von der Elbe längst der Ostsee bis zur Weichsel, und südwärts bis an Böhmen herunter; ihre einzelne Stämme hießen 1) Obotriten in Meklenburg, ein mächtiges Volk unter eignen Königen, Heinrich der Löw rottete es beynahe ganz aus. 2) Pommern, oder Wilzen von der Oder bis an die Weichsel. Ihre Fürsten verbanden sich mit Deutschland 1181, und starben 1637 aus. 3) Ukern ode Grenzwenden, Heveler, und Retharier in den 5 brandenburgischen Marken. 4) Sorben zwischen der Sale

unter den Römern, nachher (wahrscheinlichst) unter dem Attila, und endlich unter den Ostgothen gestanden ist, hatte sich, während der Kriege der Longobarden mit diesen leztern, zu einem eignen Staat gebildet, und war izt ein freyes, unabhängiges Reich, dessen Gebiet sich durch Vindelicien (oder Rhätia secunda) dann durch Rhätia prima, und das Norikum erstreckte. Gegen Aufgang grenzte es an die Ens und Mur, und an die Hochgebirge, welche sich an diesen Flüßen herum ziehen, und hier hatte es, weiter hinab in Pannonien die Avarer, einen aus Asien vertriebnen Stamm der Hunnen, zu Nachbarn. Die Grenzen gegen Süden waren bey Deutsch und Welsch Mez der Fluß Nosius, und die Nachbarn der Baiern waren hier gegen Ostsüden, nämlich in Kärnten, Krain, und Steyermark die Slaven vom Stamm der Wenden, (eine sarmatische oder scythische Nation, welche zur Zeit, da die Deutschen auf die Eroberung der römischen Provinzen ausgiengen, die Gegenden zwischen der Elbe und Weichsel, und nachher verschiedene Provinzen *) besetzten,) — und gegen Süden die Longobar-

 den

und Elbe im heutigen Obersachsen. 5) Lusitzer, oder Lausitzer, kamen 931 an deutsche Markgrafen, unter Karl IV an Böhmen, und 1635 an Kursachsen. IV Böhmen oder Czecher. V Mähren. Ein kleiner Theil des ehemaligen großmährischen Reichs, der jezo Mähren heißt, kam 1056 an Böhmen, und wurde 1085 ein Markgrafthum. VI Polen oder Lechen. Ihr Staat entstund im 9ten Säkulo, kurz vor dem Rußischen. Schlesien war von jeher ein Theil davon: doch 1140 erhielt es eigne Regenten. VII Russen. VIII Illyrier, aus denen 5 sogenannte slavonische Königreiche entstunden, nämlich 1) Dalmatien 2) Slavonien zwischen der Drau und Sau. 3) Kroatien 4) Bosnien, oder Rama. 5) Servien. IX Bulgaren.

den in Italien. Gegen Westen schied jezt der Lechfluß die Baiern von den Alemannen (oder Schwaben) und gegen Nordwest die Donau von den Thüringern, welche, so wie jene, dem fränkischen Staat einverleibt waren. Dieses war die Lage, und der Umfang des baierischen Reichs, (das damals auch ein Königreich genannt ward) zur Zeit, wo wir mit Zuverläßigkeit anfangen, der Geschichte der baierischen Nation, ihrer künftigen Haushaltung, und ihren Schicksalen zu folgen.

2) So weitschichtig, und mächtig Baiern damals gewesen: so war es ihm doch nicht möglich, für sich selbst zu bestehen, und ohne alle Verbindung mit irgend einer von den benachbarten Mächten zu bleiben. Da es einer jeden dieser letztern äußerst erwünscht war, Baiern, nachdem es künftig in den wichtigsten Vorfällen den Ausschlag geben könnte, an sich zu ziehen: so würde sich dieses Land unaufhörlichen Einfällen ausgesetzt, und am Ende zu sehr an eignen Kräften verlohren haben, um nicht der Ueberlegenheit in die Hände zu fallen. Die Klugheit erforderte demnach, daß es sich mit einem Reich verbände, welches seine Absichten am nachdrücklichsten betreiben könnte, und dieses war unstreitig das Fränkische, dessen Macht und Ansehn sich bereits über alle europäischen Reiche erhoben, und sich überdieß das erste Recht auf das Zutrauen der baierischen Nation erworben hat. Der austrasische König Klotar half den Baiern, ihre Unabhängigkeit wider den griechischen Kaiser Justinian, welcher selbe durchaus nicht zugeben wollte, erstreiten, und nun eben hatte auch Garibald I. ein Agilolfinger, welchen

die

die baierischen Stände um diese Zeit zum Herzog wählten, am austrasischen Hof eine ansehnliche Würde, (wie sich dann viele andere freye und mächtige Könige um diese Ehre bewarben,) nämlich die Würde eines Anführers der Leibwache bekleidet. Es wurde also (und, wie einige behaupten, schon früher, nämlich zur Zeit, da das Reich der Ostgothen zerstöret ward) zwischen der baierischen, und fränkischen Nation ein wechselseitiges Bündniß errichtet, vermög welchem sich die Baiern wieder alle ihre Feinde des Schutzes der Franken, diese hingegen wider alle Völker, welche sie zu bekriegen für gut befinden würden, der Hilfleistung der Baiern sich versicherten. Von nun an hatten die fränkischen Könige das Recht erhalten, in Angelegenheiten, welche diese Hilfleistung betrafen, Befehle an die baierischen Herzoge ergehen zu lassen, und selbst die baierische Nation hatte dieß bey der Huldigung, welche sie ihren Herzogen ablegte, als eine Bedingniß voraus gelegt, und auf den Fall, daß sich einer ihrer Herzoge weigern würde, den Franken ihr Wort zu halten, so gar seine Absetzung verordnet. Die Herzoge mußten also, so oft der fränkische Hof zur Hilfleistung sie aufbot, bey der Hauptarmee mit Trouppen erscheinen, und einem gemeinschaftlichen Anführer Folge leisten; doch besaßen die fränkischen Könige in Baiern nicht das geringste Obereigenthum von Krongütern, oder Kammergefällen, (Domainen) sondern die Regierung war vollkommen frey, und in Staats- und Religionssachen mit allen Rechten der Majestät, und Landeshoheit geschützet. Die Herzoge konnten Verordnungen und Gesetze geben, Krieg führen, und Frieden schließen,

mit wem sie wollten; nur mußte es nicht zum Nachtheil der Franken seyn. (6)

Dieses Bündniß mit den Franken war für die Baiern allerdings ein Mittel, ihre Unabhängigkeit wider die Gewaltthätigkeiten der Franken zu schützen; aber gleichwie sie eine harte Nothwendigkeit zwang, dasselbe zu errichten: so konnte man leicht sehen, daß auch diese Gefälligkeit in die Länge nicht hinreichen würde, ihnen ihre Freyheit ungekränkt zu erhalten; ja es lag ein offenbarer Widerspruch in der Sache, indem die Baiern von dieser Zeit an gehalten waren, alle ihre eigne Macht anzuwenden, damit die Macht der Franken immer fürchterlicher und unaufhaltbarer würde, und also die Verträge, wobey die Baiern die Absichten hatten, sich ihre Rechten zu versichern, im Grunde zu nichts dienten, als sich selbst einen verdächtigen Nachbar, der sie ihnen alle Augenblicke würde einschränken können, an die Seite zu setzen. Doch wie man damals in Baiern diese Folgen auch ahnden mochte, so war es nicht möglich, denselben zu entgehen.

3) Bürgerliche und sittliche Verfassung. Noch war Baiern eine lautere Wüste, mit ungeheuren Sümpfen und Wäldern erfüllt. Die Standlager, so wie die Städte, welche die Römer in beyden Rhätien, und im Noriko, vornehmlich an den Flüßen dem Inn, der Iser, und Donau, und jenseits dieser bis an den großen Wall, oder die Teufelsmauer (wo gegenwärtig auch Baiern wohnten) errichtet, und mit Hoch- oder Heerstraßen verbunden hatten, waren größtentheils zerstöret, und das gesell-

gesellschaftliche Leben mußte in vielem Betracht, wie von neuem, sich sammeln, und durch die zahlreichen Bedürfnisse, wodurch das Nachdenken, und Fleiß und Thätigkeit erweckt wird, nach Verbesserung, und Vollkommenheit trachten. Auch war die Verfassung von Baiern noch in dem Zustand eines Volkes, das von der rohen Barbarey, worinn es die immerwährenden Kriege nothwendig erhalten mußten, nun eben, halb schüchtern und zaghaft, die ersten Schritte nach dem Reich der Cultur wagt. Das ganze Land war in große Bezirke, oder Gauen, welche die nahen Thäler, oder Berge, Flüsse, und Pfützen zu Grenzen, und von diesen ihre Namen hatten, eingetheilt. (7) In diesen Gauen befanden sich Ein, oder mehrere Hausväter, welche eine Art von Edeln oder Fürsten vorstellten, und Gaugrafen, oder, wenn sie dem nicht vorstunden, Landgrafen hießen. Ueberhaupt war bereits ein Unterschied von Rang, Würde, und Macht, durch Wohlverhalten, Verhältnisse, und Gesetze erfunden, und eingeführt, und die ganze Nation bestund aus Freyen, aus Freygelaßnen, oder Angehörigen (Hörigen) und aus Knechten, welche letztere, auch dem Leib nach ein Eigenthum ihres Herrn, und zum Dienst desselben, so wie zur Bezahlung eines bestimmten Tributs verbunden waren. Diejenigen, welche dieses Standes entlassen, oder, ohne damit behaftet gewesen zu seyn, von jeher als freye Leute betrachtet, und behandelt wurden, aber gleichwol keinen eigenen Grund und Boden besaßen, sondern diesen von ihren Eigenthümern gegen Erlegung eines jährlichen Zinses, und Verrichtung bedungener Frohndienste erhielten, wurden im Allgemeinen Freygelaßne, und, wenn sie sich zu besondern

Diensten, wegen deren sie Einkünfte zogen, verpflichtet hatet, auch Angehörige genannt. Wer endlich ein eigenthümliches Land besaß, war ein Freygebohrner, und ein solcher war gleichsam ein fürstliches Oberhaupt seines kleinen Staats, und er konnte, nach Gutdünken, mit seinem Nachbar Kriege führen, und Bündnisse schliessen. Wenn er auszog, bot er seine Knechte auf; und wenn die Anzahl derselben nicht hinlänglich war, so suchte er (gerade so, wie es bey grossen Staaten geschieht) mit irgend einem mächtigen Nachbar ein Bündniß zu errichten, vermöge dessen sie dann beede wechselsweise gehalten waren, einander zu unterstützen. Und damals, wo es noch mehr darum zu thun war, sich in seinen Besitzungen zu erhalten, als in denselben weitschichtige, und dauerhafte Anstalten zu machen, war, ein Eigenthümer, oder Freygebohrner seyn, so viel, als zum Soldatenstand gebohren seyn. Man wußte noch nichts von unsern heutigen Miethsoldaten, sondern, wenn ein Krieg, der die ganze Nation betraf, vorfiel, so stellte sich, vermög eines schweigenden und natürlichen Vertrags, welchem nicht nachzukommen, ein schweres Verbrechen war, jeder Hausvater in Person dar, sein Eigenthum, und seine Freyheit wider andere, die ihn im Besitz seiner Rechte stören wollten, zu vertheidigen. Man führte den Krieg nicht für den Anführer oder Herzogen, sondern ein jeder stritt für sich, und für sein eigenes Hab und Gut, und brachte daher seine Waffen selbst mit, so wie er seine Knechte, deren Anzahl mit der Größe seiner Güter im Verhältniß stund, ebenfalls selbst bewafnet, und während des ganzen Feldzugs ernährt hat. Bey dieser Verfassung war die Untreue unmöglich, und man hielt daher

her noch niemand durch einen Eid der Treue zur Pflicht an. Die Gefahr und Noth des Vaterlandes war die Gefahr eines jeden insbesondere, und sie fochten daher für ihre gemeinschaftliche Sache, und theilten den Ruhm des Sieges unter sich, so wie sie durch das Loos die Eroberungen theilten, wenn sie welche gemacht hatten.

Die Häupter der freygebohrnen Familien waren durch ihre ganze Rüstung kennbar; (die Knechte hatten einen langen Schild, eine Lanze, und eine Thierhaut über den Kopf) und es ist leicht zu erachten, daß sie in den Schlachten das Aeusserste gethan haben werden, um sich vor andern hervor zu thun, und einen ausgezeichneten Ruhm auf ihre Familie zu bringen. Wirklich befanden sich unter den Freygebohrnen sechs Stämme, welche für edler, dann die übrigen geachtet, und mit einem besondern Vorrang beehrt wurden. Diese waren 1) das Haus der Huosi, deren Gau an der Glan und Amber bis hin an die Isar sich ausbreitete. Von diesen sollen die Grafen von Wittelsbach abstammen (8). 2) Das Haus Sagana. 3) Das Haus der Habilinqua, welche die alten Katuli, Katilinquer oder Guelfen gewesen, und ihren Gau am Lechrain besessen haben sollen. 4) Das Haus Throzza. 5) Das Haus Aeniona, und endlich 6) das Haus der Agilolfinger. (9) Diese letztern haben sich vermuthlich durch ausserordentliche Handlungen besondere Verdienste um die baierische Nation erworben, indem sich diese verbindlich gemacht, die baierischen Herzoge aus ihrem Haus zu wählen, ja demselben die herzogliche Würde auf ewige Zeiten erblich zu übertragen. (10). Doch behielt sich das

Volck, bey welchem die freye Wahl seiner Herzoge von jeher in Uebung war, diese Wahl in so weit noch bevor, daß es die Folge in der herzoglichen Würde nur dem Haus der Agilolfinger, aber nicht einer Linie erblich verlieh, ungeachtet die Geschichte kein Beyspiel hat, daß man nach dem Tode eines Herzogs jemals seine Linie übergangen, und eine andere hervorgezogen hätte. Und so erscheinet im Jahr 555 Garibald der erste, und der erste Herzog, von dessen Zeitalter die Geschichte von Baiern ununterbrochen, (aber, was den Innhalt betrifft, gleich einem Flusse, der jezt, in einem geraumigen Beete versammelt, gewaltig dahinbraust, und schwere Lasten trägt, jezt in viele Kanäle getheilt, oder in Gegenden voll Schlamm und Unrath geleitet, sich mühsam durcharbeitet) bis auf unsere Tage sich fortwälzt.

Noch war die Nation Unternehmer und Held, und die öffentlichen Handlungen waren Werke ihrer Denkungsart und Entschliessung, ihrer Begriffe und Absichten. Die Macht des Herzogs hieng noch gröstentheils von den Verträgen und Bedingnissen ab, mit welchen die Nation ihn einsetzte, und in allgemeinen Angelegenheiten, wenn es auf die Unternehmung eines Krieges, oder auf die Verfassung neuer Gesetze ankam, wollte sie immer gefragt seyn. Sie räumte indessen den Herzogen wichtige Vorzüge ein, und da es nicht unmöglich war, daß es einer versuchen möchte, selbe zu weit zu treiben, und nach einer ganz unabhängigen

* Diejenigen Baiern, für welche, so wie für die Ripuarier und Alemannier, unter dem austrasischen König Theodorich fränkische Gesetze gemacht wurden, wohnten unter den Franken,

abhängigen Herrschaft zu streben: so machte sie es bey jenem Bündniß mit dem fränkischen Hofe zu einer wesentlichen Bedingniß, daß dieser (der fränkische) bey ihren alten und ursprünglichen Rechten und Freyheiten sie schützen sollte, so, wie sie eben demselben auf den Fall, daß sie wegen der Wahl eines Herzogs unter sich uneinig werden sollte, die Macht übertrugen, einen der Vorgeschlagnen zu ernennen.

4) Die Herzoge waren verbunden, für die Aufrechthaltung der Nationalverfassung zu sorgen; ferner, im Fall ein Krieg erklärt ward, die Freygebohrnen aufzubieten und anzuführen, wobey ihnen die strengste Zucht erlaubt war, und endlich für den innerlichen Frieden, und die Handhabung der Gerechtigkeit zu wachen. Das Justizwesen, ungeachtet die Baiern gegenwärtig, nämlich unter dem Herzog Garibald I. noch kein Gesetzbuch hatten *, sondern nach der natürlichen Billigkeit, und dem Herkommen entschieden, war vortreflich, und ihre Streitigkeiten wurden kurz, und pünktlich abgethan. In jedem Gau befand sich ein herzoglicher Aufseher, oder Gaugraf, welcher sich jeden fünfzehnten Tag mit dem Gaurichter, und den andern Freyen des Gaus an einem öffentlichen Ort oder Mallstadt versammelte. Man hörte kurz, und, nachdem es die Sache erforderte, eidlich, die Zeugen ab, und hierauf sprach, und erklärte der Richter, was Rechtens sey. Damit keine Partheylichkeit, noch sonst irgend ein schädlicher Mißbrauch sich einschleichen möchte, so schickte der Herzog von Zeit zu Zeit einige

ken, deren Unterthanen sie waren, wie sie dann auch bereits Christen gewesen. Akad. Abh. B. 4. Bl. 11. von den Rechten der alten Baier. Könige und Herzogen.

einige Abgeordneten aus, welche die Gaue umreiten, und nachsehen mußten. Der Herzog selbst hielt mit etlichen Beysitzern jeden Samstag ein öffentliches Gericht, wo vornehmlich die Sachen der Armen, und derjenigen vorkamen, welche mit dem Ausspruch der Gaugrafen sich nicht befriedigen konnten. Wenn eine solche Partei auch mit dem Urtheil, welches der Herzog sprach, nicht zufrieden war: so wurde ihr der Zweykampf gestattet, und dieser, nachdem man ihn damals für eine Entscheidung des Himmels ansah, mit besondern Feyerlichkeiten vollzogen. Doch die Streithändel waren noch nicht so häufig, wie jetzt, indem die gemeinschaftlichen Bedürfnisse noch sehr bescheiden und einfach waren; auch der schändlichen und niederträchtigen Laster, welche den Geist des Menschen vorzüglich herabsetzen, gab es noch nicht so viele, so wie es weniger Nationaltugenden gab. Die erste und größte dieser Tugenden waren persönliche Tapferkeit, und Worthaltung, und was diesen Tugenden entgegen war, und dieselben hauptsächlich hinderte, wurde für ein Verbrechen und für Schande gehalten. Ein Diebstahl wurde für weit entehrender gehalten, als ein Strassenraub, weil jener einen gänzlichen Mangel an Muth, dieser aber eine Art von Herzhaftigkeit anzeigt. So war es auch schimpflicher, und sträflicher, eine schwache oder wehrlose Person, als eine starke und bewafnete zn beleidigen, und aus eben diesem Grund wurde die Weichlichkeit, die Unzucht, die Feigheit, und, was immer die Seele und den Körper schwächet, oder ein Kennzeichen von bereits vorhandner Entnervung ist, für äusserst entehrend gehalten, und mit öffentlicher Verachtung und Abscheu gebrandmarket. Die Gerechtigkeit wurde bey

diesem allgemeinen Geist von Ernst und Unerschrockenheit, bey welchem keine heimlichen Künste, noch Wortspiele bestehen konnten, auf das strengste betrieben, und die Vergehungen wurden nach dem Recht der verhältnißmäßigen Billigkeit, und Wiedervergeltung gerichtet, so, daß die Todesstrafe, die Ermordung des Landsherrn, und die Verrätherey gegen das Vaterland ausgenommen, gänzlich unbekannt war. Sie sagten von demjenigen, der eine im hohen Grad niederträchtige That begangen hatte, daß er seinen Stand beschimpft, und das Recht in der Gesellschaft freyer und edler Männer sich einzufinden verlohren hätte. Daher erniedrigten sie ihn zum Knecht, und, wenn das Verbrechen gar greulich war, züchtigten sie ihn, zum Zeichen, daß er ein Knecht sey, mit Schlägen, oder mit Handabhauen. Diese Einrichtung zeugt von grosser Weisheit, und grub in alle Gemüther tiefe Eindrücke und gegenwärtige Gefühle von der innern Erhabenheit der Tugenden, und der Entehrung der Laster. Von den Wissenschaften und Künsten, welche den Scharfsinn wecken, und das Herz bilden, wurde damals kaum noch etwas von feine geahndet. Die Kleingeisterey, mit welcher die Römer in den letzten Jahrhunderten die Künste, und die Gelehrsamkeit getrieben hatten, flößten den rohen Völkern, welche nur wesentliche Dinge, bey denen sogleich eine brauchbare Anwendung zum Erund liegt, und nur starke Tugenden und starke Laster kannten, den verächtlichsten Begriff wider dieselben ein, und da sie die Schwachheit und Niedergeschlagenheit der Römer für eine Wirkung ihrer römischen Gelehrsamkeit ansahen; so haßten sie allen Schein von Litteratur, als eine weibische Beschäftigung, und glaubten,

daß

daß sie sich mit der Tapferkeit nicht vertragen konnte. Auch hatten sie bisher noch zu wenig Ruhe, um zu einigem Nachdenken, und zu Begierden nach einiger Verschönerung, oder zum Gefühl verschiedner Bedürfnisse zu gelangen, welche das Nachdenken entwickeln, den Witz schärfen, die Begriffe von Wohlstand, und Schönheit wecken, und den Wissenschaften, und Künsten den Weg bahnen. Und, mit Einem Wort, der Anfang, und Fortgang dieser Dinge mußte wieder, wie von der ersten Kindheit auf, beginnen, und mit dem Lauf der Zeit, und im Drang der Vorfälle, sich entwickeln, und aufhelfen.

Und dieses war nun die Lage, und das Verhältniß des baierischen Staats gegen die Nachbarn; diese war überhaupt die sittliche und bürgerliche Verfassung, als der Herzog Garibald I. die Haushaltung übernahm, und die baierische Nation das gesellschaftliche Leben wie von neuem anfieng. Laßt uns nun sehen, was von diesem Garibald, den die Nation sich zum Anführer wählte, oder was selbst von dieser Nation gethan worden, wodurch nothwendig eine Aenderung, und einiger Fortgang in die Verschlimmerung, oder Aufnahme des bürgerlichen und sittlichen Zustandes hat folgen müssen. Laßt uns sehen, ob diese Aenderungen entweder durch mächtige und unvermeidliche Zufälle von aussen verursacht, oder durch eigne nationelle (gute oder schlimme) Thätigkeit, von innen verursacht, und was manchmal von einzelnen grossen Köpfen auf ganze Zeitalter gewirkt worden. Die grossen Geschäfte, wobey dieser wichtige Streit menschlicher Bestrebungen nach Vollkommenheit, oder vielmehr dieser Streit menschlicher Begierden,

gierden, Leidenschaften, Kenntnisse, und der Verhängnisse vorgehen wird, liegen bereits vor unsern Augen, und fliessen aus der Natur der Dinge. Die Bemühung, sich in der Unabhängigkeit des freyen Eigenthums wider die Anmassungen mächtigerer Nationen zu erhalten, und dann die Bemühung, dieses Eigenthum zu erhöhen, die Cultur menschlicher Kräfte zu bewirken, dieses sind eigentlich die zween Ruhepunkte, um welche dieser Innhalt aller Handlungen in der folgenden Geschichte sich drehet.

§. VI.

555 — 652.

1) Garibald I. macht Freundschaft mit dem longobardischen Hof, worüber die Franken, aus Eifersucht und Verdruß, einen Einfall nach Baiern vornehmen, und den Herzog zur Erneuerung des wechselseitigen Bündnisses nöthigen. 2) Man hatte sich am fränkischen Hofe bereits zum System gemacht, das Land Baiern nach und nach einzuziehen, und man fieng jezt fränkischer Seits bereits an, sich in die Wahl der baierischen Herzoge zu mischen; und auch die Macht der Baiern dadurch zu schwächen, daß man sie in Kraft ihres Bündnisses aufforderte, wider die Hunnen und wider die Slaven (fränkische Feinde) zu Feld zu ziehen. Dennoch that man am baierischen Hof alles Mögliche, um den Franken zu willfahren, und ließ sich bis zu unanständigen Gefälligkeiten herab. 3) In Rücksicht auf die Aufklärung und Nationalbildung haben indeß die Baiern den Franken vieles zu danken. — Ankunft der ersten christlichen Prediger in Baiern. — Herzoge Garibald I. Tassilo I. Garibald II. Theodo I. Fragen. Warum wurde Garibald I. über den fränkischen Hof unzufrieden? An welchen Fürsten hat dieser Herzog seine Tochter Theodolinde verheurathet? Welcher List bedienten sich die Franken, um die Baiern zu schwächen? Welche Grausamkeit übten die Baiern unter Garibald II. an den Bulgaren, aus Gefälligkeit gegen die Franken aus? Welche Glaubensprediger kamen unter Garibald II. nach Baiern? Wann wurde das erste baierische Gesetzbuch gemacht? Unter welchem Herzog kam der heil. Emmeran nach Baiern? Wann und wo wurde er gemartert?

1) Das wechselseitige Bündniß, welches die Baiern mit den Franken errichtet haben, stund gleich anfangs in Gefahr, auf immer wieder getrennet zu werden. Die Franken mochten dieses Bündniß in Gedanken bereits für eine stille Eroberung Baierns angesehen haben, und sie betrugen sich vermuthlich zu übermüthig, als daß Garibald I., dessen Betragen sehr freundschaftlich war, (er heurathete so gar die Wittwe eines fränkischen Königs) nicht hätte bedacht seyn sollen, sie in ihrer Hofnung zu stören. Die Longobarden wurden damals, nach dem Tode ihres Königs Clepho, durch ihre Herzoge regiert, unter welchen der Herzog in Trient, Ewin genannt, einer der mächtigsten, und zugleich der gefährlichste Feind der Franken war. Mit diesem verband sich Garibald durch das engste Band der Freundschaft, indem er ihm seine erstgebohrne Tochter zur Ehe gab; aber was er bald nachher that, erklärte seine Gesinnung noch weit deutlicher. Autharis, der Sohn des Clepho, welcher von den Longobarden zum König gewählt wurde, warb um eine Prinzeßinn am austrasischen Hof. Man versprach sie ihm, und gleich darauf schlug man sie ihm wieder ab, und vermählte sie mit dem westgothischen König in Spanien. Hierüber brachen die Erbitterungen beyder Nationen, welche durch diese Heurath wenigst einige Zeit gehoben worden wären, von neuem aus, und am austrasischen Hof sprach man von der Demüthigung, die man an den Longobarden vornehmen würde, so hochmüthig, daß der König Kildebert dem griechischen Kaiser Mauritius zu wissen that, wie er sich wirklich entschlossen hätte, die Longobarden aus ganz Italien zu jagen. Er rückte auch sogleich mit einer ungeheuren Armee dahin,

wurde

wurde aber vom König Autharis in einer Hauptschlacht, worinn die Tridentiner und die Baiern das meiste zum Sieg beygetragen haben sollen, überwunden. Nun begiebt sich Autharis in Person nach Regensburg, der Residenzstadt des Garibalds, und wirbt um dessen jüngere Tochter, die berühmte Theodelinde, und zwar auf eine ganz besondere Weise. Da ihn weder der Herzog, noch sonst jemand am Hof jemals von Angesicht gesehen hatte, so stellte er den ersten Gesandten vor, und bat den Herzog, ihm die Prinzeßinn zu zeigen, indem er von seinem Herrn den Auftrag hätte, von ihrer Gestalt, welche voll Weisheit und Anmuth seyn sollte, Bericht zu erstatten. Man führte sie ihm vor, und, nachdem er sie eine Weile stillschweigend betrachtet hatte, sagte er, sie wäre in der That ganz dazu gebohren, eine Königinn zu seyn. Hierauf wurden mit den damals gewöhnlichen Feyerlichkeiten die Becher gewechselt, wobey ihn sein kühners Betragen bald verrathen hätte. Garibald I, nachdem er seine Einwilligung zur Heurath gegeben hat, ließ die Gesandten durch viele vornehme Baiern bis an die Grenzen seines Landes begleiten. Beym Abschied von diesen letztern an der Grenze schlug Autharis sein kleines Handbeil mit allen Kräften nach dem nächsten Baum, und indem er selbes darinn versenkt ließ, sagte er: Solche Hiebe führt Autharis, wobey ihn sogleich alle erkannten. (11) Diese Heurath setzte den austrasischen Hof in die gröste Bewegung, und man war bereit, eher das äusserste zu wagen, als eine so nahe Vereinigung des baierischen Hofes mit dem longobardischen zuzugeben. Man bot sogleich alle fränkischen Völker zum Krieg auf, und machte von allen Seiten die fürchterlichsten Anstalten, während

welcher Theodelinde mit ihrem jüngern Bruder Gundoald eilfertig nach Italien abgieng, und die Heurath vollzog.* Dieß entrüstete den austrasischen König Kildebert vollends aufs höchste. Er brach mit seiner gesammten Macht nach Italien auf, und zu gleicher Zeit rückten, durch seine Veranstaltung, zwanzig griechische Herzoge von Osten an. Damit die Baiern keine Hilfe leisten könnten, so fiel auch in ihre Länder ein fränkisches Heer ein, wo man sich dessen gar nicht versehen, und nicht die geringste Vorkehr zu einem Widerstand getroffen hatte. Die Longobarden waren dießmal so unglücklich, daß sie den Frieden suchten, und den Baiern blieb nichts übrig, als ihr ehmaliges Bündniß mit den Franken zu erneuern, welchem sie auch nachher, und so lange, bis die Eifersucht ihrer Fürsten auf das neue gereizt wurde, getreu und pünktlich nachgekommen, und den Hausvortheilen der Franken mit einer Ergebung, die mehr Redlichkeit, als Klugheit wahrnehmen läßt, angehangen sind.

2) Der kühne Schritt, mit welchen Garibald I. die unbescheidnen Freyheiten, die man sich am austrasischen Hof

* Als der König Autharis starb, haben die longobardischen Stände der Theodelinde sowohl das Reich, als die Wahl eines Gemahls, und Königs frey überlassen. Sie wählte den Agilulf, der sich (so wie Ewin) mit den Franken aussöhnte. Dieses Agilulfs Sohn, und Thronfolger hieß Adaloald; Agilulf hatte aber auch eine Tochter, Gondeberge, die sich erst mit dem Fürsten Arioald, und nach dessen Tod mit einem andern Rothmaris vermählte. Nachdem Agilulf, und dessen Gemahlinn, die baierische Theodelinde gestorben, gab Arioald seinen Schwager, den jungen Adaloald für unsinnig aus, und bemächtigte sich des Throns, worauf man ihn auch, nach dem bald erfolgten Tod des unglücklichen Adaloald, bestätigt hat. Arioald selbst starb bald

Hof wider seine Hoheit herausgenommen haben mochte, auf der Stelle geahndet hat, machte diesen auf einige Zeit sehr behutsam, und man begnügte sich indeß damit, daß man nach dem im Jahr 595 erfolgten Tod des Garibalds, die baierische Nation beredete, nicht dessen einen Sohn Grimoald †, sondern einen seiner nächsten Anverwandten Taßilo zum Herzog zu wählen, und sich nebenher eines weit feinern Mittels, wobey sich die Baiern wohl noch geschmeichelt finden würden, bediente, ihrer Macht von Zeit zu Zeit die empfindlichsten Streiche zu versetzen. Die Baiern hatten, wie bereits gesagt worden, in Pannonien die Avaren oder Hunnen, und in Kärnthen, Krain, und Steyermark die Slaven, oder Wenden, zu Nachbarn. Diese beyden Völker waren dazu gemacht, grossen Schaden anzurichten, ohne ihrer Seits einen merklichen Abbruch befürchten zu müssen, da sie an keinem Ort mit einer geordneten Armee still hielten, sondern in wilden Haufen unvermuthet daher stürmten, und nach Art der Räuber und Mordbrenner alles niedermachten, plünderten, und verwüsteten. Jene (die Hunnen) hatten bereits zwey-

 mal

bald nachher ohne Erben, und seine Wittwe, die Gondeberge, heurathete nun den Rotharis, ebenfalls einen Wittwer, der aus seiner ersten Ehe einen Sohn hatte, genannt Rodoald. Dieser, so wie sein Vater Rotharis, gieng ohne Erben mit Tod ab, und jezt folgte Aribert, ein Sohn des Gundoalds (welcher die Theodelinde nach Italien geführet hat) und Enkel Garibalds I. in Baiern, dessen Stamm, nachdem er über fünfzig Jahre den longobardischen Thron besessen hat, um das Jahr 712 erloschen ist.

† Doch wird auch behauptet, daß Grimoald vor dem Garibald gestorben sey, vermuthlich weil von dem Schicksal dieses Grimoald nicht die geringste Nachricht vorhanden ist.

mal jenseits der Donau, durch Böhmen bis nach Thüringen gejagt, in der Absicht, die Franken zu überfallen, wie sie dann unter diesen im Jahr 571 wirklich eine schreckliche Niederlage angerichtet, und sie genöthigt haben, sich den Frieden durch Geschenke zu erkaufen; diese (die Slaven) drangen ungestümm nach Italien vor, und streiften, so [illegible]t es einem Schwarm einfiel, nach Baiern. Das Schlimmste war, daß sich beyde Völker vereinigt, und die Slaven sich unter den Schutz der Hunnen begeben haben. Je fürchterlicher nun diese Feinde waren: desto mehr war man am fränkischen Hofe bemühet, sich sie vom Halse zu schaffen; und das Bündniß, welches den Baiern die Pflicht auflegte, die fränkische Macht wider alle Feinde zu schützen, war ein vortrefliches Mittel, theils jene überlästigen Feinde in der Entfernung zu halten, theils diese eifrigen Bundesgenossen nach und nach zu schwächen, oder wenigstens einen Anwachs ihrer Macht zu verhindern. Man munterte und forderte daher die Baiern auf, in die Länder der Hunnen und Slaven zu fallen; man kam ihnen sogar zu Hilfe, wenn sie von diesen zu gefährlich in die Enge getrieben wurden, und wann diese Feinde gedemüthigt, und einige Zeit in Ruhe geblieben waren, munterte man sie selbst wieder auf, nach Baiern zu streifen, und die alten Feindseligkeiten zu erneuern. Und bis die stillen Absichten erreicht seyn würden, sollte, wo möglich, kein Friede werden.

Taßilo I. rückte den Slaven, welche nach Süden streifen wollten, durch das Gebirge entgegen, und trieb sie zurück; aber bald darauf war er wider die Hunnen, welche den Slaven beystunden, unglücklich, und brachte es,

nicht

nicht ohne Mühe, zu einem Waffenstillstand, welchen sie, so lange er lebte, auch hielten; aber, kaum hörten die Slaven von seinem Tod, welcher um das Jahr 609 erfolgte, als sie eilfertig aufbrachen, den neuen Herzog, und Sohn des vorigen, Garibald den IIten zu überfallen. Sie brachten ihn in einer Schlacht bey Aguntum, (Innichen in Tyrol,) zum weichen, wurden aber, als sie tiefer nach Baiern drangen, mit grossem Verlust, wobey sie alle ihre Beuten und Habschaften zurück liessen, nach ihrer Heimath getrieben. Doch die Baiern mochten dieser Kriege, von welchen sie kein Ende sahen, vermuthlich müde geworden seyn, und sie ersuchten daher die Franken, sich mit ihnen zu vereinigen, und eine gänzliche Entkräftung dieser Raubvölker vorzunehmen. Sie bemühten sich zu dem Ende auf eine besondere Art, sich diese Unterstützung des austrasischen Hofes zu gewinnen, und erneuerten nicht nur ihr Bündniß mit denselben, sondern gaben ihm zugleich von ihrer unbedingten, und blinden Freundschaft und Ergebenheit einen Beweis, der an sich eben so niederträchtig und unmenschlich, als bey der damaligen Lage wider alle vernünftige Staatskunst war, indem sich eben damals die Slaven von den Avaren, von denen sie zu übermüthig behandelt worden, losrissen, und die Avaren selbst unter sich uneinig waren. In den Staaten dieser letztern meldeten sich nach dem Hintritt ihres letzten Königs zween Thronwerber, die unter sich einig geworden, die Entscheidung einer Schlacht zu überlassen. Ein Avarer siegte, und neun tausend Bulgarer wurden aus Pannonien mit ihren Weibern und Kindern vertrieben. Es war späte Herbstzeit, und die Unglücklichen hatten kein Dach, als den freyen Himmel, und,

was ihr Elend vollends schrecklich machte, kein fußbreites Land, das sie, ohne die Gefahr, sogleich niedergemacht zu werden, hätten betreten können. In dieser grausamen Verlegenheit wandten sie sich an den fränkischen Hof, mit der demüthigsten Bitt, ihnen doch einen Platz einzuräumen, und sie als Unterthanen anzunehmen. Die Franken stellten hierauf an die Baiern ihr Ersuchen, sie den künftigen Winter in ihre Häuser aufzunehmen. Die Baiern nahmen die Hilflosen zu sich, und diese setzten in ihre Retter und Wohlthäter das vollkommenste Vertrauen, als ein zweyter Auftrag vom König Dagobert ankam, vermöge dessen die Baiern ersucht wurden, sie alle umzubringen. Man weiß nicht, soll man die Eintracht der Nation bey einem so unerhörten Bubenstück, oder die niederträchtige Gefälligkeit gegen den fränkischen Hof, welchem man mit dieser greulvollen That eine Probe der Freundschaft geben, und zum Beystand wider die Hunnen und Slaven gewinnen wollte, mehr verabscheuen. Nicht ein einziges Haus hat das Geheimniß verrathen, und in Einer Nacht wurden sie, Väter, Mütter und Kinder, auf die grausamste Weise, bis auf sieben hundert ermordet, welche vielleicht durch die Hilfe einzelner mitleidigen Herzen, durch den Schutz des Glückes entronnen, und in die wendische Mark zu den Slaven geflohen sind. (12)

Die Absicht der Baiern, sich die gewünschte fränkische Hilfe zu bewirken, wurde indeß nichts weniger, als erfüllt, und am austrasischen Hof hatte man es niemals lieber, als damals gesehen, wenn die Baiern in die Enge getrieben würden, und wer weiß, ob man sie nicht aus der Ursache, sie

bey

bey den benachbarten Raubvölkern immer unversöhnlicher verhaßt zu machen, zu jener Unthat verleitet hat. Nach dem Tod des Garibalds des IIten um das Jahr 640, wo dessen Sohn Theodo I. den Thron bestieg, fiengen die Kriege mit den Hunnen desto wüthender an, und die baierischen Grenzen um die Ens, wo die Heere gewöhnlich zusammentrafen, waren ganz zur Wüsteney geworden, und waren mit Leichen und Brandstätten bedeckt.

Es ist leicht zu erachten, daß dieser Zustand immerwährender und verheerender Kriege theils einem bessern Anbau des Erdreichs, theils dem Fortschritt zur Aufklärung des Verstandes, und zur Bildung der Sitten wenig günstig seyn konnte. Der gröste Theil der Nation war beständig in Waffen, der übrige bestellte, nur kümmerlich, die Felder, und so blieben beede ohne alle Wissenschaft und Erziehung, in einer äusserst rohen Verwilderung, in deren Betracht unser Entsetzen für ihre häufigen Grausamkeiten gemildert werden kann, da sie sich wenig auf mühsame Unterhandlungen, und noch weniger auf unsere heutige Politik verstunden, sondern dem, mit welchem sie in Kürze nicht einig werden konnten, gemeiniglich gerade zu Leibe giengen. Was eine Nationalbildung durchaus unmöglich machte, war die Abgötterey, welche zu den Zeiten dieses Herzogs Theodo I, und einige Zeit nachher, in Baiern noch fast allgemein herrschte, und, statt die Roheit der Gemüther zu zähmen, dieselbe vielmehr beförderte. Man opferte den Gottheiten, unter welchen Wodan, Thor und Hertha die ansehnlichsten waren, nicht nur Vieh, sondern auch Menschen, und hieng in allen Dingen dem sinnlich-

sten Aberglauben an, der es auch den fähigsten Köpfen unmöglich machte, sich empor zu reinern Kenntnissen und Gefühlen zu heben. Von dem Daseyn einer sittlichen Tugend, und von der Pflicht, seinen Begierden Schranken zu setzen, hatte man bey nahe keinen Begriff, und was jeden zu thun gelüstete, dem jagte er mit aller Unmäßigkeit einer thierischen Begierlichkeit nach, und wußte von keinen Schranken, als welche ihm die gleichfalls unbändige Ueberlegenheit eines andern, dem er etwa in Weg kam, ihm setzen konnte. Die christliche Religion wurde nicht sowohl deßwegen, weil sie dem herrschenden Heidenthum entgegen war, sondern hauptsächlich aus der Ursache, weil sie Sanftmuth, und Enthaltsamkeit lehrte, gehaßt, und als eine Sammlung von Grundsätzen, welche dem kriegerischen Muth, und dann der Lebensfreyheit der Nation Einhalt thun wollte, allgemein verachtet. Gleichwol war sie, wenn man auch ihren Einfluß auf die bürgerliche Glückseligkeit zu Rath ziehen wollte, das einzige wahre Mittel, der Nation einen Schwung zu geben, und einen höchst nachtheiligen Abstand ihrer Verfassung von den fränkischen, wo das Christenthum lange bekannt war, noch in Zeiten zu hindern; gleichwol war sie ferner das einzige Mittel, die Nation zu derjenigen Gelassenheit, wo man zu den Künsten des Nachdenkens gelangt, zu stimmen, und allgemach einer bessern Gesetzgebung (denn was helfen die bey verderbten Sitten vergeblichen Gesetze?) den Weg zu bahnen. Auch haben sich hierinn die baierischen Herzoge unsterbliche, und persönliche Verdienste um die Nation erworben, und wenigstens in diesem Stück für dieselben von dem Bündniß mit den Franken Vortheile gezogen. Die Könige dieser letztern hatten nicht

nur

nur die Salischen Gesetze, welche um das Jahr 422 von einem Volk, das vermuthlich an der fränkischen Saale wohnte, verfertigt worden, verbessert, und (wie unter Theodorich geschehen) den mit den Franken vermischten auswärtigen Stämmen, eigne Gesetze gegeben, sondern auch für die Verbreitung der christlichen Religion, und ihrer Grundsätze unverdrossen gearbeitet. Sie hatten bereits Bisthümer und Klöster errichtet. Sie hatten den Bischöfen, welche darum anhielten, Erlaubniß ertheilt, Glaubensprediger nach Baiern zu senden, wie dann um das Jahr 617, unter Garibald II, die heiligen Männer Eustasius und Agilus nach Baiern gekommen sind. Sie haben endlich eben diesem Herzog Garibald ihre gelehrtesten Männer zugeschickt, mit deren Beyhilfe um das Jahr 630 das erste baierische Gesetzbuch, aus den Sammlungen der fränkischen und alemannischen Gesetzen, nach dem Bedürfniß der baierischen Nation, herausgezogen und hergestellt worden ist. Die baierischen Herzoge waren, zumal Garibald I., (13) der christlichen Religion wahrscheinlich zugethan. Garibald II. hatte sich von dem fränkischen Hofe jene eben genannten Männer selbst ausgebeten, und Theodo I. schätzte sich glücklich, den heil. Emmeran an seinem Hof, und in seinem Land zu besitzen. Die klägliche Geschichte, welche mit diesem grossen Mann, der so viele Verdienste um Baiern hatte, sich zutrug, ist bekannt. Er war ein Franke, aus Poitu in Aquitanien gebürtig, und wollte im Jahr 649 nach Pannonien reisen, um daselbst das Evangelium zu predigen. Als er nach Regensburg kam, suchte ihn der Herzog bey sich zu behalten, und indem er ihm die Gefahr dieser Reise nach einem Lande, wo eben alles im Kriege be-

griffen war, und zugleich den Mangel in Baiern an der reinen Lehre vorstellte, überredete er ihn, in Baiern zu bleiben. Drey Jahre wanderte der heil. Mann unter unzähligen Mühseligkeiten, und mit gelaßner Duldung von mancherley Schmach und Unbild, durch die Dorfschaften und Flecken Baierns, und war Tag und Nacht bemühet, die Lehre und die Grundsätze des wahren Christenthums zu verbreiten, die Unterthanen gewissenhaft zu machen, und sie durch die Kraft seiner Vorstellungen, durch sein Zureden, und durch sein Beyspiel von der Nothwendigkeit, und dem Reiz seines sittlichen Lebenswandels zu überzeugen. So predigte er in der Residenzstadt Regensburg vor dem Herzog und seiner Familie, und sein Vortrag voll einfacher Hoheit, Mäßigung und Klugheit, mit einem nicht weniger erbaulichen Leben verbunden, setzte ihn bey dem ganzen Hof in Achtung, und erwarb ihm auch bey den Heiden Liebe und Zutrauen. Der Herzog hatte eine Tochter Uta genannt, welche so unglücklich war, vom Sigibald, einem jungen Edelmann, entehrt zu werden. Das Verderben dieses letztern war unvermeidlich, und nun vertraute die Prinzeßinn dem Prediger, welchem man in der höchsten Noth sein Geheimniß ins Herz legen, und nie eine ungedultige oder harte Begegnung fürchten durfte, ihr Anliegen an, und bat ihn um Rath und Beystand. Emmeran wurde innigst gerührt, und in der Bewegung seines Herzens faßte er einen Entschluß, der neu, und kühn, und vielleicht auch der einzige war, eine plötzliche Strafe von den Schuldigen abzuwenden, und ihnen einige Hofnung zur Verzeihung und Aussöhnung zu erwirken. Er rieth der Prinzessin, ihn, da er eben eine Reise nach Rom

machte,

machte, als Thäter anzugeben, und den Ausgang der Vorsicht zu überlassen. Jene willigte in seinen Vorschlag, wartete aber nicht, bis Emmeran sich vom Land entfernet hätte, sondern legt gleich nach seiner Abreise ihrem höchst bestürzten Haus das Geständniß ihres Vergehens ab. Während man am Hofe vor Schrecken und Erstaunen nicht wußte, was man von der Sache glauben, und wozu man sich entschliessen sollte, jagt der junge Prinz und Sohn des Herzogs Theodo I. Landbert genannt, heimlich dem Abreisenden nach, holt ihn in Helfendorf, unweit München, ein, und läßt ihn, ohne eine fernere Untersuchung und Verantwortung abzuwarten, langsam, und mit einer sinnreichen Marter, ermorden im Jahr 652. Theodo verabscheute diese That, und verwies den Sohn ins Elend zu den Erbfeinden seines Hauses, nach Pannonien, so wie die Tochter nach Italien. Der Körper des unschuldig Ermordeten wurde erst in der Kirche zu Ascheim, wo damals ein herzoglicher Hof war, und bald darauf, auf Befehl des Theodo, nach Regensburg geführt, und daselbst in der Kapelle zum heil. Georg begraben. Ganz Baiern umfloß den Sarg, und niemand betrachtete ihn, ohne darauf zu weinen; der Herzog aber baute ein herrliches Kloster an dem Ort der Kapelle, und gab ihm den Namen des Heiligen.

§. VII.

652.

1) Fernere Bemühungen der Herzoge, das Christenthum einzuführen. Theodo II. theilet das Land mit seinen dreyen Söhnen, so daß ein Vierfürstenthum (der Anlaß vieler Unruhen) entsteht. 2) Ankunft des H. Rupert (welcher den Herzog Theo-

do II., seine Söhne, und die vornehmsten Landsassen tauft) Korbinian, Bonifacius. — Stiftung der Bisthümer Regensburg, Passau, Salzburg, Freysing, Neuburg und Eichstädt, unter Herzog Odilo, auf baierischem Grund und Boden; Stiftung vieler Klöster aus religiösen und bürgerlichen Beweggründen. —— Herzoge: Theodo II, und dessen Söhne a) Theodebert, b) Grimoald, c) Theodebald. — Hugebert, Odilo. Fragen. Wann kam der heil. Rupert nach Baiern? Wann, und wie theilte Theodo II. das Land Baiern in ein Vierfürstenthum? Woher, und wann kam der h. Korbinian nach Baiern? Wie tauschten Theodebert, und Grimoald, nach dem Tod Grimoalds und Theodo II. ihre Ländereyen um? Woher, und wann kam der heil. Bonifacius nach Baiern? Wer hat zuerst zum Bisthum Salzburg, und dann zum Bisthum Freising den Grund gelegt? Wer errichtete die ordentliche Stiftung der vier Bisthümer, Regensburg, Passau, Salzburg und Freising? Wer stiftete das Bisthum Eichstädt? Welche Rechte übten die baierischen Herzoge über die baierischen Bischöfe und Aebte aus? Welche Klöster wurden unter Herzog Odilo gestiftet?

1) Theodo II. (der Sohn des vorigen, welcher um das Jahr 680 starb) verdoppelte den Eifer, das Christenthum in Baiern allgemein einzuführen, um so mehr, als ihn das Beyspiel, und die Aufnahme der benachbarten christlichen Franken täglich mehr überzeugten, welchen schnellen und wohlthätigen Einfluß dasselbe auf die öffentliche Bildung und Erziehung hätte, und wie viel es beytrüge, den Landesherren, und seinen Räthen, die Regierung auf alle mögliche Weise zu erleichtern. Um seinem Vorhaben den gehörigen Nachdruck zu geben, beschloß er, selbes als eine National- und Regierungsangelegenheit zu behandeln; er trug die Sache den Freygebohrnen, (oder, wie sie auch hiessen) den Fürsten des baierischen Landes, vor; und da sich diese erboten, ihn nach Kräften zu unterstützen; schickte er im Jahr 695 an Rupert, Bischof zu Worms, Gesandte,

und ließ ihn zu sich nach Regensburg einladen. (14) Der grosse Mann sah den Umfang, und die Wichtigkeit dieses Berufes, und rechtfertigte die allgemeine Achtung, und das Zutrauen, das er sich durch seine Weisheit, und seinen Lebenswandel in ganz Deutschland erworben hatte. Er kam noch in demselben Jahre nach Regensburg, unterrichtete und taufte den Herzog, seine Söhne und Angehörigen, und gieng nun zu Rath, wie er das grosse Werk im Land beginnen, und welche Anstalten er treffen sollte, um nicht bloß auf einzelne Oerter und Familien, sondern auf die Nation zu wirken. Da bey diesen noch fast niemand vorhanden war, der so viele Kenntniß von der wahren Lehre der Christen sich eigen gemacht hätte, um andre davon überzeugen, und den Heyden, oder Irrglaubigen auf ihre Einwürfe antworten zu können: so blieb ihm nichts übrig, als von solchen Gegenden, wo das Christenthum bereits lange geblüht hatte, Lehrer zu rufen; das er um so leichter thun konnte, als ihm der Herzog zu seiner künftigen Wohnung und Unterhalt das zerstörte Salzburg, das nun aus seinem Schutt wieder auflebte, samt einem Bezirk von mehr dann zwoen Meilen im Umkreis, und etlichen Dorfschaften eingeräumt hatte. Rupert erbaute zu Salzburg eine Kirche, zu St. Peter genannt, nebst einem Gemeinhaus zur Bildung der Geistlichen, und brachte hierauf aus Frankreich, wohin er persönlich abgereiset war, zwölf Priester, und seine Enklinn, Erntrude, für welche er zu Salzburg ein Nonnenkloster (Nonnberg) erbaute, dahin. Um diese Zeit ereignete sich eben eine wichtige Begebenheit, welche vieles beygetragen hat, die Arbeiten dieser Männer zu befördern. Der Herzog theilte im Jahr

702

702 die ungemein weitschichtigen baierischen Länder mit seinen dreyen Söhnen in ein Vierfürstenthum, welches indeß in der Hauptsache nur Einen Staat vorstellen sollte. Theoderbert, der erstgebohrne, erhielt die Länder, welche an Italien grenzten, und Rhätien einschlossen. Bozen (Kauzanum) wurde die Residenzstadt. Der zweyte Sohn, Grimoald, erhielt das Südgau, oder das Oberland von Baiern, und Freysing war seine Residenzstadt. Dem jüngsten Sohn Theodobald (welcher nachmals auch das Nordgau eroberte) wurde ein Theil des Norikums gegen Aufgang, und Paßau zur Residenzstadt gegeben. Er selbst, der Vater, behielt für sich den übrigen und grössern Theil vom Noriko oder Ostbaiern, bis an die Grenzen der Avarer, und Slaven, und die erste, und alte Residenzstadt Regensburg. Je vortheilhafter diese Theilung an und für sich, und in dem Betracht war, daß durch selbe so wohl der Anbau, und die bürgerliche Verfassung des Landes genauer übersehen, und besorgt, als auch die Aufklärung durch die christliche Religion in kleinern Kreisen um so nachdrücklicher ins Werk gesetzt werden konnte: desto größer war das Verlangen Theodo II. die Früchte seiner Anstalten bald in Erfüllung zu sehen. Er that demnach das Aeußerste, was sein Eifer vermochte, reisete selbst nach Rom, und führte drey päbstliche Legaten zurück, welche die Gewalt und den Auftrag hatten, alle möglichen Verfügungen, welche zur Verbreitung des Christenthums etwas beytragen könnten, zu treffen, die heidnischen Mißbräuche abzuthun, und, nach Einführung einer verfänglichen Kirchenzucht, an den Orten, wo es dem Herzog gut dünken würde, Bisthümer zu errichten,

und zumal der Geistlichkeit weise Vorschriften zu ertheilen; (15) allein, diese allgemeine Umbildung der Nation gieng nicht so geschwind, wie man sie hofte, und der gute Herzog war nicht so glücklich, eine ordentliche Errichtung der Bisthümer zu erleben. So sehnlich er gewünscht hatte, das Heidenthum durchaus verbannt zu sehen: so wenig wollte er, daß man der Religion wegen, welche ein Geschenk Gottes ist, jemand die geringste Gewalt anthun sollte; und da er also die Sinnesänderung ihren natürlichen und gehörigen Weg gehen ließ: so gieng sie sehr einzeln, und langsam. Der meisten Eingebohrnen, welche die innere Schönheit des christlichen Lehrgebäudes in die größte Verwunderung gesetzt, und entzückt hatte, traten erschrocken zurück, so bald sie hörten, daß sie bey der Annahme desselben ihre zügellosen Ausschweifungen meiden, und, so zu sagen, zahm werden sollten; und überhaupt war ihnen die neue Lehre zu wenig sinnlich, ja sie schien ihnen ganz geistig gegen die ihrige, bey welcher ihre rohe Einbildungskraft mit den gewaltsamen und fürchterlichen Bildern des Aberglaubens auf eine angenehme Weise erfüllt, und gleichsam gesättigt wurde. Was aber der Verbreitung der reinen Lehre am meisten im Weg stund, waren die vielen christlichen Irrlehrer, welche vorzüglich aus England nach Baiern kamen, sich für Bischöfe, und Priester ausgaben, nnd nicht nur falsche Sätze, sondern meistens solche predigten, welche so wohl den Großen, als dem Volk angenehm, und sohin geschickt waren, sie bey beyden angesehen und beliebt zu machen.

Kurz

Kurz vor dem Tod des Herzogs Theodo II. welcher im Jahr 717, einige Monate vor dem Tod des h. Ruperts erfolgte, kam Korbinian, ein fränkischer Bischof aus Chartres, auf seiner Reise nach Rom, durch Baiern, und zwar auf Ersuchen des Theodo erst nach Regensburg, und dann nach Freysing zum Herzog Grimoald, welcher ihn mit vielen Geschenken entließ, und seine Rückreise durch Baiern zu nehmen bat. Jezt (denn Theodoald war bereits im Jahr 712 gestorben) waren nur noch zween Herzoge in Baiern, welche ihre Besitzungen umwechselten, so daß Theodobert das ganze mitternächtliche Baiern, und das Norikum, Grimoald aber das mittägige mit den Gebirgen (Montana) oder dem Rhätien erhielt. Dieser letztere hatte die Gemahlinn seines verstorbnen Bruders Theodoald, die Pilitrude, geheurathet, und Korbinian konnte bey seiner Zurückkunft von Rom *nur* mit größter Mühe beredet werden, nach Freysing zu kommen, wo er zwar den Herzog dahin brachte, einige Güter der künftigen Stiftung eines Bisthums zu widmen, aber sich übrigens eine vergebliche Mühe gab, die Pilitrude vom Hof zu entfernen. Ja, sein besonderer Eifer zog ihm die Ungnade des Hofes zu, und er flüchtete sich nach Mais in Rhätien (Tyrol) welches damals (wie wir gleich hören werden) auf einige Zeit von Baiern getrennt war.

Im Jahr 724 gieng Theodebert, und im folgenden Jahr gieng Grimoald mit Tod ab. Der Sohn des erstern, Hugibert, welcher nunmehr wieder Beherrscher von ganz Baiern geworden, ruft so gleich den Korbinian wieder zurück, und als dieser im Jahr 730 zu Freysing

starb

starb *), ersuchte er sechs Jahre nachher, den Bischof in Thüringen Hugibert, der eben, auf seiner Reise von Rom, am longobardischen Hofe zu Pavia sich aufhielt, nach Baiern zu kommen, und ihm die Errichtung der Bisthümer vollenden zu helfen. Dieser war Winfried, oder (wie er nach dem Jahr 723., wo er zu Rom zum Bischof geweyht wurde, hieß) Bonifacius, ein engländischer Mönch, der sich um die Cultur von Deutschland unsterbliche Verdienste gesammelt hat. Er war bereits im Jahr 719, wo er als Prediger nach Thüringen abgieng, durch Baiern gezogen, und eilte nun, auf die Einladung des Herzogs, mit verdoppeltem Eifer dahin. Hugibert beschenkte von neuem das Bisthum Salzburg, und machte alle Anstalten, jene großen Einrichtungen, welche schon Theodo II. gewünscht hatte, ins Werk zu setzen, als er ein Jahr darauf im J. 737 starb.

2) Sein Nachfolger (und wahrscheinlich sein Sohn) hieß Odilo. Damals war in ganz Baiern nur noch Ein Bischof, nämlich der Erzbischof zu Lorch im Noriko, Vivilo genannt, und auch dieser wurde um eben diese Zeit von den Hunnen verjagt. Ueberhaupt waren diejenigen Oberpriester, welche bisher als Bischöfe vorgekommen sind, noch nicht ordentlich eingesetzt. Sie hatten weder einen besondern Kirchensprengel, noch eine ununterbrochne Nachfolge. Gleichwohl war nichts gewissers,

* Er wurde erst, nach seinem Verlangen, zu Mais in Tyrol begraben, aber im Jahr 769 vom Bischof Aribo wieder nach Freysing gebracht.

sers, als daß alle Einrichtungen, welche man zur Aufnahme des Christenthums machen würde, einseitig und vergeblich seyn würden, so lange man es nicht dahin brächte, die zerstreute Clerisey nach einem Mittelpunkte zu sammeln, und sie zu ihren Aemtern ordentlich anzuweisen. Bey der Ankunft des Bonifacius, als päbstlichen Gesandten, versammelte Odilo die sämmtlichen Fürsten oder Freygebohrnen, und die Klerisey von Baiern, nach Regensburg, und nun, nachdem man die gehörigen Unterhandlungen und Verfügungen getroffen, gieng endlich im Jahr 739 die ordentliche Errichtung von vier Bisthümern vor sich. In Regensburg wurde Gauwald, zu Passau, als wohin das Bisthum Lorch versetzt worden, wurde Vivilo, zu Salzburg Johannes, und zu Freysing Erimbert, der Bruder des h. Korbinians, aufgestellt, und denselben in ihren nunmehr angewiesenen Kreisen die Sorge über die Seelen des Landes von ihren Landsherren feyerlich anvertraut. Zugleich wurden nothwendige und nützliche Verordnungen in Betreff des Volks und der Geistlichkeit kund gemacht, und die neuen Bischöfe, Priester, und Kleriker, unter Psalmen und Weihrauch dem gesammten Volk vorgestellt, dessen Gebet und Lobgesänge bis an den Himmel sich erhuben.

So schön diese Anstalten waren: so blieben sie doch noch immer der Gefahr ausgesetzt, auf eine lange Zeit vereitelt, oder großen Theils wieder zernichtet zu werden, wenn man nicht den Anfang damit machen würde, diejenigen zu unterrichten und zu bilden, welchen der Unterricht, und die Bildung des Volks überlassen werden

sollte.

sollte. Es war unvermeidlich und nothwendig, die künftigen Priester aus den Eingebohrnen zu wählen; aber von diesen war wenig Hofnung, daß sie sich, so lange sie unter ihren Landsleuten vermischt leben würden, über selbe an Einsicht, und Reinigkeit des Lebenswandels merklich erheben, und sich das Ansehen, das einem Lehrer Zutrauen erwirbt, verschaffen würden. Noch war die Lebensart der Laien durchaus verwildert. Man aß noch Pferdefleisch, und wußte von keiner andern Beschäftigung, als vom Jagen, und Kriegen, und jene stille Ordnung, welche zur Weisheit führt, war durchaus mißkannt. Die Priesterhäuser, welche die damaligen Bischöfe in ihren Städten errichteten, und selbst bewohnten, waren bey weitem nicht hinlänglich, diejenige Anzahl zu fassen, welche für die vielen und weitschichtigen Ortschaften erforderlich war. Auch war bey den unzähligen Irrlehrern, und falschen Priestern kein anders Mittel, eine Einigkeit der reinen Lehre herzustellen, und im ganzen Lande ebendieselben Begriffe gemein zu machen, als eine gemeinschaftliche Unterweisung des Klerus, und, mit Einem Wort, man konnte sich in diesen Umständen nichts weisers, und dem Land nützlichers denken, als die Errichtung der Klöster. Man hatte bey der Stiftung derselben noch einen Beweggrund, welcher nicht weniger wichtig war, nämlich die Anbauung des Lands, das noch allenthalben seit den letzten Zerstörungen verwüstet und öde lag. Dieses war, nebst dem Mangel an Geld, und am Vorrath inländischer Produkte, vorzüglich die Ursache, daß man den Klöstern, so wie den Bischöfen, zu ihrem nothwendigen Unterhalt, statt eines jährlichen Gehalts, liegende Gründe,

und Ländereyen, wie den Laien, zu Lehen gab, zumal da die Bischöfe und Geistlichen in allen Dingen, die bürgerlich sind, nach den natürlichen Begriffen, nicht aufhörten, Bürger, und mit dem Staatswohl des Landes auf das engste verbunden zu seyn. Was die Herzoge und Freygebohrnen von Baiern den Geistlichen zu ihrem Unterhalt gaben, das haben sie ihnen mit eigner Freyheit gegeben, und darinn die natürlichen Rechte und die Obermacht, welche den Stiftern, Schutz-Lehn- und Landsherren gebühret, sich vorbehalten. Der h. Bonifacius weihte die Bischöfe zu Regensburg, Freysing, und Salzburg erst alsdann, nachdem die Bewilligung des Herzogs vorausgegangen; (16) und aus dem nämlichen Grund haben die baierischen Herzoge auch ferner die Personen der künftigen baierischen Bischöfe, so wie der Aebte (welche letztere zu benennen ein jeder Stifter befugt war) ernannt, und in Streitsachen haben sie auf ihren Hoftägen über dieselben, wie über die freygebohrnen Landsassen, gerichtet. Ueberhaupt scheint man damals von dem, was das zeitliche Bedürfniß des Klerus betrift, noch sehr einfache Begriffe gehabt zu haben. Klöster konnten von ihren Stiftern an Bischöfe vergeben, und die Einkünfte dieser letztern konnten, nachdem es dringende Umstände erforderten, zu Werken von gleich großem, oder größerm Nutzen verwendet werden, wie z. B. nachher Tassilo II. vom Bisthum Freysing viele Kirchen wegnahm, um zu Chiemsee eine öffentliche Schule zu errichten. (17) Die Art, wie dem Klerus sein Unterhalt ertheilt werden möchte, wurde noch für willkührlich angesehen; und gleichwie die gemeine Geistlichkeit anfangs von den freywilligen Beyträgen

gen ihrer Gemeinden lebte: so würde ihr erst lange nachher erlaubt, den Zehend (eine Abgabe, welche damals, und noch lange nachher von den Laien genossen wurde) zu sammeln. Das baierische Kirchenrecht bestund, nebst einigen an Baiern erlassenen päbstlichen Rescripten, in dem Gesetzbuch der Baiern, in den Landtags- und Synodalschlüssen, dann in den landesherrlichen Verordnungen, und die Herzoge übten das Recht aus, über die Hindernisse, und die Giltigkeit des Ehecontrakts zu erkennen, und Trennungen vorzunehmen.

Die Klöster, welche unter Odilo, und größtentheils von ihm selbst gestiftet worden, sind a) Benediktbeuern im J. 740, wozu drey Brüder (und, wie einige dafür halten, Enkel Theodo II. und Söhne des Theodoalds) Landfried, Eliland, und Waldram, b) Nieder- und Oberalteich, im J. 741 c) Osterhofen, d) Monsee, e) Pfaffenmünster, f) Niedernburg in Passau. g) Altomünster, wozu im J. 748 Odilo, und h) Tegernsee und i) Illmünster, wozu zween Brüder und vornehme Baier, Adalbert und Otkar im J. 746 den Grund gelegt haben.

An der Errichtung dieser Stiftungen hatten die Aufmunterungen des h. Bonifacius keinen geringen Theil. Durch sein Zuthun wurde im folgenden Jahr nach der Vestsetzung der ersten vier Bisthümer, nämlich im J. 740 das Bisthum zu Neuburg, (18) und bald darauf das Bisthum Eichstädt, wozu Suitgar Graf von Hirschberg mit Bewilligung des Herzogs, seine Lehngüter hergab, errichtet, und in jenem Wicco, in diesem aber der h. Wilibald (und zwar dieser im J. 745. zum ersten

Bischof, wozu er die Weihe bereits drey Jahre zuvor erhielt) eingesetzt. Der h. Bonifacius hielt ferner viele Synoden in Baiern, und endlich im Jahr 742 eine allgemeine und die erste Kirchenversammlung in Deutschland, zu Lestines, oder Leptina im Camerichergebiet, wo er im folgenden Jahr den Bischöfen, um ihnen einen Begriff von der kirchlichen Verfassung Deutschlands zu geben, eine Sammlung von dreyßig damals noch herrschenden heidnischen Aberglauben vorgelegt*, und denselben die verfänglichsten Mittel entgegen gesetzt hat. Dieser große Priester, nachdem er im Jahr 744 zum apostolischen Vikarius von Deutschland, und das folgende zum Erzbischof von Mainz eingesetzt worden, wurde im Jahr 755. von den Heiden in Westfriesland, welchen er eben so nützliche Dienste erweisen wollte, erschlagen.

§. VIII.

652 — 744.

1) Indeß man von der sittlichen Seite dem Land empor hilft, geräth die politische in große Unordnungen, zu welchen jene Landestheilung Anlaß gab. Zween baierische Agnaten streiten mit einander um die Erbfolge, während dessen die Franken, 2) bey welchen indeß die Oberhofmeister zu herrschen anfiengen, 3) nach Baiern ziehen, unter dem Vorwand, dem einen baierischen Prinzen wider den andern zu helfen, 4) und bald darauf gelingt es dem fränkischen Herzog und Oberhofmeister Karl Martel einen wichtigen Schritt zur Unterwirfigkeit des Landes Baiern zu thun. Schreckliche Schlacht, und Land-

* In der Abh. Entwurf von dem Zustand der baierischen Kirche von dem Jahr 717 bis auf das Jahr 800 vom Don Ferdinand Sterzinger (Neue Hist. Abh. B. II. S. 332.) liest man überaus klare Auslegungen, worinn diese Aberglauben bestanden. Von vielen derselben sind noch einige Spuren

Landflucht und Niederlage der Baiern vom Lechfeld bis an den Inn. Fragen: Welche Uneinigkeit entstund nach dem Tod Theodoberts zwischen seinem Bruder, und Sohn? Was riß damals der longobardische König von Baiern ab? Wie benutzten die Franken diese Gelegenheit? Was bedeutet ein Feudum, oder Lehen? Wo entstunden zuerst diese Lehen? Welcher List bedienten sich die Fürsten, um sich die Landsassen zu unterwerfen? Was war die Folge davon? Was nannte man bey den Franken Maior domus; und warum wurde diese Würde eingeführt? Welchen Vorwand hatte Karl Martel, als er 725 mit einer Armee nach Baiern kam? Wie bediente er sich seines Siegs wider den Grimoald? Welche List legte die fränkische Königinn, Sunehilde an, um ihrem Sohn Grifo zu helfen? Welches Unglück widerfuhr den Baiern in ihrem Lager am Lech? Wann wurde Friede gemacht?

1) Zur Aufnahme der öffentlichen Glückseligkeit fehlte nun nichts weiter, als daß ein anhaltender Friede von außen, und eine gesicherte Einigkeit von innen die Ausführung derjenigen Anstalten begünstigen möchte, welche nur bey einer sanftern Lebensart und in der Ruhe vorzüglich aufblühen. Eine wichtige Eroberung, welche die Baiern in Norden machten, schien ihnen künftig zu einer Schutzwehr wider die Völker von dieser Seite dienen zu können. Die Thüringer, deren Land sich bis an die Donau, und durch das ganze Gebiet, welches der Nabfluß durchläuft, erstreckte, wurden zur Zeit, da Theodoald, der jüngste Sohn Theodo II. zu Passau residirte, ihren Herzogen ungetreu, und die vielen Gauen derselben waren ohne Oberhaupt. Die Grafen und Stämme, welche an Baiern

 grenzten,

übrig. So zechte man z. B. in den Kirchen am Tag des h. Veits, Martins, und Niklas, woher die heutige sogenannte Martinsgans, und der Johannesseegen abstammen; dahin gehört das heidnische Nothfeuer am Frühling, die Bacchusfeste mit Maskeraden, und eine Menge andere.

grenzten, mochten nun selbst geneigt gewesen seyn, sich unter den Schutz eines mächtigern Herrn, der sie bey den künftigen Verwirrungen ihres Landes schützen könnte, zu begeben, oder Theodoald mochte diese Gelegenheit für zu vortheilhaft angesehen haben, um sie nach den Grundsätzen der damaligen Staatskunst nicht zu benutzen. Er gieng mit seinen Baiern über die Donau, und bemächtigte sich eines Theils des Landes, welcher der Nordgau genannt, und nachher wider die Sachsen, welche als Bundsverwandte der Thüringer um das Jahr 715 nach Baiern streiften, behauptet wurde; (19) aber was bald nachher geschah, richtete alle Aussichten und Hofnungen vollends wieder zu Grund, und jene Theilung, welche Theodo II. aus keiner andern Absicht, als damit die Cultur des Landes näher, und nachdrücklicher besorgt werden möchte, unternommen hat, war nun die erste Ursache innerlicher Unruhen, und Zerrüttungen.

Theodobert, der erstgebohrne, (welcher bey der ersten Theilung im Jahr 702 das Gebirg, oder Rhätien, und Bozen zu seiner Residenzstadt, nachher aber durch einen freywilligen Umtausch mit seinem Bruder Grimoald in Freysing, das Nordbaiern und Norikum, und nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 717, Regensburg zu seiner Residenzstadt erhielt) hatte eine Tochter, und einen Sohn. Jene, Guntraud genannt, heurathete den longobardischen König Luitprand; dieser, Hugobert, wollte im Jahr 722, da sein Vater starb, die Besitzungen desselben antreten; allein, Grimoald (der Bruder des Verstorbnen, und Herzog in Südbaiern) wollte dieß durchaus

nicht

nicht zugeben, sondern den baierischen Staat sämmtlich an sich ziehen, uud unter Einen Fürsten vereinigen. Die Fürsten oder Grafen von Baiern, je, nachdem sie Pflichten, oder auch Absichten hatten, nahmen an der Sache einen verschiedenen, aber gemeinen Antheil, und alle Gauen des Landes kamen in Bewegung. Während dieser Uneinigkeit jagt Luitprand, der longobardische König, unter dem Vorwand, daß ihm wegen seiner Gemahlinn, als einer baierischen Prinzeßinn, auch etwas gebühre, nach Rhätien, raubt in der Geschwindigkeit Seben, Bozen, Teriolis, Maies (wohin sich, wie oben gesagt worden, der h. Korbinian von Freysing geflüchtet hat) und das ganze Land über Trient, bis nach diesem letzten Castelle, und ziehet sich, ohne an den Streitigkeiten im Land weiter einen Antheil zu nehmen, wieder nach Italien zurücke.

2) Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Gelegenheit, wobey sich eine dritte Macht in Baiern wichtig machen konnte, niemand weniger werde unbenützt gelassen haben, als die Franken, zumal, da sich seitdem am austrasischen Hof Veränderungen zutrugen, welche die geheimen Absichten desselben, Baiern zu einer fränkischen Provinz zu machen, mit frischem Eifer beseelten. Es ist nöthig, uns mit den Ursachen, und der Geschichte und Verfassung dieser Aenderung in etwas bekannt zu machen.

Die ältern Deutschen hatten in ihren Ländern hergebrachte Verfassungen, und Grundsätze, nach welchen sie regiert wurden; aber sie hatten keine eigenmächtigen Landesherren. Diese, sie mochten hernach Herzoge oder Kö-

 nige

nige heißen, besassen keine andere Macht, und Pflicht, als diese, die Nation bey ihrer Verfassung zu schützen, ihr bey einem allgemeinen Aufgebot voran zu gehen, und die Landesordnung, und Gerechtigkeit nach der Vorschrift der Gesetze zu verwalten, welche ihnen die Nation bey dem Antritt ihrer Regierung vorlegte. Der Mittelpunkt, nach welchem sich damals alle öffentlichen Handlungen richteten, war das Land- oder das Nationalwohl, und der Fürst war, als der erste Mann im Land nach dem Maaß geachtet, und unterstützet, als von seinem Wohl und Ansehen die Landeswohlfahrt abhieng, und er wurde für seine Mühewaltung mit besondern jährlichen Einkünften und Rechten belohnt. So besassen z. B. die Herzoge in Baiern, außer dem Land ihres besondern Gaues, eine Menge Herren- oder Kammerhöfe, nebst dem Rechte der Zölle, der Bergwerke, und Fischereyen in allen freyen Wassern, wozu noch die Gefälle der Geldstrafen, die Zehnten, die Frühlings- und Herbsteindienungen der Unterthanen an Naturalien, kamen. So reich diese und andere Einkünfte einen Landesfürsten machten: so haben sie an sich doch nichts beygetragen, ihn mächtig zu machen; doch der Reichthum mußte ihnen natürlicher Weise auch eine Begierde nach Macht, und Herrschaft einflößen, und in ihnen ein Nachdenken erwecken, wie sie sich in den allgemeinen Angelegenheiten mehr Einfluß verschaffen, und, nach und nach, die Nation und ihre Verfassung unvermerkt dahin stimmen könnten, daß die Sorge um den Staat in die Sorge um ihre persönliche Macht, und Glückseligkeit verändert, und daß ihr Schicksal mit dem Schicksal des Landes verbunden werden möchte. Sie hatten zur Ausfüh-

rung dieser Absicht selbst von der Nation, von welcher sie als Wächter und Beschützer der Nationalfreyheit aufgestellt, und deßwegen belohnt worden, die Mittel erhalten, ihr diese Freyheit allgemach einzuschränken; denn sie waren reicher, als alle Freygebohrne im Land, und konnten sich daher andere verbinden, und kaufen. Sie fiengen auch wirklich damit an, daß sie sich einige Unterthanen, deren Dienst ihnen wohl anstund, hörig (angehörig) machten, das ist, denselben gewisse Besoldungen, oder Löhnungen (Beneficien) ertheilten, und sich sie so eigen kauften, daß selbe verpflichtet waren, in allen Fällen ihre Begleiter (Comites) zu seyn. Sie suchten die Anzahl dieser Begleiter, so viel ihnen nur möglich war, zu vermehren, und gaben denselben, statt vorübergehender Schankungen, endlich liegende Güter, anfangs zwar nur zum Genuß, und als Beneficien, sodann als ein beständiges Gut, oder Lehen (Feudum) mit der Bedingniß, daß sie ihre Gesellen, oder Vasallen seyn sollten, so, daß es seit dieser Zeit eine Untreue (Felonie) gab, theils weil solche Vasallen die Treue (Fé, fidem) schwören, theils, weil sie bey Besorgung einer nunmehr fremden Sache oft gereitzt werden mußten, untreu zu werden. Mit Einem Wort, die Fürsten nahmen einem Theil des Volks, durch Kauf und Bestechung, die Freyheit, um sie dem übrigen Theil mit Gewalt rauben zu können. Diese Lehnssache, und listige Unterjochung hat ihren Ursprung bey den Franken genommen, und die merovingischen Könige haben das Muster davon vermuthlich von den Einrichtungen der römischen Standlager entlehnt. Der Soldat war nun bald nicht mehr ein national-sondern

dern ein Lehnsoldat, und die ersten bürgerlichen Tugenden, welche von der Kühnheit eines unabhängigen Mannes gezeugt werden, wurden jezt verdunkelt; und ein kriechender Eigennutz, die Schmeicheley, die Untreue mit dem Gefühl der Dienerschaft (ehemals unbekannte Uebel,) traten an ihre Stelle.

Was vorher nur die Fürsten thaten, das wurde bald von den reichern Landsassen nachgeahmt, und es wurde zulezt eine allgemeine Mode, seine Person, seinen Willen, seine Denkungsart, und Geschicklichkeit einem andern zu verkaufen, so, daß endlich keine Hofnung übrig war, etwas Eignes zu erhalten, als wenn man sich wollte gefallen lassen, diesen Weg einzuschlagen. Diese Erfindung hatte mehrere schädliche Folgen, von denen diese die vornehmste war, daß dadurch jenes Gleichgewicht unter den großen Geschlechtern des Landes wieder hergestellt wurde, welches die Könige auf alle Weise zu schwächen suchten, um zur überlegnen Privatmacht zu gelangen; denn je mehr die Könige an ihre Vasallen verschenkten: desto frecher, und unverschämter wurden diese, sich für jeden neuen Dienst auf das neue beschenken zu lassen, wodurch denn geschah, daß sie an Besitzungen, und, (welches damals eben so viel war,) an Macht den Königen bald wieder gleich geworden sind. Diese waren nachher zur Bestreitung der dringenden Staatsbedürfnisse gezwungen, die Nation zu bestimmten Beyträgen anzuhalten, woraus, wie wir im Verfolg hören werden, die vielen Abgaben und Steuern, so wie auch die heutige Soldmiliz, ihren Ursprung genommen haben.

Als

Als die austrasischen Könige die anwachsende Nebenmacht der Großen ihres Reiches gewahr wurden, fielen sie auf den Einfall, einem derselben ein größers Ansehen, als alle übrigen hätten, zu geben, und diese durch jenen in Schranken halten zu lassen. Sie legten demselben den Namen Major domus, oder Oberhofmeister bey, und gaben ihm die Gewalt, alle Aemter und Gnaden zu vertheilen. Diese höchst unkluge Einrichtung hatte für das Ansehn der Könige bald die nachtheiligsten Folgen. Nachdem sie die größte Last der Regierungsgeschäfte von sich entfernet, und sich des wichtigsten Einflusses in die Angelegenheiten der Nation begeben hatten, wurden sie träge, und üppig, so, daß man sie endlich wie abwesend betrachtet, und verachtet hat. Hingegen war es ganz natürlich, daß sich jedermann an die Major domus hielt, und daß sie bald auf den Gedanken verfielen, sich der Würde eines Königs, dessen Stelle sie vertraten, im Ernste zu bemächtigen. Einer derselben, Pipin von Heristall, wußte im Jahr 780 die Oberhofmeisterstelle, ja sieben Jahre nachher die Oberherrschaft in der ganzen fränkischen Monarchie auf sein Haus erblich zu machen, und, nach seinem Hintritt im Jahr 714 wurde dessen Sohn Karl Martel indeß, bis die Könige vollends aufgehoben seyn würden, zum Herzog von Austrasien ausgerufen.

3) Dieser Karl, welcher wegen seiner Hitze und Geschwindigkeit, womit er seine Gegner gleichsam zermalmt hat, mit einem Hammer verglichen, und Martel genannt wurde, war es, unter welchem zwischen Hugobert und Grimoald der Erbfolgkrieg in Baiern entstanden ist. Karl

Martel übersah die Vortheile genau, welche er bey dieser Zwistigkeit der baierischen Agnaten einerndten könnte. Er kam 725 mit einer Armee nach Baiern, und der Vorwand, daß er aus keiner andern Ursache dahin komme, als um daselbst dem unterdrückten Theil zu seinen Rechten zu verhelfen, und Friede im Land herzustellen, war allerdings schön und blendend; und die Vortheile, die er sich sogleich heraus nahm, waren nicht weniger beträchtlich. Er war es, (muthmaßlich) der in eben diesem Jahr, vielleicht, um sich für die dem einen baierischen Prinzen wider den andern geleisteten Dienste, selbst zu belohnen, den Nordgau von Baiern wegriß, und, was weit wichtiger war: so wurde ihm dadurch in der Stille ein gewisses Recht zugestanden, sich in Nationalhändel der Baiern zu mischen, und jenes Bündniß, welches die baierische Nation mit den fränkischen Königen eingegangen hatte, immer weiter auszudehnen. Da er ferner leicht voraus sehen konnte, daß sich Grimoald bloßen Vorstellungen nicht ergeben, und daß es zu schweren Gewaltthätigkeiten kommen würde: so hatte er eine erwünschte Gelegenheit, den einen Theil zu schwächen, und den andern mit vortheilhaften Bedingungen an sich zu ziehen. Mit diesen Hofnungen rückte er mit einer mächtigen Armee wider den Grimoald an, und die Uneinigkeiten, welche er in Baiern antraf, erleichterten ihm den Sieg, dessen er sich (gemäß seiner Art, die Ueberwundnen gänzlich zu entnerven) auf eine barbarische Art bedienet, und das Haus des Grimoalds, der sogleich von einem Meuchelmörder ermordet wurde, niederträchtig mißhandelt hat. Er bemächtigte sich aller Schätze des Hofes, und führte die Pilitrud, samt einer baieri-

schen Prinzeßinn, seiner Nichte, (20) Sonnehilde (welche für eine Tochter des Theodoalds und der Pilitrud, indem diese leztere eine Schwester des Karl Martels und eine Tochter des Pipins war, gehalten wird) mit sich nach Franken. Jene beraubte er bald nachher ihrer Würde, und so gar eines anständigen Unterhalts, und gab sie, indem er sie von seinem Hof, und seinen Landen vertrieb, dem kläglichsten Schicksal preis. Lange irrte sie von äusserstem Mangel getrieben vor den Thürschwellen Italiens als eine Bettlerinn herum, ward von niemand erkannt, oder gekannt, und wieder dahin gejagt, bis sie an einer gänzlich unbekannten Stätte ihre Ruhe gefunden hat.

Pilitrud hatte in der Ehe mit dem Theodobald, nebst der eben genannten Tochter, einige Söhne; auch diese wurden verdränget, *) und Hugibert allein gelangte zum Besitz aller baierischen Staaten.

4) Karl Martel hatte indeß seine Hauptabsicht, das Land Baiern, durch was immer für eine List oder Gewalt, abhängiger, als es bisher war, zu machen, nichts weniger, als erreicht, aber, vermuthlich desto mehr verrathen. Die Baiern, welche des ungleichen Bündnißes mit den Franken schon lange müde gewesen seyn mochten, schienen jezt, nachdem die Oberhofmeister der Franken sich der fränkischen Regentenwürde bemächtigt hatten, zu glauben, daß sie nicht mehr verbunden wären, auf jenem Bündniß ferner zu bestehen. Karl Martel merkte dieß, und

* Aribo in Vita S. Corbin. c. 27 apud Meichel sagt, sie wäre eines frühzeitigen Tods gestorben.

und im Jahr 728 rückte er mit einer neuen Armee (andere vermuthen, Hugobert habe damals das Nordgau wieder zurücknehmen wollen) nach Baiern. Dieser Krieg hatte eben keine Folge. Die Baiern fanden sich nicht mächtig genug, um der eindringenden Gewalt zu widerstehen, und erfüllten die Forderung des überlegnen Gegners, welche darinn bestund, daß das bisherige Bündniß erneuert werden sollte. (21)

Nun öfnete man endlich am baierischen Hofe die Augen, und von dieser Zeit an machte man sichs zum System, das nachbarliche Joch der Franken, denn dieß war ihre Zudringlichkeit, auf alle Weise zu entfernen. Da bald darauf ein herzhafter nnd feuriger Prinz Odilo (Nachfolger und wahrscheinlich auch der Sohn des Hugiberts, welcher 737 starb) den baierischen Thron bestieg, so konnte es an einigem Anlaß, Gesinnungen von dieser Art an den Tag zu legen, nicht lange fehlen. Die ausnehmende Tapferkeit, welche dieser junge Fürst gleich beym Antritt seiner Regierung, wo die Hunnen nach ihrer Gewohnheit herauf stürmten, und die bischöfliche Stadt Lorch, und die umliegende Gegend verwüsteten, wider diese Feinde bewies, hatte ihm eine allgemeine Hochachtung erworben, und man konnte leicht voraussehen, daß er keine Gelegenheit versäumen würde, es mit den Franken aufzunehmen. Und es stund nicht lange an, so erschien diese Gelegenheit, welche indeß das Verhängniß nur herbeygeführt zu haben scheint, um den unglücklichen Fürsten zu reizen, ihm dann die Größe seiner Hofnungen in der Ferne zu zeigen, und desto empfindlicher niederzuwerfen.

Karl

Karl Martel hatte zwo Gemahlinnen. Die Rotrude, und nach deren Tod die Sunnehilde. Von der erstern hatte er zween Söhne, Karlmann, und Pipin, (der kurze,) von der zwoten nur Einen, Griso genannt. Als der Vater dieser Söhne Karl Martel nämlich im Jahr 741 starb, behaupteten die zween erstern die Regierung; ihren mütterlichen Stiefbruder schlossen sie davon aus, und wiesen ihm einige Grafschaften an, von deren Einkünften er leben sollte. Dieß unbillige Verdrängen des jüngern Prinzen gieng seiner Mutter, der Sunnehilde, durch die Seele; und wie sie eine Frau von vielem Verstand, und dabey sehr unternehmend war: so faßte sie den kühnen Entschluß, ihrem unglücklichen Sohn zu seinen Rechten, es koste, was es wolle, zu verhelfen, und legte dieses Vorhaben mit vieler Feinheit und weiblicher Verschlagenheit an. Sie hatte sich die Schwester der beeden regierenden Brüder, die Hildrude längst zur Vertrauten ihrer Geheimnisse, und, was bey einer so klugen Frau Eines war, zur Freundinn aller ihrer Gesinnungen gemacht. Diese gute Prinzessinn, deren Zufriedenheit von den Freuden, und den Schmerzen der Sunnehilde abhieng, war bey dem Verfahren ihrer Brüder nicht weniger bestürzt, und zugleich eben so entschlossen, dem Griso, wie sie mochte, zu helfen. Sunnehilde hatte unter den Franken viele, und sehr bedeutende Familien auf ihrer Seite, welche auf ihren geringsten Wink bereit waren, das äusserste für sie zu wagen. Auch hatte sie dnrch ihre Vorstellungen, wie hart man mit ihrem Sohn verfahre, den Herzog von Schwaben zu rühren gewußt, und so, daß er sich erbot, auf alle Fälle ihr beyzustehen. Nun war

Bayerische
Staatsbibliothek
München

es ihr nur noch darum zu thun, daß sie einen auswärtigen Fürsten, welcher der Macht der beeden Brüder trotzen könnte, wider dieselben, oder sie selbst wider einen solchen, in Waffen setzte, während welcher Zeit sie sich dann in den Besitz ihrer Absichten setzen könnte. Die Gelegenheit schien ihr ganz vorbereitet, und in der Nähe zu seyn. Der Herzog in Baiern war unvermählt; so war Hildrüde jung und unschuldig, und ganz fähig, Liebe einzuflößen, und für einen so überaus gutmüthigen Mann, wie Odilo war, Liebe ohne Verstellung zu fühlen. Sunnehilde sah vorher, daß eine heimliche Verbindung der Hildrüde mit Odilo, wobey die zween regierenden Brüder gar nicht begrüßt würden, diese im höchsten Grad erbittern, und daß hingegen der baierische Herzog nicht weniger gefaßt seyn würde, seine Verbindung zu behaupten. Hildrüde entschloß sich, nach Baiern zu gehen, und des Herzogs Gemahlinn zu werden.

Sie kam nach Baiern heimlich und unerkannt. Ihre Gestalt, wie ihr Betragen voll seltner Lieblichkeit, und holden sittsamen Wesens, verrieth eine hohe Geburt, und zog ihr so gleich die Bewunderung des Hofes, und die Aufmerksamkeit des Herzoges zu. Sie hub ihr Aug gegen ihn auf, und verwundete sein Herz. Odilo gelobte ihr, sie sollte seine Gemahlinn seyn.

Nun erhielten Karlmann und Pipin die Botschaft von der Flucht, und dem Eheverlöbniß ihrer Schwester, und ihre ersten Ausbrüche über ihr beleidigtes Ansehn waren rasch, und fürchterlich. Sie schickten viele Gesandten mit der größten Eilfertigkeit ab, so, daß diese, ehe

Bayerische Staatsbibliothek München

ehe noch einer zurück war, einer über den andern ankamen, und sämtlich den Auftrag mitbrachten, die Prinzessinn ohne Umstände zurück zu fordern, und auf den Fall einer Weigerung alle Drohungen, welche den Herzog bewegen könnten, im Namen ihrer Herren hinzuzufügen. Die Vermuthung der Sunnehilde traf hier genau zu. Die ungestümen Aeußerungen, statt, daß sie den Herzog, wie die fränkischen Prinzen gehoft hatten, hätten in Furcht setzen sollen: so feurten sie ihn vielmehr an, und machten ihm seine Geliebte doppelt angenehm. Sein ganzer fürstlicher Stolz erwachte, und er stund in rüstiger Schönheit vor den Gesandten da, welche bald im demüthigen, bald in einem halbfrechen Ton um eine kurze Erklärung ihm anlagen. „Meine Erklärung will ich euch geben, und diese ist meine Antwort, sagte er, indem er die Hiltrude hereinführte, welche, züchtig und erröthend, ihre jungfräulichen Augen zur Erde schlug. Die Gesandten verließen eiligst den Hof, und, wo sie vorüber jagten, grief man weit umher zum Spieß und Schwert.

Sunnehilde konnte die kurze Zeit, wo die beeden Brüder nach Baiern gezogen, und daselbst beschäftigt seyn würden, nicht abwarten. So bald sie sah, daß der Krieg wider die Baiern gewiß sey, begab sie sich mit ihrem Sohn Griso unverzüglich nach der Stadt Laon, wo ihr die ansehnlichsten Häuser zugethan waren, und, indem sie nunmehr ihre Absichten öffentlich erklärte, rief sie alle ihr getreuen Franken auf, sich an ihrer Seite zu versammeln, und rief die Schwaben auf, ihn möglichstes zu thun. Beynahe ganz Deutschland gerieth in Bewegung.

Erst arbeiteten Karlmann, und Pipin an der Ruhe ihrer Staaten. Sie zogen mit der größten Eilfertigkeit nach Laon, stürmten, eroberten die Stadt, schickten die Sunnehilde nach einem Kloster, den jungen Grifo nach einer Vestung, wo er erzogen werden sollte, und rückten jezt mit gesammter Macht nach Baiern, wo sie der Herzog an den Grenzen des Landes bereits erwartete. Er hatte sich indeß, zum Zeichen seiner gänzlichen Unabhängigkeit, den Titul eines Königs beygelegt, und mit den Sachsen, und den Schwaben, welche sich bey ihm einfanden, einen Bund errichtet. Diese letztern waren den Franken wirklich zinsbar, aber des Joches überdrüßig, und sie wagten das Aeußerste, von demselben sich loszureissen.

Am Lechfeld kamen beyde Armeen zusammen, so daß sie nur der Lechfluß noch schied. Sie riefen sich einander von den gegenseitigen Ufern zu, und die Baiern foderten ihre Feinde mit schmählichen Schimpfreden auf, herüber zu kommen. So stunden sie viele Tage gegen einander, und die Baiern achteten des Feindes so wenig, daß sie endlich einige Gegenden des Flusses nicht so sorgfältig bewachten. Dieß merkten endlich die Franken, und einmal, da eine finstere Nacht war, wagten es einige, über den Fluß zu setzen. Da sie jenseits des Ufers keine Gefahr wahrnahmen, so folgten den ersten, in zufälligen Haufen, immer mehrere und mehrere nach, die sich am Ufer sammelten, und, so bald sie sich zahlreich genug fanden, in vollem Lauf, und mit einem schrecklichen Lermen nach dem ruhigen Lager rannten, und daselbst augenblicklich eine allgemeine Bestürzung verursachten. Die Eilfertigkeit,

fertigkeit, mit welcher die ganze Armee plötzlich aufsprang, das Geschrey der Gemeinen und der Führer, das Getöne der Waffen, womit einer den andern glauben machte, der Feind befinde sich bereits wirklich bey ihm, alles dieses, das in dergleichen Fällen alle Tapferkeit und Geistesgegenwart eines einzelnen Feldherrn unnützlich macht, verursachte eine allgemeine Verwirrung der Soldaten, welche in der höchsten Unordnung durch einander rannten, und sich einer den andern hinderten, Befehle und Rath zu ertheilen, oder anzunehmen. Was das Unglück vermehrte, war die außerordentliche Dunkelheit der Nacht, wo sich Freunde und Feinde einander nicht erkannten, und wobey es gefährlich war, wider einen, der angerannt kam, den Spieß zu werfen, oder das Schwert zu brauchen, und nicht weniger gefährlich, zu fliehen, oder sich zurück zu ziehen, da diejenigen, die es thun wollten, den Franken in die Hände fielen, deren Armee indeß über den Lech gesetzt hatte, und in der besten Ordnung angerückt kam. Die Hilfsvölker der Baiern jagten so gleich seitwärts ab, und diese, welche sich in einen unordentlichen Haufen zusammen gedrängt hatten, rissen nun aus, und die Flucht strömte allgemein durch das Land. Die Franken, nachdem sie bey dem verlaßnen Lager eine kleine Bedeckung zurückegelassen, traten den Flüchtigen, welche sie vor sich hertrieben, in die Fußstapfen, und auf die Fersen. Es war eine einzige, und unaufhörliche Schlacht durch das ganze Land vom Lech bis an den Inn, wo die Franken schon wieder am dießseitigen Ufer stunden, als die Baiern hinüber gesetzt hatten. Da diese letztere, so wie sie durch ihre Heimath zogen, und ihre Weiber und Kinder erblick-

ten, sich truppenweis einander Muth zusprachen, und Halt machten, mit der Entschlossenheit, diese Niederlage im Blut der Feinde zu rächen, so war am Ende die Zahl der Erschlagnen beyderseits groß. (22) Bey dieser höchst unglücklichen Begebenheit hatte der Herzog einen ausnehmenden Muth bezeugt. Er blieb die ganze Zeit dieser Flucht immer in Person, und bey den dringendsten Gefahren gegenwärtig; fiel aber nachher doch in die Hände seiner Feinde, die ihn nach Westfranken abführten. Bey dem Zurückzug plünderten, verbrannten, und verheerten die Franken, viele Wochen, weit und breit das Land, und alles war mit Leichen, Blut, und Schutt erfüllt. Dieß geschah im Jahr 743.

Im folgenden Jahr begab sich auch Hildrüde nach Franken, ihren Gemahl mit ihren Brüdern auszusöhnen, und die Häuser, welche sich so nahe verwandt waren, durch Freundschaft zu vereinigen. Sie hielt eine rührende Rede an ihre Brüder, (23) worinnen sie sich ihnen als die einzige Ursache der Uneinigkeit darstellte, und brachte eine Aussöhnung zu Stande. So war der Krieg geendet, oder vielmehr eine Zwischenpause gelassen, bis die stille Ursache dieser Kriege, wozu man beyderseits jeden Anlaß ergrief, von neuem sich sammeln würde.

§. IX.

744 — 772

1) Der fränkische Hof rückt seinem Vorhaben, Baiern zur Provinz zu machen, näher. Pipin, (der erste, welcher sich von den Oberhofmeistern einen König nannte) nimmt den jungen baierischen Prinzen Assilo II. zu sich an seinen Hof, und zwingt

zwingt ihn, in den Jahren der Unmündigkeit, einen Lehnseid abzulegen. Die Baiern werden hierauf angehalten, wider die Longobarden zu fechten, welche das einzige Volk waren, das der um sich greifenden Macht des fränkischen Hofes noch Einhalt thun konnte. Der junge baierische Prinz wird der herrischen Anmaßungen der Franken müde; er verläßt im 20 Jahr seines Alters das fränkische Lager, mit dem Schwur, nie wieder dahin zu kommen, erklärt seinen Lehnseid für erzwungen und ungiltig, erklärt sich vor aller Welt für einen freyen, unabhängigen Herrn, und kömmt zu seinen Baiern zurück, deren Freudengeschrey bis an den Himmel tönt. — Die Stände huldigen dem Prinzen, und legen ihm auf der Versammlung, oder dem Landtag zu Aschheim 763 (dem ältesten in Deutschland,) nach altem Herkommen die Landesgesätze vor. Man errichtete hierauf Bündnisse wider die Franken mit dem Herzog von Aquitanien, und dem longobardischen König Desiderius, dessen Tochter Luitberg der Assilo heurathet. 2) Kampf der Baiern, der Longobarden, und der Aquitanier, um Freyheit, — und hingegen um Herrschaft fränkischer Seits, wo jezt eben ein Mann von gewaltigem Geist, als König erscheint, Karl, genannt der grosse, der den Fürsten seines Zeitalters nicht blos an Macht, sondern an Einsichten, und an Aufklärung überlegen war, der sich vornahm, eine Universalmonarchie zu errichten, weil er die Kraft in sich fühlte, sie zu regieren; 3) Tassilo erobert Kärnthen, und fährt in seiner Unabhängigkeit fort, indeß Karl, der Große noch immer ruhig zusieht. Fragen. Welchen Vorwand hatten die Franken, nach dem Tod des Odilo nach Baiern zu kommen? Wie alt war Tassilo II. als er 737 den Lehnseid ablegen mußte? Wann kam Tassilo nach Baiern zurück? Wann wurde der Landtag zu Aschheim gehalten? Bey welcher Gelegenheit kamen die Güter, welche 724 von Rhätien abgerissen worden, wieder an Baiern? Wann eroberte Tassilo II. das Land Kärnthen?

1) Bey dem letzten Frieden hatten die Baiern schon viel von ihrem Ansehn verlohren, so daß es den Franken bey der nächsten Gelegenheit gelang, ihren Absichten einen bedeutenden Nachdruck zu geben, und ihrem Plan Schritt vor Schritt nahe zu kommen.

Der eine der fränkischen Brüder Karlmann tratt in das Kloster Montecaßino in Italien, wo er seine Ansprüche auf die Regierung niederlegte; und nun glaubte der unglückliche Grifo, ein neues Recht auf die Theilung derselben behaupten zu können. In seinem bisherigen Privätleben hatte er Zeit genug, sich glänzende Aussichten zu träumen, und schwärmerische Rathgeber unterliessen nicht, ihn darinn zu bestärken. Er wagte es, entrann aus seinem Staatsgefängniß, und suchte bey den Franken Hilfe; allein, einige mißliche Vorfälle haben ihm seine Absichten bald zernichtet, und ihm so gar alle Hofnung eines erwünschten Ausgangs benommen, als sich eben ein Fall ereignete, der ihm in der dringenden Verlegenheit, worinn er sich damals befand, von dem Glück selbst angeboten zu seyn schien. Der Herzog Odilo starb im Jahr 748, da dessen erstgebohrner Sohn, Tassilo, (der zweyte) nur erst sechs Jahre alt, und sohin die Regierung und die Vormundschaft der Herzoginn, und den Ständen überlassen war. Grifo untersuchte nicht lang, wie diese für ihn gesinnt seyn möchten; er zweifelte vielmehr nicht, daß selbe, nachdem es darum zu thun wäre, den Franken Abbruch zu thun, mit ihm verstanden seyn würden, und kam eiligst nach Baiern, wo er einen großen Theil des Volks vermuthlich nicht abgeneigt fand, ihn zu unterstützen. Ob ihn nun diese günstigen Aussichten und Entdeckungen zu kühn gemacht, oder seine Wünsche unmittelbar auf den Besitz von Baiern gezielt haben mögen: er handelte, wie eigenmächtig, und zwang jedermann, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch die Schwaben wollten diesen Vorfall wieder nicht unbenutzt

benutzt vorüber gehen lassen, und vereinigten sich mit dem Heer, das sich am Inn versammelt hatte. Was war natürlicher, als daß man am fränkischen Hof voraussetzte, die gutgesinnten und klügern unter den baierischen Ständen könnten dießmal unmöglich einigen Antheil an der Sache genommen haben, und daß man sich sodann erklärte, wie man zwar hauptsächlich wider den Griso, aber auch aus freundschaftlichen Gesinnungen für den baierischen Hof, und den jungen Prinzen eine Armee nach Baiern senden müßte. Die Franken bestätigten sogleich, was sie vorhatten. Sie kamen, machten den Griso am Inn zum Gefangnen, und nahmen sich des jungen Tassilo sorgfältigst an. Ja, nachdem seine Mutter im Jahr 754 mit Tod abgieng, fand es der König Pipin so gar für gut, ihn nach Franken zu bringen, und an seinem Hof mit seinen Söhnen zu erziehen. Er ließ ihn von der Stunde an, nie wieder von seiner Seite, und sogar, als er (755) wider die Longobarden ins Feld zog, nahm er ihn mit sich. Er hatte sich bereits vor etlichen Jahren, nämlich 750, durch eine verrätherische That, welche er an seinem, zwar unthätigen, aber rechtmäßigen König Childerich III. und dessen rechtmäßigen Kronerben verübte, indem er beede mit Gewaltthätigkeit in ein Kloster sperrte, des fränkischen Throns bemächtigt, und sich König genannt. Auch hatte er das Herzogthum Allemannien unterdrückt, und nun wollte er einen entscheidenden Schritt thun, sich auch der baierischen Länder auf die Zukunft zu versichern. Er nöthigte den fünfzehnjährigen Prinzen Tassilo, wider alles Recht, und wider alle Grundverfassung des baierischen Staats, ihm so wohl, als seinen zweenen Söhnen,

Karl, und Karlmann auf dem Reichstag zu Compiegne im Jahr 757 einen Lehnseid zu schwören, und zu dem nämlichen Eid hielt er die vornehmsten der baierischen Familien an. So fort bediente er sich des Herzogs und der Baiern auf allen seinen Feldzügen, welche er wider die Longobarden, wider die Sachsen, wider die Saracenen in Gothia, wider die Aquitanier rc. führte, und während welcher Tassilo unaufhörliche Aufgebote und Auszüge im Land Baiern vornehmen lassen, dann mit denselben dem fränkischen Heer beständig nachziehen, und alle seine Kräfte anspannen mußte, um diejenigen, welche der übermüthigen Macht, und Eroberungssucht der Franken Einhalt thun wollten, zu schwächen, und dadurch eben dem Hof, welcher seiner eignen Freyheit bereits so gefährlich geworden war, empor zu helfen. Pipin stellte wirklich, unter dem Vorwand, daß Tassilo noch zu jung, und abwesend wäre, den obersten Regenten in Baiern vor, setzte seine Regierungsjahre vor denen des Herzogs, und redete mit jedem Tag aus einem höhern Ton, bis endlich Tassilo dieser herrischen Behandlungen überdrüßig wurde, und, indem er das Lager des Pipins mit dem äußersten Mißvergnügen verließ, eidlich betheurte, nie wieder unter das Angesicht dieses Königs zu treten. So kam er im Jahr 763, und im 20 Jahr seines Alters, mit flammendem Aug, und dem jugendlichen Stolz eines geprüften Helden nach seinem Vaterland Baiern zurück, wo alle Thäler und Ufer vom Freudengeschrey der Baiern ertönten, und ihm die Stände, von unzähligen Schaaren des Volks begleitet, entgegen giengen. Er erklärte sogleich jenen abgenöthigten Eid für ungerecht und ungiltig, und erklärte

sich

sich als einen freyen Herrn seiner Staaten, wie es seine Voråltern, gemäß den ersten und wesentlichen Verträgen von jeher gewesen wåren, und legte sich aus dem nämlichen Grund seiner geheiligten Rechte den Titul eines Königs bey. In eben diesem Jahr versammelten sich die Stände des Landes, die Bischöfe und Prålaten, zu Ascheim am Flüßchen Seebach, wo damals ein öffentlicher Gerichtshof war, und legten nach altem Herkommen, ihrem Landesherrn Gesätze seiner Landesverwaltung vor, von welchen die Erinnerungen oder Vorschlåge der baierischen Geistlichkeit noch vorhanden sind (26). Tassilo nahm dieselben an, und ließ sich nunmehr mit verdoppeltem Eifer angelegen seyn, jene seine Erklårung, daß er (bis auf die ehmaligen wechselseitigen Verträge seiner Vorfahrer mit dem fränkischen Hof) durchaus unabhängig seyn wolle, zu beståtigen, und sich hierinnen durch Bündnisse mit andern Mächten auf alle Fålle sicher zu stellen. Er verband sich mit dem Herzog von Aquitanien, und heurathete die Luitberg, eine Tochter des longobardischen Königs Desiderius, wodurch er sich nicht nur die Unterstützung dieses Hofes versicherte, sondern auch Bozen, Brixen, Seben, Mayes, das Schloß Tyrol, und alle jene Kastelle, welche 723 Luitprand dem Grimoald abgenommen hatte, wieder zurück erhielt. Und jezt war der Zeitpunkt reif, wo es darauf ankam, daß diese verbundnen Länder ihre Freyheit auf immer bevestigen, oder auf immer verlieren sollten.

2) Der König Pipin starb 768, und sein einer Sohn Karl trat auf, ein gewaltiger Geist, ganz einsamen Wesens, und

und eignen Charakters, so, wie nun in vielen Jahrhunderten Einer erscheint, und nie einer abgeht, ohne sich seinem Zeitalter durch ausserordentliche Tugenden, oder Fehler merkwürdig zu machen. Karl hatte nicht nur von der Natur große Eigenschaften, sondern, was diese erst vollkommen macht, auch von dem Glück eben so große Gelegenheiten erhalten, seinen umfassenden Geist zu beschäftigen, und seinem feurigen Trieb nach seltnen Vollkommenheiten, Nahrung und Befriedigung zu geben. In seinem Herzen schwiegen gleichsam alle Gefühle, alle Begierden, und Bedürfnisse gemeinere Seelen; er wußte nichts von den Vergnügungen üppiger Höfe, achtete weder des Schlafes, noch der Ruhe, noch irgend einer andern Bequemlichkeit, und fühlte nur die einzige Leidenschaft, sich mitzutheilen, und auf sein Zeitalter Einfluß zu haben. Er hat jenen schönen Wunsch, welcher dem jungen Ueberwinder der Perser mehr Ehre macht, als alle seine Siege, daß er nämlich nicht nur durch die Waffen, sondern durch Einsichten über Menschen und Staaten erhaben seyn möchte, nicht bloß erneuert, sondern in Ausübung gebracht, und dieß in einem Zeitalter, dessen Roheit unsre heutigen Begriffe übersteigt, und dessen herrschender Geist die wildeste Zügellosigkeit war. Man kannte kein Vergnügen, als in der Ungezähmtheit, und Trinken; Gewaltthätigkeiten, Plündern und Morden gehörten unter die angenehmsten Beschäftigungen nicht nur des Volks, sondern selbst, und vorzüglich des Adels. Nirgends ward an die sanften Künste des Friedens gedacht, welche die Einbildungskraft veredeln, Talente wecken, und bilden, und dem Feuer menschlicher Begierden

den Mäßigung und Bestimmung geben. Niemand studirte, und, was das betrübteste war, niemand ahndete, daß jemand einige Wissenschaft nöthig hätte, als allein die Geistlichen, unter welchen derjenige, der es so weit brachte, um lesen und schreiben zu können, einer der gelehrtesten war. Selbst Karl konnte nicht schreiben, und erst im Alter suchte er durch eignen Fleiß zu gewinnen, was er in der Jugend versäumt hatte. Er war der erste, der sich aus der Mitte einer todten, und rings um ihn her schweigenden Massa, wie aus eigner Kraft, erhub, der die Verklärung der Weisheit sah, und der aus der lebendigen Ueberzeugung, daß Verstand und Seelenkraft, edler und wichtiger, dann Leibesstärke, und kriegerische Tapferkeit, seyen, sich eine eben so große Mühe gab, Länder aufzuklären, als Länder zu erobern. Hier ist es, wo sich das Gepräg einer großen Seele am sichtbarsten zeigt, und wo Karl wahrhaft groß war, und unsre ganze Ehrfurcht, und Bewunderung verdient. Wie der stärkste unter den Starken, eilte er, gleich den Helden, und Halbgöttern des Alterthums, der unterdrückten Menschheit zu Hilfe, und verfolgte die Barbarey und Unwissenheit, welche er als die Quelle aller Niederträchtigkeit ansah, auf allen Spuren. Er wollte den ungerechten Unterschied der Stände, nachdem sie aufgehört hatten, sich durch Tugenden zu unterscheiden, aufheben, und wollte, sie sollten den Anfang machen, von neuem sich auszuzeichnen. Er verachtete den unnützlichen Adel seiner Zeit, und machte zum Anbau der Künste und Wissenschaften, zur Aufklärung der Religion und Sitten, der Sprache und Gesätze, allenthalben schnelle, und in

der Ueberzeugung, daß er wahrhaft für die öffentliche Glückseligkeit arbeite, nicht selten gewaltsame Anstalten. Er legte, außer einer großen Schule zu Paris, bey allen Kathedralkirchen Erziehungshäuser, und, in der nämlichen Absicht, eine Menge Klöster an. Er verband die Musik mit dem Gottesdienst, und suchte die Religion mit guten Sitten, und den Wissenschaften auf das innigste zu verbinden. Besonders betrachtete er die Bildung der Sprache, als die vornehmste Quelle menschlicher Ausbildung. Er arbeitete selbst an einer deutschen Sprachlehre, gab den Winden und Monaten deutsche Namen, sammelte die alten deutschen Poësien, begeisterte die Gelehrten durch persönliche Aufmunterungen zum Untersuchen, und Nachdenken, und, mit Einem Wort, er legte den Grund zu allem dem, was nachher, wie wohl nach ihm wieder sehr langsam, fortgeführt, oft wieder zu Grund gerichtet, aber doch endlich glücklich entwickelt ward. Dieß war Karl, von der Nachwelt der große genannt, und in seiner Betriebsamkeit, sich über die wichtigsten Dinge, die der menschliche Geist unternehmen kann, auszubreiten, wahrhaft erhaben, und bewundernswürdig, und selbst da, wo ihn die gewöhnliche Hoheit und Großmuth verlassen hat, ausserordentlich.

Karl, und Tassilo II. waren in gleichem Alter;* sie wurden an dem nämlichen Hof erzogen, wurden in den nämlichen Ritterspielen geübt, und abgehärtet, und zu

* Sie wurden im Jahr 742 gebohren, als die beeden Väter eben wider einander Krieg führten, nämlich als Pipin wider Odilo nach Baiern zog. Der Geburtsort des Karls ist unbe-

zu den großen Rollen, welche sie auf der Bühne der Welt übernehmen sollten, vorbereitet. Ihre beyderseitigen Fähigkeiten, und gleichen Neigungen nach allem, was groß und edel war, machte sie zu vertraulichen Freunden, und wer immer die erhabnen Prinzen voll edler Hitze und Bewegung sah, bewunderte sie eben so sehr, als er heimlich für die Zukunft bekümmert war, wo sie nicht mehr Privatmenschen, sondern Regenten seyn, und an der Spitze ihrer Nationen stehen würden.

3) Tassilo stellte die Gesinnungen seines Freundes zum ersten auf die Probe. Jener Lehnseid, welchen ihm der König Pipin abgenöthigt hatte, war offenbar durch Ungerechtigkeit erzwungen, und, wie der Herzog schloß, auch eben darum ungiltig. Tassilo, welcher seinen Freund Karl nur von der edelmüthigsten Seite kennen gelernt hatte; zweifelte keinen Augenblick, daß dieser, so bald er die Freyheit dazu hätte, der erste seyn würde, das gewaltsame Verfahren, womit man seine Hausrechte beleidigt hatte, zu mißbilligen, und in dieser Meynung handelte er nun wieder nach der Verfassung seines Landes mit aller der Unabhängigkeit, wozu er berechtigt war. Karl bemerkt die Absichten des Herzogs so gleich aus den ersten Schritten, welche dieser that; aber, da er den Zeitpunkt, wo er seine Uebermacht mit einigem Anstand für ein Recht ausgeben, und Gewalt brauchen konnte

kannt, und es ist allenfalls nur möglich, daß er in Baiern, wohin die Königinn Bertrada ihrem Gemahl gefolgt seyn müßte, gebohren worden. Viele Orte, z. B. Karlsberg unweit Starnberg, führen davon den Namen.

konnte, noch nicht gesehen haben mochte: so bediente er sich dießmal der schlauen Künste des Friedens. Wir werden in der Folge sehen, daß es Karl meisterhaft verstanden habe, seinen Anmaßungen, und unerhörten Unterdrückungen nicht bloß den Schein von Recht, sondern sogar von Großmuth und Leutseligkeit zu geben, und die Welt zu bereden, daß er ungern thue, was er that, und daß ihn, zu seinem Verdruß, immer ein Dritter durch seine Unruhen, und meineidigen Rückfalle herausgefordert und gezwungen habe, Friede zu machen, und die Provinzen samt ihren Herren, oder wohl auch, wie es bey Baiern geschah, wider ihre eignen rechtmäßigen Herren, in Schutz zu nehmen. Dießmal also schickte er den Abt zu Fulda, Sturm genannt, welcher ein ehrwürdiger, überaus kluger und leutseliger Mann, und beynebens ein guter Baier war, an den Tassilo ab. Die eigentlichen Unterhandlungen, welche dieser feine und wohldenkende Mittler zwischen Karl und Tassilo gepflogen hat, sind nicht bekannt; aber seine Vermittlung war eben so glücklich, als seine Absicht gut war. Beede Höfe hielten sich viele Jahre nach einander ruhig, und der Herzog fuhr fort, seine Hausrechte mit unumschränkter Freyheit auszuüben. Er hielt Landtäge, machte Gesätze und Kapitularien, und im Jahr 777 erklärte er seinen Sohn Theodo zum Mitregenten. Er hatte sogar während dieser Zeit, und zwar bereits im Jahr 772 die baierischen Staaten mit einem neuen Land, nämlich mit dem Land der Kärnthner, oder Slaven, welche sich wider ihre christlichen Herzoge öfters empörten, vermehrt, ohne daß sich der fränkische Hof im geringsten

darein

darein gemischt hätte, und Karl scheint, entweder freundschaftlichen, und billigen Gesinnungen Platz gegeben, oder die Theile seiner Absichten noch nicht genug in die Enge gebracht zu haben, so, daß sein Stillschweigen einer Pause glich, die vor einem verwüstenden Ungewitter vorausgeht. Karls Mutter, Berta, oder Bertrada, eine Frau von hohem Verstand, legte sich auf eine höchst ruhmwürdige Art ins Mittel, und brachte glücklich ein Unternehmen zu Stand, das den dauerhaftesten Frieden der drey großen und eifersüchtigen Höfe, nämlich des longobardischen, fränkischen, und baierischen zum Endzweck hatte. Sie reiste in Person nach Pavia, der Residenzstadt des longobardischen Königs Desiderius, und bat sich für ihre zween Söhne, Karl und Karlmann, seine zwo Töchter aus, wogegen sie ihre Tochter an den Prinzen des Königs vermählen wollte. Jene Heurathen giengen wirklich vor sich, und Karl nahm die Sibylla (nach andern Hermingard,) Karlmann aber die Gerberg zur Gemahlinn, und alles gewann die gewünschtesten Aussichten, als durch eine feindselige Dazwischenkunft eines fremden, und zwar des römischen Hofes dieses selige Bündniß der Eintracht und Liebe auf immer getrennet ward.

§. X.

772 — 794.

1) Karls Mutter entwirft zur Vereinigung der drey Häuser einen Vorschlag, dessen Ausführung durch die Politik des römischen Hofes zerrüttet wird. Karl unterdrückt jezt den longobardischen König, 2) zwingt den Tassilo zum Lehnseid, und bald darauf zur Auslieferung seines ältesten Sohnes,

nes, als Geisel, 3) bemächtigt sich bey der ersten Bemühung, welche jener für die Freyheit waget, seiner Person, entsetzt ihn des Herzogthums, und verschließt ihn, seine Söhne, seine Gemahlinn und Töchter in verschiedne Klöster. Fragen: Unter welche Mächten war damals die Herrschaft Italiens getheilt? Was und wo war das griechische Exarchat? Welcher König hat sich zuerst vom Pabst salben und krönen lassen? Was gab zur Entsetzung des longobardischen Königs Desiderius Anlaß? Wann mußte Tassilo II. das erstemal den Lehenseid Karl dem Großen ablegen? Wie gieng es mit der Gesandtschaft, welche Tassilo nach Rom schickte? Mit welcher Macht rückte, nachdem die Gesandten fort waren, Karl der Große nach Baiern? Auf wessen Veranlassung wurde 788 der Reichstag nach Ingelheim, und auf selben Tassilo gerufen? Wie gieng es dem Tassilo auf diesem Reichstag? Welche Kirchen und Ständeversammlungen wurden unter Tassilo gehalten? Wo legte Tassilo eine Schule an? Warum mußte Tassilo auf die Kirchenversammlung 794 nach Frankfurt kommen?

1) Die zeitliche Macht des päbstlichen Hofes, und der römischen Staatskunst (welche übrigens mit der christlichen Religion durchaus nicht vermengt werden muß) hatte bereits, theils durch Verdienste um die Bildung der Völker, und durch die gutgemeynten Bemühungen verdienstvoller, und vermögender Männer, wie z. B. der h. Bonifacius war, theils durch eben die Künste, derer sich die Großen der Welt fast zu allen Zeiten bedienten, eine hohe, wie wohl noch nicht die höchste Stuffe ihres Ansehns erreicht. Ueberhaupt waren damals die Geistlichen die einzigen Männer, welche einige Geschicklichkeit zu wichtigen Staatsämtern besassen, indem sie beynahe die einzigen waren, welche einige Wissenschaft trieben, und die lateinische Sprache damals die Kanzleysprache, (und uns mit ihr die herrlichen Schätze des Alterthums) erhielten. Sie waren die Sammler und Bewahrer der

Archive,

Archive, die Ausfertiger der landesherrlichen Urkunden, die Erzieher und Rathgeber der Fürsten und größtentheils die Triebfedern der wichtigsten Begebenheiten. Der römische Hof fieng bereits an, auch in weltlichen Dingen seine Meinung, und weil die Fürsten ihn darum ersuchten, zu ertheilen, aus Fällen, wo es bloß um die Vermehrung oder Erhaltung des römischen Herzogthums zu thun war, eine Religionssache zu machen, und sich der Ausschließung von der Gemeinschaft der Glaubigen, (Excommunication) mit welcher die weltlichen Fürsten den Verlust aller Güter, zur höchsten Gefahr ihrer eignen Personen, verbanden, zu bedienen. Da nun dieser Hof einmal die allgemein anerkannte Befugniß und Macht hatte, sich in weltlichen Angelegenheiten wichtig zu machen: so war gemäß dieser Politik nichts natürlicher, und der menschlichen Schwachheit und Eitelkeit nichts angemeßner, als daß er seine fürchterlichen und bald nachher entscheidenden Urtheile zur Gunst derjenigen Macht verwendete, welche wechselweise seiner eignen Macht emporhalf. Am fränkischen Hofe, wo man dieß lange einsah, benutzte man jeden Anlaß, dem römischen zu schmeicheln, welches indeß an andern Höfen aus Unklugheit, oder aus einem unzeitigen Muth nicht geschehen ist. Der fränkische König Pipin, war der erste, der den Pabst gebeten, ihn (als sollte dieß stillschweigend eine Bestätigung seiner Würde seyn) zu salben, und zu krönen, und der h. Bonifacius, Erzbischof zu Maynz, hat dieß auf das freudigste im Namen des Pabstes verrichtet. Hingegen handelte Desiderius, der König der Longobarden, ganz anders. Italien war bis daher zwischen den Longobarden, welche

ihre Besitzungen zu behaupten wußten, und zwischen den griechischen Kaisern, deren Antheil in Italien Gräcia magna hieß, getheilt. Die Stadt Rom stund in der Hauptsache noch immer unter der Herrschaft dieser letztern; und als zwischen dem römischen und dem griechischen Hof eine Zwistigkeit wegen der Bilder der Heiligen entstund, und sich Rom herrenlos machte, benutzten die Longobarden die Gelegenheit, die Besitzungen der Griechen an sich zu ziehen. Sie zogen einige Städte, und unter denselben die Stadt Ravenna, wohin die Griechen den Sitz des abendländischen scheinenden Kaiserthums, oder ein Exarchat verlegt hatten, an sich, und sahen selbst die Römer, welche einen rebellischen Grenzgrafen der Longobarden in den Schutz nahmen, als ihre Staatsfeinde an, das sie dann auch waren, und drohten nach Rom zu kommen. In dieser Verlegenheit begab sich der Pabst in eigner Person zum König Pipin nach Frankreich, um denselben zur Hilfe wider seine Feinde, aus welchen man Feinde der Kirche machte, zu bewegen. Er erklärte jenen Hochverrath, welchen Pipin an seinem König begangen hatte, als verziehen, und gab dem Karl und Karlmann die Salbung, wogegen ihm der fränkische Hof das Versprechen that, wider die Longobarden, welche dem Pabst so überlästig wären, eine Armee ausrücken zu lassen. Mehr brauchen wir hier nicht anzuführen, um dem Leser die Ursache zu erklären, daß dem römischen Hof ein freundschaftliches Verständniß der Franken, und Longobarden so wenig gleichgiltig seyn konnte, als es ihm schon die Heurath des Tassilo mit einer Prinzeßinn vom Hof dieser letztern gewesen seyn mag. Der Pabst erhielt

kaum Nachricht von dem erwähnten Eheverlöbniß des Karls, als er an ihn ein heftiges Schreiben (27) sendet, und diese Heurath verfluchet, und dem großen König fehlte es an Edelmuth, und an der herzhaften Uneigennützigkeit, seine Absichten auf Länderoberungen aufzuopfern; denn die Eroberungssucht, wenn sie zur Leidenschaft wird, macht das Herz hart, verschlagen, und niederträchtig. Karl unterdrückte die Stimme seiner Empfindungen, verstieß seine Gemahlinn, und erklärte durch diesen Schritt, was man von ihm künftig zu erwarten hätte. Nun möchten wichtige Dinge erfolgt seyn; denn es scheint, Gerbirga, die Gemahlinn des Karlmanns, habe diesen zu einen Bündniß mit Tassilo aufgemuntert; allein Karlmann starb unvermuthet. Er hinterließ zween Söhne, deren Recht auf seine Verlassenschaft unstreitig war; aber Karl zog die Länder seines Bruders an sich, und erwartete, was erfolgen würde. Die Wittwe begab sich mit den Söhnen zu ihrem Vater nach Italien, und ersuchte ihn um Beystand. Desiderius drang in den Pabst, daß er die Söhne des Karlmanns krönen möchte, und der Pabst rief den Karl wider die Longobarden um Hilfe. Karl brach auf; und was das betrübteste dabey war: so mußte auch Tassilo mit ihm ausrücken, und ihm den Vater seiner Gemahlinn überwinden, und entsetzen helfen. Dieß erforderte das alte, wechselseitige Bündniß, vermöge dessen beede Höfe sich eine wechselseitige Hilfe wider ihre Feinde versprochen hatten. Desiderius wird in Pavia gefangen genommen, und im Jahr 774, nachdem man ihn samt seiner Gemahlinn in ein Kloster nach Frankreich abführte, mit seinen Söhnen des Reichs entsetzt,

 welches

welches Karl in Besitz nahm. Dem Tassilo mögen die Folgen dieses Verfahrens und des ungeheuren Anwachses der fränkischen Macht nicht entgangen seyn; allein, wie er die Grundfreyheiten, und die Unabhängigkeit der baierischen Oberherrschaft behauptete: so wollte er mit eben der Pünktlichkeit die alten Hausverträge genau in Erfüllung bringen, es möchte ihn Ueberwindung kosten, so viel es wollte. Karl ließ sich diesen Beweis heroischer Worthaltung gefallen; allein, so großmüthig die That von Seiten des baierischen Herzogs war: so schändlich war sie von der seinigen. Er fieng zu gleicher Zeit an, den Tassilo zu fürchten, und über die Verfassung desselben mit sich selbst zu Rath zu gehen. Tassilo blieb nicht ohne Achtung und Freundschaft für den unglücklichen Gestürzten, und er wünschte dankbar gegen den Vater seiner Gemahlinn seyn zu können, den er zärtlich liebte. Diese zerfloß über das beklagenswürdige Schicksal ihres Vaters in Thränen. Tassilo nicht weniger Held, und mehr Mensch, als Karl, an der Spitze seiner Baiern wie fürchterlich! Karl sah dieses alles, und näher, und wirklicher, als es war. Und wie einer, der einmal die Grenzen der Bescheidenheit übertreten hat, in einer Art von Verlegenheit mit sich selbst gänzlich unverschämt wird: so legte er alle Achtung gegen sich selbst weg. Er beschloß in einer persönlichen Unterredung mit dem Pabst Adrian zu Rom, den Herzog in Baiern, und den Arithis Herzog in Benevent, gleichfalls einen Tochtermann des Desiderius, zu unterdrücken. Dabey war seine geringste Sorge, wie er dieß bey der Welt verantworten, und welchen Schein von Gerechtigkeit er seinen Gewalt-

thätig-

thätigkeiten würde geben können. Auch ist in der That nichts leichters, als Ansprüche zu finden, so bald man Ueberlegenheit und Verhärtung des Herzens gegen die Simme der Billigkeit genug besitzt, um Ansprüche durchzusetzen. Eroberer werden in ihrem Zeitalter fast immer bewundert, und gerechtfertigt, und die Welt läuft aus Schrecken dem Sieger, wie tolle Pferde, dem Feuer zu.

2) Im Jahr 781 traten unvermuthet vier Gesandte, zween vom römischen, und vom fränkischen Hof zween, zum Tassilo, und thaten an ihn im Namen ihrer Herren eine äußerst harte Forderung. Diese betraf uichts geringers, als daß er auf einem Reichstag, welchen Karl zu Worms versammelt hatte, unverzüglich erscheinen, und ihm den Eid der Treue (den nämlichen, welchen sein Vater Pipin ihm ehmals abgedrungen hatte) nicht nur beschwören, sondern noch überdieß zur Versicherung seines Worts 12 Geiseln stellen sollte. Tassilo übersah mit Einem Male die ganze Reihe seines Unglücks, und keinen Retter dazu. Man sagt, er habe bey der Anhörung dieser höchst unbilligen Forderungen durch die Aenderung seiner Gesichtsfarbe, und durch äußre Bewegungen einen gewaltigen Kampf seiner Seele verrathen, und lange kein Wort hervorgebracht. Endlich antwortete er mit wenigen Worten, und im gelassensten Ton, daß er kommen wolle. Er kam auch, legte den Eid ab, stellte die Geiseln, lauter vornehme Bürger, und gab einer niederträchtigen Gewaltthätigkeit nach, welcher er jezt unmöglich entgehen konnte, da der römische Hof die Anschläge des fränkischen unterstützte. Er erwartete von der Zeit, daß Karl die

Unbilligkeit seines Verfahrens einsehen würde, und in dieser Hofnung machte er, einige Jahre darauf, wirklich einen Versuch, welcher aber die Sache vollends verderbt hat. Karl befand sich in Rom, um daselbst die Ostern zu feyern. Nun wußte der Herzog, daß es den Pabst eine geringe Mühe kosten würde, den König zur Besinnung, und zu einem billigen Vergleich zu bringen, und in der gänzlichen Zuversicht, daß er sich dieser mächtigen Unterstützung ganz gewiß versichern würde, that er einen demüthigen Schritt, indem er sich in die Arme des päbstlichen Schutzes warf. Er schickte zween Gesandten, den Erzbischof von Salzburg, und den Abt in Mondsee, nach Rom, welche den Pabst gewinnen, und die Vermittlung auswirken sollten. Erst lächelte man den Gesandten am römischen Hof überaus freundlich entgegen, und diese glaubten, den Sitz der strengsten Unpartheylichkeit, und der menschenfreundlichsten Gütigkeit betreten zu haben. Voll Trostes, und innerer Freude erschienen sie an dem Tage, den man der Entscheidung ihres Auftrags bestimmte; aber wie erstaunten sie, als sie den römischen Hof nichts weniger, als geneigt fanden, den fränkischen König auf andre Gedanken zu bringen, als sie fanden, daß die Absicht der Römer vielmehr keine andere wäre, als diese, einen dritten, so mächtig, als möglich, zu machen, um dadurch ihre eigne Macht durch diesen geistlichen Vasall zu erhöhen. Man drang mit Ungestümm in sie, die Gesinnungen ihres Herrn, des baierischen Herzogs, und seine Entschließungen, welche dieser auf den Fall einer abschlägigen Antwort gefaßt haben mochte, zu gestehen; allein, der Herzog hatte den Gesandten auf

diesen

diesen Fall, den er gar nicht vermuthet haben mag, keine Erklärung mitgegeben. Sie schwiegen also, und da man sie hierauf auf das heftigste bedrohte, sie, samt ihrem Herzog in das äußerste Unglück (wie dann ein Kirchenbann damals dieses nach sich ziehen konnte,) zu stürzen, wenn sie nicht auf der Stelle sagten, was sie wüßten, und eingehen, und unterzeichnen würden, was sie sollten, hörten sie die harte Drohung mit Standhaftigkeit an, und giengen gelassen und stillschweigend fort. Karl zweifelte nunmehr nicht, daß Tassilo entschlossen wäre, sein Recht mit dem Schwert in der Hand zu suchen, und rückte, um ihm zuvorzukommen, so gleich mit dreyen Armeen, deren eine unter der Anführung seines Sohnes Pipin mit den Longobarden von Bozen, eine andere, welche aus Sachsen, Thüringern, und Ostfranken bestund, bey Pföring über die Donau, die dritte, welche Karl selbst anführte, vom Lechfeld nach Baiern zog. Tassilo sah sich eingeschlossen, und hatte nur die grausame Wahl noch übrig, entweder alle seine Baiern einer verzweifelten Gegenwehr aufzuopfern, oder der Härte seines unerbittlichen Verhängnisses mit weiser Gelassenheit nachzugeben. Mit hohem Gefühl von Menschlichkeit betrachtete er noch einmal seine getreuen Mitgefährten, die schweigend um ihn im Kreise herumstunden, und alle bereit waren, für ihn, und mit ihm zu sterben, und er beschloß ihrer zu schonen, und alles einzugehen, was sein ungerechter Gegner gleichwohl von ihm fordern würde. Man forderte, daß er, zum Zeichen der Unterwirfigkeit, nach dem Lechfeld kommen, und dem König Karl seinen Herzogstab darreichen sollte. Und Tassilo gieng vor das Angesicht des Königs,

des ehemaligen Freundes seiner Jugend, und indem er, ohne ein Wort zu sagen, seine Augen voll hoher Wehmuth gegen ihn aufhub, reichte er ihm den Herzogstab dar. Man forderte hierauf von neuem 12 Geiseln, und unter diesen seinen Sohn Theodo. Bey dieser Forderung erschrack der Herzog, und der innerliche Schmerz, mit gerechtem Unwillen vermischt, trat auf sein Angesicht, und bewegte sich in allen seinen Gebehrden. Dennoch faßte er sich wieder, und indem er dem Sohn herzutreten befahl, übergab er ihn den Händen seines Feindes. Damals wurden auch die härtesten Krieger, welche um ihren Herzog im Kreise stunden, erschüttert, und selbst Karl blieb nicht ohne Verwirrung, und das Gefühl von Ehre, und Menschlichkeit meldete sich in seinem Innersten. Aber die Geschichtschreiber, welche diese Begebenheit zuerst beschrieben, und deren Denkungsart die folgenden aus boshafter Trägheit des Herzens nachgeschrieben haben, rühmen diese Begegnung des Karls; wie dann die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß, je despotischer eine Regierung ist, immer auch desto häufiger und unverschämter die Schmeicheleyen, und Lobeserhebungen seyen. Man verkehrte die Namen und Bedeutungen der Dinge, und, nachdem man sich einmal nicht mehr schämte, die Uebermacht ein Recht, und den Sieg ein Urtheil Gottes zu nennen: so nahm man um so weniger ein Bedenken, jede gerechte Vertheidigung, womit Tassilo seine unstreitigen Landrechte suchte, seiner Seits eine strafbare Aufruhr, und einen Meineid, und hingegen die ungerechtesten Unterdrückungen des Karls einen seltenen, und unsterblichen Heldenmuth zu nennen. Der Abgrund von

Knecht=

Knechtschaft und Parteylichkeit, welche in den Schriften der fränkischen Schriftsteller liegt, geht über alle Beschreibung; dennoch scheint es, als hätten bey dieser letzten Begebenheit manche sich verlegen zurückgezogen. Die Handlung des Karls war zu niedrig, und ließ kaum dem listigsten Sophisten einen Schein von Vertheidigung übrig.

Indeß öfnete dieser Vorgang dem fränkischen Hof den Weg zu den künftigen Schritten, indem man von diesem Augenblick an zu fragen vergaß, ob Karl auch nur das geringste Recht gehabt habe, vom Tassilo einen Eid der Treue zu fordern, und zu gleicher Zeit übereinstimmte, die künftigen Versuche, welche Tassilo zu seiner Befreyung wagen möchte, mit dem Namen der Aufruhr, und des Hochverraths zu belegen, und dann die Vorkehrungen, welche man fränkischer Seits machen würde, eine lautere Nothwendigkeit, und eine verdiente Strafe zu nennen. Man hatte nichts geringers im Sinn, als den Tassilo gänzlich zu entfernen, und wünschte nichts sehnlicher, als daß er nur bald einen Anlaß dazu geben möchte. Auch sah man fränkischer Seits voraus, daß dieser nicht lange ausbleiben könnte, und hielt sich deßwegen in guter Verfassung.

3) Karl war einige Jahre vorher mit den Sachsen beynahe eben so, wie mit den Baiern, verfahren. Die Sachsen wurden des Joches müde, und stunden auf, es abzuschütteln. Tassilo wollte diese Gelegenheit, wo die Franken mit den Sachsen beschäftigt seyn würden, nicht unbenutzt lassen. Die Gemahlinn des Tassilo, deren

ren Vater und Schwester vom Karl auf das empfindlichste beleidigt worden, that das ihrige nicht weniger, und die fränkischen Schriftsteller mit ihren Knechten, legen ihr deßwegen viele grobe Schimpfnamen bey. Sie bat, oder ermunterte den Tassilo, ihren Eheherrn, die Hunnen wider die Franken aufzubieten, und dieß Volk stund sogleich mit fürchterlichem Gerassel in unzähliger Menge auf. An den Grenzen, welche Baiern von den Hunnen schieden, waren einige baierische Grafen, welche sich, gemäß der damaligen Freyheit, wodurch gestattet war, daß man sich auch einen auswärtigen Fürsten zum Lehnsherrn wählen konnte, (28) dem fränkischen Hof als Vasallen aufgetragen hatten. Diese Grenzgrafen merkten nicht so bald, wem der Aufstand der Hunnen gelten sollte, als sie dem fränkischen Hofe davon Nachricht gaben. Karl berief eine Reichsversammlung nach Ingelheim, und berief auch den Tassilo, und die Grafen dahin. Von diesen letztern hatten die Franken einige durch Vorstellungen der überlegnen Macht ihres Herrn, und durch Versprechungen auf ihre Seite, und in ihre Absichten gezogen, die mehrern aber erschienen aus redlicher Meynung, weil sie als freywillige Vasallen des fränkischen Hofes verbunden waren, auf Versammlungen zu erscheinen. Man fragte sie, welche Strafe ein rückfälliger und meineidiger Rebell des fränkischen Hofes verschuldet hätte; und als sie nicht ohne Eifer zu verstehen gaben, ein solcher hätte fürwahr eine große Strafe, ja einen schmählichen Tod verschuldet: ließ man den Tassilo, der von der ganzen Sache gar nichts vermuthete, auftreten, und nun hörte er mit Erstaunen

und

und Entsetzen, was vorgehe, und hörte seine eignen Landsunterthanen, die Grenzgrafen, wider ihn zeugen, von denen einige, welche bloß die Bewegungen der Hunnen berichteten, ohne von dem Verständniß ihres Landsherrn mit denselben unterrichtet zu seyn, vor Schaam, Reue, und Schrecken wie betäubt da stunden. Und selbst die Hunnen bekräftigten dieses Verständniß, indem sie in der Abwesenheit des Tassilo aus der Absicht, ihm Wort zu halten, und beyzustehen, mehr, als einmal mit rasendem Ungestüm durch Baiern herauf strömten, aber, da sie in unordentlichen und zerstreuten Haufen zu fechten gewohnt waren, von den Franken, welche das Land bereits besetzt hatten, jederzeit mit Verlust zurückgetrieben worden. Karl hatte sich indeß ein eignes Schauspiel grausamen Vergnügens zubereitet. Er ließ die Luitburg, die Gemahlinn des Tassilo, mit ihren Kindern von Regensburg zu sich auf die Reichsversammlung nach Ingelheim führen. Hier stunden die Baiern, deren einige zu spät erkannten, wie sie wider ihren eignen Herrn gezeugt hätten; dort stund Tassilo, ein großer Gegenstand des Mitleids, und um ihn herum stunden die Franken, deren hochmüthiger Blick, und deren Tyrannenlächeln ihm durch die Seele gieng. Karl weidete sich eine Weile an seiner Verwirrung, und dann erklärte er ihn des Hochverraths schuldig, seines Landes verlustig, und befahl ihm, die Haare sich abzuschneiden. Tassilo wandte sich in der Bestürzung gegen seine Gemahlinn, gegen seine Kinder, gegen die Reichsversammlung, ohne ein Wort zu reden. Als man nun sah, daß er sich weigerte, zu thun, was man von ihm gefordert hatte, und es darauf ankam,

daß man Gewalt an ihn legen sollte, spielte Karl den großmüthigen. Er sprach vom hohen Thron herab Gnade über ihn, und Verzeihung über ihn, und verlangte zur Genugthuung nichts weiter, als daß man ihn, (welches er in Betreff seiner Person selbst verlangt haben solle) samt seinen Söhnen, (welche nie wider ihn das geringste unternommen, und ein heiliges, unwidersprechliches Recht auf Baiern hatten) dann seine Gemahlinn und zwo Töchter in Klöster verschicken, und endlich diejenigen Baiern, welche dem Herzog angehangen wären, auf ewig verbannen sollte. Dieß geschah im Jahr 788, und der römische Hof machte dazu seinen Glückwunsch.

Und nun sagten der Vater, und die Söhne, und die Mutter und die Töchter einander das letzte Lebewohl. Die unsichtbaren Wesen zählten ihre Thränen; aber den Menschen, nachdem von ihnen die Gerechtigkeit wich, blieb das Herz zum Mitleid verschlossen. Kaum Einer hat die Unglücklichen vertheidigt, sondern nach dem Menschenbrauch, nach welchem man den Verurtheilten fast allemal Unrecht giebt, lästerten sie alle den Herzog mit dem Namen eines Bundbrüchigen, oder stunden verzagt um ihn herum. Er aber, wie er sonst durch keine Drangsalen gebeugt worden, so blieb er sich auch in diesem Augenblick gegenwärtig, und standhaft, und, indem er sich allein mit den unschuldigen Gefährten seines Unglücks beschäf-

* In dem Chron. noviss. Monasterii S. Petri Salisburgi ed. 1772 ist die Familie des Tassilo folgendermaaßen angegeben:

beschäftigte, und bald seiner Gemahlinn, bald seinen Kindern, bald den verurtheilten Baiern die Hand reichte, entließ er sie, mit der Bitte, sich ihrer auch im Unglück würdig zu bleiben.

Tassilo wurde mit seinem ältern Sohn Theodo im Kloster St. Maximin bey Trier, Theodobert aber (es sollen noch mehrere Söhne, deren Schicksal gegenwärtig noch nicht entdeckt worden ist, gewesen seyn*) in einem unbekannten Kloster geschoren. Die eine der Töchter wurde nach Landau, die andere nach Kala, welches das heutige, im Bisthum Paris liegende Kloster Chelles ist, abgeführt. Der Mutter Schicksal ist unbekannt.

Alle Geschichtschreiber schildern den Tassilo als einen Herrn von ausserordentlichen Eigenschaften, voll kühnen, unternehmenden, und unbeugsamen Stolzes. Er besaß nicht weniger fürstlichen Ehrgeizes, als Karl, und, was sein Unglück verursachte: so glaubte er nicht weniger, dazu berechtigt zu seyn. Diejenigen, welche die Charaktere dieser beeden Fürsten beurtheilten, begiengen die Ungerechtigkeit, die Farben dazu von ihrem Glück, und ihren Schicksalen zu entlehnen, und das, was sie bey Karl hohen Regentensinn, Heldenmuth, und Beharrlichkeit nannten, bey dem Tassilo einen strafbaren Hochmuth, Unruhe des Geistes, und unaufhörlichen Meineid zu nennen.

Dem

Taſſilo	Engelfrid	Hrodrud
Deolo	Gepahard	Adalpirh
Calan	Engilwan	Conlade.
	Luitpirga	

Dem Christenthum war Tassilo mit ungeheuchelter Frömmigkeit zugethan, und er that mehr noch, als alle seine freygebigen und eifrigen Voraltern, durch kirchliche und politische Gesetze und Einrichtungen, menschlichere Sitten, und christliche Tugend und Frömmigkeit unter den Baiern allemein zu machen. Außer jener Kirchen- und Ständeversammlung zu Ascheim, welche die Stände berufen hatten, wohnte er auch den Versammlungen von 765 und 770 zu Freysing bey, und berief 772 alle Stände zu einer Versammlung nach Dingolfing, wo so wohl über die kirchlichen, als bürgerlichen Angelegenheiten Verordnungen gemacht wurden. Er stellte, nach der damaligen Gewohnheit, mehr als einmal Andachtsreisen nach Rom zu dem Grab der Apostel an, er bereicherte das salzburgische Erzstift, welches an der Bekehrung der Kärntner arbeiten mußte, mit Salinen, ferner die Stifter Paßau, und Freysing, und stiftete mit der wärmsten Freude eine öffentliche Schule in Chiemsee, worinn sich ein griechischer Bischof, Dabda, der mit Virgil nach Baiern kam, zum Schulmeister erboten hat. Aus eben dieser Absicht stiftete, oder bereicherte er eine Menge regulirter Priesterhäuser, oder Klöster, als Weltenburg, Kremsmünster, Lorich, Wessenbrun, Pfaffenmünster, Polling, Frauenchiemsee, Au, Schöftlarn, Matsee, Neresheim, Thierhaupten, Innichen im Tirol, und viele andere, deren Entstehung damals, dem sittlichen nicht minder, als dem bürgerlichen Wohl ungemein vortheilhaft war.

Schon war Tassilo mit seiner Einsamkeit, und seinem Schicksal vertraut, und betrachtete in stiller Selbstgelassen-

gelassenheit die grausamen Spiele der Menschen und die Fabeln der Zeit. Er sah in den wunderbaren Abwechslungen, in den Zerstörungen, und dem Wiederaufleben aller Dinge Geheimnisse einer höhern Macht, und sich selbst in dem Plan derselben. Er hatte den Begierden Abschied gegeben, und gleichwie er nichts weiter zu verlieren hatte, so wünschte er nichts weiter zu besitzen; nur, wann sein Herz ihn an seine Gemahlinn, oder an seine Kinder erinnerte, trieb die Wehmuth ihm heimliche Thränen ins Aug. So wandelte er voll sanfter Schwermuth durch schweigende Gänge nach seiner einsamen Zelle, größer, und bewunderungswürdiger in dieser Einfalt, als Karl auf seinem hellumschimmernden Throne. Diesem hatte während dessen das innere Bewußtseyn mißbrauchter Gewalt mitten unter Glanz und Lermen manche bittere Erinnerung gemacht; auch blieb sein Herz, nach Art ähnlicher Eroberer, bey allen Versicherungen von Unterwirfigkeit, die ihm seine Vasallen bezeugten, und bey allem Anrühmen der Sklaven, die ihn vergötterten, nicht ohne Furcht und Argwohn. Und da er zu weit vorgeschritten war, um bey seiner grenzenlosen Gierigkeit nach Herrschaft wieder zurückzugehen: so wollte er durch eine besondere Feyerlichkeit, und bey Zeugschaft und Tageslicht die dunkle That auf das neue begehen, als wenn dieß ein Mittel seyn könnte, ihm beydes, Recht, und des Rechts inners Bewußtseyn zu verschaffen. Zu dem Ende berief er 794 eine Kirchenversammlung nach Frankfurt, bey welcher die Gesandten des römischen Hofes, die Stände der Franken, der Longobarden, und Baiern im feyerlichen Pomp erschienen. Karl bestieg in voller Majestät

seinen gebietenden Thron, und in der Versammlung athmete leis festliches Stillschweigen, und Erwarten, als Tassilo mit geschornem Kopf und in der Kleidung eines Mönches, und mit der Demuth und Ergebenheit eines frommen Mönches herein trat. Karl hatte es so befohlen denn es graute ihm heimlich vor Tassilo, selbst da dieser entwafnet und unschädlich, dahin lebte, und er ließ ih hieher bringen, nicht so wohl, um sich an der Erniedrigung dessen, der ihm stets stolz und unerschrocken unte das Angesicht trat, und ihm gleich zu seyn strebte, zu ergötzen, sondern vielmehr, um sich seiner Besitzungen deren Unrechtmäßigkeit ihm nicht entgehen konnte, zu versichern, und den Unterdrückten durch einen neuen Eidschwur zur Entsagung seiner uralten Rechte zu zwingen. Man hatte in dem Kreise dieser Versammlung, deren Macht Europa zu erschüttern vermögend war, nicht ohne verborgnen Schauder, und mehr mit banger Unruhe, als frecher Neugierde, denjenigen zu sehen erwartet, dem einst der Gehorsam eines Dieners so schwer war, der, da schon alles um ihn her gebeugt lag, der einzig, aufrecht stund, der einzige sein Haupt unbeugsam gegen den Himmel hub, indeß der gute Tassilo mit der Sanftmut eines Heiligen, die dem Verfolger vergiebt, und für den Peiniger betet, und mit duldender Gebehrde, und stiller Hoheit durch ihre Reihen wandelte, und dann mit dem sanften Lächeln, und dem versöhnenden Blick eines gerechten Mannes bald auf seine ehemaligen Freunde, bald auf seine lieben Unterthanen umher sah, daß sie alle eine tiefe Bestürzung traf, und daß die halben Freuden o' den Angesichtern derer zerrannen, die gern sich gefreut

hätten.

hätten. Und so stund er, ein erhabnes Bild menschlicher Widerwärtigkeit, groß am Thron, und in der Erniedrigung groß, zwischen denen, welche, ohne es zu wollen, ewige Zeugen des Unrechts seyn sollten, zwischen Zeiten und Zeiten. Nicht Eine einzige Klage entfuhr seinen Lippen, sondern er gieng hin, wo man ihn hingehen hieß, und entsagte durch einen Eid seinem Recht auf Baiern für sich, für seine Söhne und Prinzeßinnen, wie man es verlangte. Die öffentlichen Briefe darüber wurden feyerlich ausgefertigt, und hierauf wurde er nach dem Kloster Gemetiius, das in der heutigen Normandie, und der Diöces Rouen liegt, abgeführt. Und von nun an ist er aus den Augen der Menschen verschwunden. Von der glänzenden Herrschaft seines großen Reiches ist er mit aller seiner Herrlichkeit bis zum Schicksal des Aermsten aus dem Volk verschwunden. Niemand weiß mit Gewißheit seine geheiligte Ruhestätte, noch weiß man die Gräber seiner Kinder. Unter wehenden Schilfen, und dem Schutt gesunkner Gewölber ruhen sie, vom Auge Gottes bewachet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von, 1748-1829 / Weissenhahn, Georg Michael / Hafe, ..
.

Geschichte von Baiern

Bd.: Erster Band

München 1785

Bibl.Mont. 2917-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721546-6
VD18 80151353